

4/2006

35. Jahrgang

RELIGION

INFORMATIONEN
FÜR RELIGIONS-
LEHRERINNEN UND
RELIGIONSLEHRER
BISTUM LIMBURG



Erfahrung – Werte –
Religion

Tag der Religionspädagogik 2006

Die Gesellschaft braucht Werte, Werte sind ein knappes Gut und daher nach allen Regeln der Ökonomie kostbar. Wer kann diese Werte aber produzieren? Tatsächlich lässt sich empirisch ganz gut zeigen, dass die Bindungswirkung von Ethik und Moral ungleich größer ist, wenn sie in der Religion wurzelt. Unter einem funktionalistischen Gesichtspunkt ist Religion plötzlich wieder gut im Geschäft – ein Stabilisator von Staat und Gesellschaft. Es kann sein, dass plötzlich Ungläubige einen dringenden Bedarf nach Religion anmelden, eine Religion, an die sie selbst natürlich nicht glauben.

Der Soziologe Hans Joas liegt voll auf der Linie der biblischen Aufklärung, die sich gegen selbst gemachte Götter wendet: Normen, die mich binden sollen, müssen mir als etwas entgegenkommen, das nicht selbst gemacht ist. Auch in der Beziehung zwischen zwei Menschen, die sich lieben, muss der oder die Andere mir als wirklich Anderer oder Andere entgegenkommen. Eine Partnerin, ein Partner darf nicht das Produkt der eigenen Fantasie sein. Es kommt darauf an, das eigene Ich zu transzendieren.

Von Anfang an ist der Gott der Bibel ein Gegenüber, wie wir es auch aus menschlichen Liebesbeziehungen kennen – allerdings größer und anders und nicht kalkulierbar. Der Evangelist Johannes bringt es auf den Punkt: Gott ist die Liebe. Wenn es Gott gibt, dann muss er ein wirkliches Gegenüber sein, ein Gegenüber wie ein Liebender. Diese Kritik der biblischen Aufklärung hat etwas mit der Vernunft zu tun. Wir sehen hier eine tief gründende Verwandtschaft zwischen Vernunft und Liebe, die

auch im Zentrum der wichtigsten Verlautbarungen eines gleichzeitig intellektuellen wie liebevollen Papstes stehen. Ihr Gegensatz ist die Gewalt. Dieses Stichwort ist in der päpstlichen Anfrage an die Muslime auf eine Weise hochgeschnellt, die uns alle erschreckt hat. Aber was wäre ein interreligiöser Dialog zwischen Christen und Muslimen, wenn nicht vor allen Debatten eine Art Abrahampakt geschlossen wäre: Abraham, auf den sich alle berufen, könnte der Namenspatron für einen Pakt folgenden Inhalts sein: Lasst uns argumentieren im gegenseitigen Respekt, Gründe und Bekenntnisse austauschen – aber eines muss klar sein: Der Verzicht auf Gewalt steht am Anfang jeden Dialogs. Der

Brief der islamischen Autoritäten an Papst Benedikt XVI. und sein Besuch in der Türkei sind hier ein Hoffnungszeichen. Die Beiträge des vorliegenden Heftes kreisen um die drei Begriffe: Vernunft, Liebe und Gewalt.

Die mitversandte Leseprobe des Magazins CICERO zur „Rückkehr der Religion“ kann durchaus als zeitgeistiger Kommentar des oben Gesagten gelesen werden.

Am Ende eines ereignisreichen Jahres wünsche ich Ihnen ein gesegnetes Weihnachtsfest und einen inspirierten Start ins neue Jahr!



Eckhard Nordhofen
– Dezernent –

© publicgardende





BEITRÄGE

| | |
|--|-----|
| Kontingenz und Gewissheit – Religion und das Ende der Säkularisierungsthese / <i>Hans Joas</i> | 164 |
| Aus den Arbeitskreisen | 171 |
| Die neue Anziehungskraft der Religion – Wachsendes Interesse an Glaube und Kirche / <i>Renate Köcher</i> | 177 |
| Nicht vernunftgemäß zu handeln, ist dem Wesen Gottes zuwider. Regensburger Rede / <i>Papst Benedikt XVI.</i> | 180 |
| Religion und Gewalt / <i>Bischof Franz Kamphaus</i> | 186 |
| Ein Kind zur Zählung – Dämonen vor Betlehem Stall / <i>Johannes Rauchenberger</i> | 191 |



UNTERRICHTSPRAXIS

| | |
|--|-----|
| Vernunft – Glaube – Gewalt. Reaktionen auf die Regensburger Vorlesung von Papst Benedikt XVI. / <i>Thomas Menges</i> | 192 |
|--|-----|



LITERATUR & MEDIEN

| | |
|----------------------------|-----|
| Literaturverzeichnis | 200 |
| Rezensionen | 201 |



INFOS & AKTUELLES

| | |
|---|-----|
| Zur Person | 212 |
| Plakat: Jugendwettbewerb – Alles Echt! | 213 |
| Gespräche mit Papst Benedikt XVI. | 214 |
| „Muslime müssen Farbe bekennen“ | 215 |
| Die Herausforderungen annehmen – Missio Tagung 2006 | 216 |
| Elisabeth von Thüringen: heilig und provokant | 217 |
| In den Startlöchern: Das Haus am Dom in Frankfurt am Main | 218 |
| Mit Georg den Limburger Dom entdecken..... | 220 |
| Der Frankfurter Kaiserdom – Ein neuer Kunstführer | 220 |
| Stiftung DEY | 222 |
| Veranstaltungen | 223 |



SONSTIGES

| | |
|--|-----|
| Unsere Autorinnen und Autoren / Rezensentinnen und Rezensenten | 226 |
| Ämter für Katholische Religionspädagogik im Bistum Limburg | 227 |

Impressum

Verlag:

Verlag des Bischöflichen Ordinariats
Limburg
Roßmarkt 12, 65549 Limburg

Herausgeber:

Dezernat Bildung und Kultur im
Bischöflichen Ordinariat Limburg
Roßmarkt 12, 65549 Limburg
Fon 0 64 31 / 2 95-2 35
Fax 0 64 31 / 2 95-2 37
www.schule.bistumlimburg.de
schule@bistumlimburg.de

Schriftleitung:

Dipl.-Theol. Martin W. Ramb
m.ramb@bistumlimburg.de

Redaktion:

Franz-Josef Arthen, Christa Kuch,
Bernhard Merten, Martin E. Musch-
Himmerich, Martin W. Ramb, Franz-
Günther Weyrich

*Offizielle Äußerungen des Dezernates
Bildung und Kultur werden als solche gekenn-
zeichnet. Alle übrigen Beiträge drücken die
persönliche Meinung der Verfasser/-innen aus.*

*Nachdruck, elektronische oder photomecha-
nische Vervielfältigung nur mit besonderer
Genehmigung der Redaktion.*

*Bei Abbildungen und Texten, deren Urheber
wir nicht ermitteln konnten, bitten wir um
Nachricht zwecks Gebührenerstattung.*

Buchbesprechungen:

Rezensionsexemplare bitte direkt an
die Redaktion senden. Besprechung
und Rücksendung nicht verlangter
Bücher kann nicht zugesagt werden.

Redaktionsanschrift:

Bernhard Merten, Altheimstraße 18
60431 Frankfurt am Main
Fon 0 69 / 51 50 57

Layout:

Ute Stotz, Kommunikations-Design,
Westerwaldstr. 14, 56337 Kadenbach
Fon 0 26 20 / 95 35 39

Druck:

JVA Diez, Limburger Straße 122
65582 Diez
Fon 0 64 32 / 6 09 - 3 40, Fax - 3 43

INFO erscheint vierteljährlich und kostet
8.00 EUR im Jahr (zzgl. Versandkosten),
Einzelheft: 2.00 EUR (zzgl. Versandkosten).
Religionslehrer/-innen, Pastorale Mitarbei-
ter/-innen und Geistliche, die im Bereich
der Diözese Limburg arbeiten, erhalten
INFO kostenlos zugesandt.

Beilagenhinweis:

Der Gesamtauflage sind Prospekte der
Kinderzeitschrift Regenbogen, des
**Verbandes Katholischer Religions-
lehrer und Gemeindeferenten** und
eine Bestellkarte zum **Limburger Kin-
derdomführer** beigelegt. Eine Sonder-
ausgabe des Magazins **Cicero** zum
Papstbesuch ist als Leseprobe mitver-
sandt.

Wir bitten um freundliche Beachtung.

Titelbild:

© publicgarden.de

© Verlag des Bischöflichen Ordinariats,
Limburg/Lahn 2006

ISBN 978-3-921221-42-6
ISSN 0937-8162 (print)
ISSN 1617-9234 (online)

Kontingenz und Gewissheit. Religion und das Ende der Säkularisierungsthese

Referat gehalten am Tag der Religionspädagogik am 12. September 2006 – Wiedergabe eines Mitschnitts

Hans Joas

I. Das Ende der Säkularisierungsthese

Was heißt Säkularisierung?

Der Begriff „Säkularisierung“ ist berüchtigt vieldeutig. Sieben verschiedene Bedeutungen lassen sich voneinander unterscheiden. Deshalb ist die Gefahr enorm groß, dass Leute aneinander vorbeireden, wenn sie über Säkularisierung diskutieren, da verschiedene Leute Unterschiedliches damit verbinden.

Die rechtliche Verwendung

Säkularisierung ist ursprünglich ein Rechtsbegriff, aber sogar als Rechtsbegriff hat er verschiedene Bedeutungen. Die allerursprünglichste Bedeutungsschicht war seit dem 16. Jahrhundert gegeben. Wurde zum Beispiel ein Ordensgeistlicher zu einem so genannten Weltpriester, dann wurde er *säkularisiert*. Viel berühmter ist aber die Bedeutung, die vor allem in Deutschland mit der so genannten *Säkularisation* verbunden ist, also mit der Enteignung von Kirchen- und Klosterbesitz und der Überführung dieses Besitzes in staatliches Eigentum. Das ist die ursprünglichste Bedeutungsschicht, die uns aber nicht sehr interessiert.

Die philosophisch-theologische Verwendung

Im 19. Jahrhundert wurden diese Rechtsbegriffe mit viel weitergehenden Bedeutungen aufgeladen, die sich



Prof. Dr. Hans Joas

© Foto: Enders

eigentlich um die Frage herum gruppierten, inwiefern bestimmte Züge der modernen Kultur, der modernen Gesellschaft, des modernen Staates auf das Christentum zurückgeführt werden können. Dies bezeichnet man als genealogisch. Inwiefern lässt sich also für die Moderne eine christliche Genese identifizieren, wenn schon nicht christliche Züge in dieser Moderne selbst. Aber auch hier gibt es ganz verschiedene Bedeutungen, mindestens zwei entgegengesetzte Wertakzente sind zu nennen: Die eine Position argumentiert aus einer christentums-skeptischen, christentumsfeindlichen oder generell religionsfeindlichen Haltung heraus und deutet die christliche Genese in dem Sinn, dass die Ge-

sellschaft immer noch nicht alle „Eierschalen“ abgelegt hat, die mit ihrer christlichen Vorgeschichte zusammenhängen. Während eine andere Position, vor allem innerhalb des Protestantismus, gerade umgekehrt argumentiert hat. Hiernach könne es dem Christentum gar nicht daran gelegen sein, separat von der modernen Kultur zu bleiben. Vielmehr könne die ganze moderne Kultur als eine Säkularisierung des Christlichen im positiven Sinn verstanden werden, also als eine Art Verwirklichung des Christentums, so dass, wenn dieser Prozess anhält, es z.B. gar keine Kirchen mehr braucht, weil alles mit christlichem Geist oder mit dem Kern des Christlichen durchdrungen sei.

Die sozialwissenschaftliche Verwendung

In den Sozialwissenschaften spricht man von Säkularisierung, wenn man damit die abnehmende Bedeutung von Religion bezeichnen will. Aber woher weiß jemand, dass die Bedeutung von Religion abnimmt? Wie stellt man das eigentlich empirisch fest? Wie misst man eigentlich Religion? Jeder weiß, dass das sehr schwer ist, aber die Sozialwissenschaftler versuchen natürlich zu messen, auch wo es schwer ist. Was lässt sich messen? Man kann die Mitgliederzahlen in Kirchen und Religionsgemeinschaften messen und dann irgendwelche Trends feststellen, z.B. Austritte, Eintritte usw. Man kann die Teilnahme an religiösen Ritualen, religiösen Praktiken zu messen versuchen, z.B. wie viele der Kirchenmitglieder am Sonntag in die Kirche gehen. Oder man kann sie befragen, wie oft sie beten, oder nach ihre religiösen Einstellungen fragen, wie „Glauben Sie an Gott?“ „Was denken Sie über das, was nach ihrem leiblichen Tode kommt?“ usw. Das Problem hierbei ist, dass Messungen, z.B. in diesen drei verschiedenen Arten, nicht notwendig in dieselbe Richtung tendieren. Es wäre alles ganz einfach, wenn alles in dieselbe Richtung dabei ginge. Aber so einfach ist es nicht: Leute bleiben Kirchenmitglieder, auch ohne dass sie sich groß an den Ritualen beteiligen oder die entsprechenden Glaubenseinstellungen haben. „Believing without belonging“ heißt es in der Religionssoziologie und natürlich auch „Belonging without believing“. Wenn also viele Indikatoren, so unzuverlässig sie alle im Einzelnen auch sein mögen, in dieselben Richtung weisen, lassen sich einigermaßen gesicherte Aussagen machen. Säkularisierung wird also verstanden als abnehmende Bedeutung des Religiösen – in diesem Sinn werde ich im Folgenden den Begriff verwenden. Die beiden anderen sozialwissenschaftlichen Bedeutungen sollen hier nur gestreift werden.

Privatisierung

Unter einer Privatisierung des Religiösen ist nicht ein Rückzug der Religion in Richtung einer völlig schwindenden Bedeutung, sondern ein Rückzug aus der Öffentlichkeit gemeint. Wobei dabei wiederum sehr unklar ist, was das Private genau ist. Ist mit Privatisierung ein Rückzug nur aus der Politik gemeint bei einem gleichzeitigen Einzug in das gesellschaftliche Leben? Oder ist unter Privatisierung zu verstehen, dass das Religiöse aus der Politik und dem öffentlichen Leben in den Raum der Familie sich verlagert? Oder ist darunter sogar nur das Innenleben des Individuums zu verstehen? Auch hier gehen die Vorstellungen ziemlich auseinander.

Differenzierung

Die dritte sozialwissenschaftliche Bedeutung des Säkularisierungsbegriffs besteht im Verzicht der religiösen Institutionen, Kontrolle über gesellschaftliche Bereiche auszuüben zu wollen, z.B. über die Kunst, die Wissenschaft, die Wirtschaft usw. Und auch hier müsste man jetzt natürlich den in sich sehr verschiedene Entwicklungen nachgehen.

Die These von der abnehmenden Bedeutung von Religion

Nach dieser Übersicht über die Vielfalt der Bedeutungen des Säkularisierungsbegriffs soll im Folgenden die These von der abnehmenden Bedeutung von Religion im Kontext von Modernisierungsprozessen näher betrachtet werden. Wenn man es ganz zuspitzt, heißt Abnahme ja, Abnahme bis auf null. Also nicht einfach leichte Reduktion mit der Aussicht einer Zunahme im Sinne eines konjunkturellen Phänomens, sondern wirklich Abnahme bis auf null in einem irreversiblen Sinne. Die Säkularisierungsthese drückte also eine Art Gewissheit aus, dass im Rahmen fortschreitender Modernisierungsprozesse Religion komplett verschwindet und nie wiederkehrt.

In meinen Arbeiten bin ich der Frage nachgegangen, wer eigentlich diese Auffassung gehabt hat und seit wann: In den Geistes- und Sozialwissenschaften haben so ziemlich alle großen Leute teilweise seit dem 18. Jahrhundert, aber mit Sicherheit von der Mitte des 19. Jahrhunderts ab diese Annahme besessen. Dieses Phänomen ist keineswegs auf den Marxismus oder auf massive Kritiker des Christentums wie z.B. *Friedrich Nietzsche* begrenzt, es geht über die ganze Palette der Autoren hinweg, es ist schwer, Ausnahmen zu finden. Die frühesten Äußerungen dieser Art stammen aus dem frühen 18. Jahrhundert von einem englischen Frühaufklärer, der gesagt hat, dass in etwa 200 Jahren das Christentum verschwunden sein würde. Es geht dabei also nicht um einen Gesinnungsatheismus, geschweige denn um einen militanten Atheismus, also um Leute, die das Christentum bekämpfen wollten, sondern um Leute, die vorausgesagt haben, dass das Christentum von der Erde verschwinden wird und die sich sogar zgetraut haben, dafür bestimmte Zeiträume anzugeben, die allerdings schon alle längst vorüber sind.

In der früheren DDR hieß es, dass es im Jahr 2000 auf dem Territorium der Deutschen Demokratischen Republik keine Pfaffen mehr geben wird, und der berühmte protestantische österreichisch-amerikanische Religionssoziologe *Peter L. Berger* hat bekanntlich in einem New-York-Times-Artikel von 1968 vorausgesagt, dass es im Jahr 2000 keine Religionsgemeinschaften mehr geben wird, sondern nur noch vereinzelte vereinsamte Gläubige, die sich in einem Ozean des Säkularismus – und er sagte das mit Bedauern, aber dennoch in der Sicherheit dieser Prognose – nur noch vereinsamt und verzweifelt aneinander kuscheln könnten.

Ist die Säkularisierungsthese widerlegt?

Wie aber ist die Lage jetzt wirklich? Was gibt uns das Recht, von einem Ende dieser These zu sprechen, ja von ei-

ner Art definitiven empirischen Widerlegtheit dieser These? Zunächst gestehe ich den Vertretern der Säkularisierungsthese zu, dass tatsächlich weite Teile Europas und einige wenige nicht europäische Gesellschaften stark säkularisiert sind. Nicht ganz Europa, aber doch beträchtliche Teile, z.B. Ostdeutschland, in starker Hinsicht Skandinavien usw. Außerhalb Europas, wenn man von dem Sonderfall des kommunistischen China und Nordkorea absieht, vor allem einzelne Länder, die sehr stark als europäische Siedlergesellschaften bezeichnet werden können, wie Uruguay und Neuseeland. Diese Phänomene möchte ich erstmal nicht bestreiten. Es gibt auch Religionssoziologen, die den Religionsbegriff so ausweiten, dass es am Ende nirgends Säkularisierung gibt. Das halte ich aber für einen Taschenspielertrick. Man betrügt sich damit auch selber. Ich bin stattdessen dafür, der Tatsache der Säkularisierung in dem von mir beschriebenen Sinn ins Auge zu blicken. Was machen wir aber nun mit all den Gebieten und Ländern der Erde, in denen die Annahme der Vertreter dieser Säkularisierungsthese, dass Modernisierung automatisch zu diesem Abbau von Religion führt, nicht zutrifft?

Stolperstein Europa

Ein erster Stolperstein für die Vertreter der Säkularisierungsthese waren immer die europäischen Ausnahmefälle, dass eben nicht ganz Europa so säkularisiert ist, wie man annehmen könnte. Die berühmten Ausnahmen, die dann immer behandelt werden, sind Polen und Irland. Aber das sind nicht die einzigen solchen Ausnahmen. Gleiches gilt für Kroatien, die Slowakei, Altbayern, das Eichsfeld. Es gibt also Ausnahmen. Wie erklären wir diese? Die Antwort der Vertreter der Säkularisierungsthese hierauf ist, dass diese Gebiete nicht säkularisiert sind, weil in ihnen eine spezielle Verknüpfung von nationaler Identität mit religiöser Identität eingetreten sei. Das ist nicht schwer nachzuvollziehen. Alle sagen, die Polen

sind deshalb so katholisch, weil es die einzige Möglichkeit war, überhaupt ihre polnische Identität gegen die protestantischen Preußen und die orthodoxen oder kommunistischen Russen zu verteidigen, und analog Irland und sicher auch Altbayern. Ich bestreite nicht, dass die Vertreter der Säkularisierungsthese Recht haben, wenn sie auf diese spezifische Verknüpfung verweisen, um diese Entwicklungen zu erklären. Aber ich bestreite trotzdem etwas daran. Die Vertreter der Säkularisierungsthese meinen nämlich, dass in diesen Ländern der Glaube einfach als vormodernes Relikt weiter besteht. Mit anderen Worten also: Modernisierung führt zum Abbau des Glaubens. Der allgemeine Lehrsatz ist dann weiterhin richtig. Es gibt nur Ausnahmen, wo aufgrund von Sonderbedingungen dieser Glaube noch erhalten bleibt, so wie er war – vormodern. Wenn dann in diesen Ländern die Modernisierung ebenfalls einsetzt, also die Sonderbedingungen wegfallen wie eine Unterdrückung durch die Sowjetunion oder was immer, dann wird es auch dort zu dem mit der Modernisierung generell verbundenen Glaubensverlust kommen. Diese Behauptung halte ich für falsch. Sie ist deshalb falsch, weil sie davon absieht, was mit dem Glauben in diesem Prozess z.B. der Mobilisierung einer nationalen Identität immer auch geschehen ist. Um das anschaulich zu machen, finde ich es nützlich, etwa darauf zu verweisen, dass in Irland die eigene Sprache, das Gälische, schon weitgehend ausgestorben war und durch die Nationalbewegung des 19. Jahrhunderts wiederbelebt wurde. Was will ich damit sagen? Ein Glaube, der so stark mit einer eigenen nationalen Identität verknüpft ist, ist nicht einfach der alte, sondern selber etwas modern Mobilisiertes, was man mit dem bloßen Auge oft nicht erkennen kann. So hat diese moderne Mobilisierung des Glaubens auch im deutschen Katholizismus des 19. Jahrhunderts z.B. teilweise die Form einer Retraditionalisierung angenommen. Man betont also das Traditionelle, obwohl es gar nicht das einfache Weiterleben von

Tradition ist, sondern eine bewusste Wiederaufnahme, Anknüpfung, vielleicht sogar Erfindung von Überakzentuierung von Traditionellem. Wenn das stimmt, handelt es sich beim Glauben in den europäischen Ausnahmefällen von der Regel der Säkularisierung nicht einfach um ein Relikt, sondern durchaus selbst um ein modernes Phänomen.

Stolperstein USA

Viel spannender und viel schwieriger für die Vertreter der Säkularisierungsthese ist die andere große Ausnahme von der Säkularisierungsregel, nämlich die USA. In den Fällen Polen, Irland, Bayern hat es für die Säkularisierungstheoretiker immer die Ausflucht gegeben zu sagen, dass die Polen, die Iren usw. nicht richtig modern seien. Aber ich kenne, ehrlich gesagt, wirklich niemand, der dies über die USA behauptet, der also behauptet, dass die Amerikaner irgendwie rückständig seien. Das bringt diejenigen, die ganz fest an die Säkularisierungsthese glauben, in Schwierigkeiten. Sie müssen jetzt ja damit zurecht kommen, dass es da ein Land gibt, das in vielen wissenschaftlichen, technologischen usw. Hinsichten vermutlich an der Spitze des Fortschritts marschiert, gleichzeitig aber kontinuierlich hohe Zahlen für Gläubigkeit, Kirchenbesuch, Mitgliedschaft in Kirchen- und Religionsgemeinschaften usw. aufweist und auch in anderen Hinsichten enorm religiös vital und oft religiös produktiv ist. Ob uns das passt oder nicht – erfolgreiche neue Religionsformen sind oft amerikanischen Ursprungs, z.B. die Mormonen oder der Teleevangelismus, der zwar keine Religionsgemeinschaft ist, der aber das Medium Fernsehen für Zwecke religiöser Verkündigung entdeckt hat. Das alles ist nicht begrenzt auf den protestantischen Fundamentalismus, sondern betrifft das gesamte politische und theologische Spektrum der Religionsgemeinschaften.

Es sieht so aus, als würden die Daten für die USA systematisch über-

schätzt und die für Europa unterschätzt. Das hängt damit zusammen, dass ein in Europa von einem Soziologen Befragter annimmt, dass dieser Soziologe ungläubig ist. Der Befragte schämt sich gegenüber diesem säkularen Interviewer zu sagen, „ja also ich bete oder gehe in die Kirche oder glaube das und jenes“. In den USA gibt es den genau entgegengesetzten Effekt. Die Unterstellung ist so stark, dass der Interviewer selber gläubig ist, dass sich der, der nie in die Kirche geht, schämt zu sagen, er ginge nie in die Kirche. Daher überschätzen wir vielleicht die Differenzen.

Wie aber erklärt man das Phänomen USA? Eine Erklärung, die m.E. falsch ist, lautet, dass man auch die USA so deuten müsse wie Polen und Irland, nämlich in Begriffen eines religiösen Erbes. Hiernach gab es eben puritanische Auswanderer, die die ganze nationale Identität der Amerikaner so geprägt haben, dass diese bis heute dort erhalten ist. Diese Erklärung ist in älterer Literatur häufig zu finden und verstreut vielleicht auch in heutiger. Diese Behauptung gilt durch empirische Untersuchungen über die Entwicklung des Glaubens und speziell der Mitgliedschaft in Kirchen- und Religionsgemeinschaften in den USA im ganzen 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts als endgültig widerlegt. Man hat nämlich festgestellt, dass die Mitgliedszahlen in diesem Zeitraum ständig zugenommen haben. Die zweite meines Erachtens gescheiterte Erklärung besagt, dass die Einwanderer in die USA ihren Glauben dorthin mitgebracht haben. Auch diese Annahme ist durch genaue Untersuchungen definitiv widerlegt worden. Es ist falsch anzunehmen, dass diese auswandernde polnische oder irische Landbevölkerung so furchtbar gläubig war. Es hat auch hier immer durchaus populären Antiklerikalismus, religiöse Indifferenzen usw. gegeben. Es lässt sich also zeigen, dass diese Auswanderer durch ihre Auswanderung nach ihrer Ankunft in den USA gläubiger wurden als sie es im Regelfall vorher waren. Also kann es daran auch nicht liegen.

So sind z.B. Leute aus demselben Land, die statt in die USA nach Argentinien oder Uruguay ausgewandert sind, eher säkularisiert worden, in den USA aber immer gläubiger geworden. Es kann also nicht an den Auswanderern liegen. Woran liegt es dann?

Die enorme religiöse Vitalität der USA liegt m.E. daran, dass es dort seit dem 18. Jahrhundert durchgehend keine politisch gestützten religiösen Territorialmonopole gegeben hat. Im Gegensatz z.B. zu Deutschland, wo zur Beilegung konfessioneller blutiger Auseinandersetzungen eine Einigung darauf erfolgte, dass es in einem Territorium nur eine Konfession geben sollte und dass diese von dem Herrscher dieses Territoriums festgelegt wurde.

Vergleichbares hat es in den USA auf Bundesebene nie gegeben, lediglich vereinzelt auf der Ebene von Einzelstaaten; alle Versuche sind aber gescheitert. Das heißt, in den USA gibt es kein Monopol einer Glaubensgemeinschaft, sondern einen reichen Pluralismus von Glaubensgemeinschaften mit einer Konkurrenz dieser Glaubensgemeinschaften untereinander um die Gläubigen. Es gibt also auch keine politische oder staatliche Stützung eines solchen Monopols, so dass Unzufriedenheit mit dem Staat oder natürlich auch Unzufriedenheit mit der eigenen Religionsgemeinschaft in den USA nie dazu geführt hat, dass Menschen sich massenhaft vom Glauben als solchem abgewandt haben. Jemand, der in den USA mit seiner Glaubensgemeinschaft theologisch unzufrieden ist, wird einfach zu einer anderen wechseln. Und wer innerhalb des protestantischen Bereichs mit einer politischen Auffassung nicht zufrieden ist, wird ebenfalls zu einer anderen ihm politisch näher liegenden Denomination wechseln. Das Gesagte gilt nicht für die Katholiken. Aus diesen hier nur angedeuteten Eigenheiten erklären sich die Besonderheiten dieses ständig sich im Fluss befindlichen reichen und interessanten religiösen Geschehens. Auf damit verbundene Nachteile wie z.B. eine übermäßige Marktorientierung religiöser Gemein-

schaften gehe ich an dieser Stelle nicht ein. Es geht mir nicht um ein Loblied auf den religiösen Markt, sehr wohl aber um eine Relativierung von überkommenen Formen institutioneller Verfasstheit, in denen Religion in einer anderen Hinsicht gefährdet ist, nicht von übermäßiger Marktförmigkeit, vielleicht aber um so mehr von Bürokratisierung.

Stolperstein Globalität

Nach den europäischen Ausnahmen von der Säkularisierungsthese und der großen Ausnahme USA soll nun eine globale Perspektive eingenommen werden. Wer die Religionsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts außerhalb Europas und Nordamerikas in den Blick nimmt, wird auf keinen Fall zu dem Resultat kommen, dass Säkularisierung die Formel für die Beschreibung dessen ist, was gelaufen ist. Im Gegenteil kann man das 19. Jahrhundert als Epoche einer geradezu triumphalen Expansion der Religion bezeichnen. Diese triumphale Expansion bezieht sich natürlich stark auf die enormen Erfolge christlicher und islamischer Missionierungsarbeit im 19. und im 20. Jahrhundert. Wenn man sich den Phänomenen nicht aus einer eurozentrischen Perspektive nähern will, muss man zwei Ursachenzusammenhänge berücksichtigen, die von den Vertretern der Säkularisierungsthese, die dachten, dass die anderen Weltteile irgendwann dem europäischen Weg folgen werden, völlig übersehen wurden: erstens die religiösen Konsequenzen der europäischen bzw. der westlichen Expansion selbst und zweitens die Nutzung der technologischen Innovationen europäischer und nordamerikanischer Herkunft im religiösen Leben außerhalb Europas.

Konsequenzen der europäisch-westlichen Expansion

Hier sind die bereits erwähnten großen Erfolge der Missionierung zu nennen vor allem in Afrika und die

christliche Durchdringung Lateinamerikas in diesem Zeitraum. Anders als in Afrika und Lateinamerika stellt sich die Lage in dieser Hinsicht aber in Asien dar. Für Asien, den nahen Osten und Nordafrika ist der Effekt von Modernisierung nie eine Säkularisierung, vielmehr steht am Ende einerseits eine Selbstumdeutung der eigenen religiösen und kulturellen Traditionen im Lichte des Christentums und andererseits eine Art Fixierung auf das Eigene bzw. eine Akzentuierung dieses Eigenen als eines absoluten Gegensatzes zum Christlichen oder zum Westlichen. Für beides gibt es schon im 19. Jahrhundert und gerade auch in unserer Zeit jede Menge spektakulärer Beispiele. So steht der Islam offensichtlich für eine Akzentuierung des Eigenen. Was ist aber mit der Selbstumdeutung im Lichte des Christentums gemeint? Ein berühmtes Beispiel hierfür ist der so genannte Hinduismus, der eigentlich erst in der Herausforderung durch christliche Mission und ökonomische, militärische, politische und westliche Expansion sich aus einer unübersichtlichen Familie von Texten, Ritualen, Techniken, Glaubensannahmen zu einem Gebilde entwickelt hat, das gewissermaßen wie die Buchreligionen Judentum, Christentum und Islam gebaut ist. Eine auf denselben Endpunkt zielende Entwicklung lässt sich vom Konfuzianismus behaupten.

Konsequenzen technologischer Innovationen

Als Beispiel für die Folgen technologischer Innovationen auf außereuropäisches religiöses Leben ist die enorme Zunahme religiöser Druck- und Presseerzeugnisse innerhalb des außereuropäischen Christentums, aber auch innerhalb der nichtchristlichen Religionen im 19. und 20. Jahrhundert zu nennen. Zu erwähnen sind auch die modernen Transportmittel, die zur erleichterten Durchführung des Pilgergebots wie etwa der Pilgerschaft nach Mekka beitrugen. Hier werden moderne technologische Mittel also zur Realisierung tra-

dierter religiöser Ziele eingesetzt und wirken nicht säkularisierend.

Es bleibt nun noch zu fragen, ob die Behauptung der mit der Modernisierung notwendig einhergehenden Säkularisierung nicht vielleicht eine völlige Überschätzung der Religiosität in der vormodernen europäischen Vergangenheit enthält. Der Ausspruch des amerikanischen Soziologen, Kriminalromanschriftstellers und katholischen Priesters, *Andrew M. Greeley*, „there is no dechristianisation of europe because there never was any christianisation“ ist in dieser Hinsicht sicher übertrieben, weil eine vollständige Christianisierung gewissermaßen noch gar nie stattgefunden habe. Aber völlig von der Hand zu weisen ist sein Gedanke nicht.

Fazit

Ich habe mit keinem Satz die Säkularisierung beträchtlicher Teile Europas geleugnet. Ich habe aber versucht, ein Bild zu malen, das zeigt, dass es falsch ist, die Säkularisierung auf die Welt hochzurechnen. Lange Zeit mussten wir die USA als besonders merkwürdigen Ausnahmefall erklären, heute zeigt die Modernisierung der ganzen Welt, dass eher Europa dieser merkwürdig zu erklärende Sonderfall ist. Es gibt in der festzustellenden Säkularisierung keine Zwangsläufigkeit. Es haben sich zwar Schübe an Säkularisierung in Europa ereignet, sie sind aber nicht Stufen eines gerichteten Prozesses und schon gar nicht notwendige Implikationen des Modernisierungsprozesses. Der Prozess ist nicht notwendig, sondern kontingent.

II. Kontingenz und Gewissheit

Die einfachste Definition des Begriffes „kontingent“ lautet: „Kontingent ist etwas, das nicht notwendig und nicht unmöglich ist“. Also etwas, was möglich ist, aber nicht notwendig. Wörterbücher übersetzen „Kontingenz“ häufig mit dem Begriff „Zufall“. Das ist ganz irreführend. Ich meine nicht,

dass z.B. die Säkularisierung in Frankreich bei einigen Denkern im 18. Jahrhundert zufällig geschehen ist. Sie ist aber sehr wohl nicht notwendig eingetreten. Der Begriff ist zurzeit ein Schlüsselbegriff gegenwärtiger Philosophie und Soziologie, zu nennen sind hier *Richard Rorty*, *Zygmunt Bauman*, *Niklas Luhmann* und andere sehr berühmte Autoren. „Kontingenz“ bezeichnet also eine Perspektive und verweist auf Entwicklungen, die zwar stattfinden, die aber auch anderes verlaufen könnten. Wir können m.E. nach den Ursachen der europäischen Säkularisierungsschübe erst dann richtig fragen, wenn wir uns vom Glauben an diese Säkularisierungsthese frei gemacht haben. Wer die Säkularisierungsthese für wahr hält, dass Modernisierung notwendig zur Säkularisierung führt, der hat eigentlich gar keine Frage mehr. Für den ist Europa klar, und er muss nur die benannten Ausnahmen erklären. Wer diesen Glauben an die Säkularisierungsthese nicht hat, für den stellen sich erst die Fragen. Dann erscheint es nicht als normal und ganz natürlich, dass der Glaube verschwindet. Dann stellt sich die Frage, wie es den eigentlich sein kann, dass beispielsweise Schweden, ein Land, das lange Zeit so außerordentlich intensiv religiös war, heute so extrem säkularisiert ist. Der Begriff Kontingenz bezieht sich also auf eine Sicht historischer Entwicklungen, denen ihr Nimbus, ihre Aura der Notwendigkeit genommen wird.

Kontingenz bezieht sich aber auch auf menschliche Erfahrungen unmittelbar; denn es ist eine heutige menschliche Grunderfahrung, dass sich menschliches Handeln in einem reichen Raum von Möglichkeiten abspielt. Dass also nicht alles vorgegeben, vorgeordnet, vorentschieden ist, dass viele Selbstverständlichkeiten einfach weggebrochen sind, so dass die Menschen in diesen Ungewissheiten selbst zu ihren eigenen Gewissheiten kommen müssen. Am Beispiel der Wahl von Liebespartnern lässt sich dies Phänomen gut illustrieren.

Wen man heiratet, ist nicht einfach mehr durch bestimmte komplexe Verwandtschaftssysteme wie z.B. in alten Kulturen mehr oder minder vorgegeben. Zur Erfahrung etwa des modernen Großstadtbewohners gehört es, dass so ziemlich jeder und jede zum Liebespartner, zur Liebespartnerin werden kann, gleichsam jeder und jede, der oder die einem auf der Straße begegnet. Die Einsicht in die Kontingenz historischer Entwicklungen kombiniert sich heute also mit einem intensiven Gefühl für die Kontingenz der Entstehung der eigenen Bindungen. Manche Menschen erleben diese Zunahme von Möglichkeiten, sich zu binden, als eine Befreiung. Andere Menschen fühlen sich von dieser selben Zunahme überfordert und haben Angst vor der Vielzahl von Wahlmöglichkeiten. Außerdem hat die Vielzahl solcher Möglichkeiten, sich zu binden, selber die verschiedensten unvorhersehbaren und teilweise paradoxalen Wirkungen. Bezogen auf den Glauben bedeutet dies, dass die Vertreter der Säkularisierungsthese ein grundsätzlich falsches Verständnis dessen besitzen, was Gläubige zum Glauben führt. Drei Typen sind zu unterscheiden.

1. Missverständnis:

Glaube als eine Art unreifes Wissen

Der erste Typ glaubt, dass Glaube eine Art unreifes Wissen sei: ein Wissen, aber kein richtig gutes Wissen, ein unsicheres oder unreifes Wissen, die Pseudolösung von Erkenntnisproblemen. Wer so denkt, muss zur Säkularisierungsthese kommen, weil, wer so denkt, annehmen muss, dass der Fortschritt der Wissenschaft dazu führt, dieses unreife Wissen durch ein besseres Wissen zu ersetzen, die Pseudolösung von Erkenntnisproblemen durch die tatsächliche Lösung von Erkenntnisproblemen zu ersetzen. Der Glaube ist aber nicht richtig verstanden, wenn wir ihn an die Lösung von Erkenntnisproblemen anähneln. Wir können den Glauben nur verstehen,

wenn wir ihn von dem Geschehen der Vertrauensbildung her deuten, d.h. nicht, dass sich die Wahrheitsfragen damit nie stellen.

2. Missverständnis:

Glaube entsteht aus Not

Der zweite Typ glaubt, dass Glaube aus Not entstehe. Hier gibt der Marxismus die klassischste Antwort: Glaube entsteht durch materielle Not, soziale Ungleichheit, politisch-ökonomische Unterdrückung. „Das religiöse Elend“ ist demnach gleichzeitig „Ausdruck und Protestation des wirklichen Elends. Religion ist der Seufzer der bedrängten Kreatur, das Opium des Volkes“ (*Karl Marx*). Wenn diese Unterdrückung nun beseitigt und Gleichheit im idealen Kommunismus hergestellt ist, wenn es Armut im Überfluss des Kommunismus nicht mehr gibt, gibt es demnach auch keinen Glauben mehr, da hier ja Religion lediglich als Ausdruck von Not verstanden wird. Neben der marxistischen gibt es auch ganz andere Notkonzeptionen des Glaubens, sogar bis in die allerneueste Literatur hinein. So vertritt z.B. der berühmte Wertwandelforscher Ronald Inglehardt in seinem jüngsten Buch die These, dass Menschen nur durch das Erlebnis existentieller Unsicherheit gläubig würden. Mit dem medizinischen Fortschritt und seinen lebensverlängernden Wirkungen nimmt demzufolge die existentielle Unsicherheit ab, der Mensch wird weniger mit seinem eigenen Sterben konfrontiert und erlebt weniger den Tod von Angehörigen. Medizinischer Fortschritt, Ausbau des Wohlfahrtsstaats usw. leisten demnach der Säkularisierung Vorschub. Ich glaube, dass diese Sicht völlig unterschlägt, dass Menschen aus Dankbarkeit glauben. Es wird so getan, als wäre gewissermaßen die Notdiagnose vorgängig und in ihr fänden Leute voraussetzungslos zum Glauben. Aber schon die Interpretation, was Leid ist, und auch unsere Sensibilität für das Leid anderer ist von Voraussetzungen, etwa dem Glauben abhängig.

3. Missverständnis:

Glaube gedeiht nur unter den Bindungen des Autoritarismus und kultureller Homogenität

Der dritte Typ von Säkularisierungstheoretikern glaubt, dass der Glaube nur unter Bedingungen des Autoritarismus und der kulturellen Homogenität weitergegeben werden kann. Also nur, wo klar ist, wer zu bestimmen hat, und wo alle anderen um einen herum denselben Glauben haben, würde der Glaube erfolgreich weitergegeben. Daraus folgt natürlich, dass Demokratisierung im Allgemeinen und speziell die Demokratisierung des Erziehungsgeschehens, kulturelle Heterogenisierung, steigende kulturelle Pluralität, Konfrontation mit Andersgläubigen und Nichtgläubigen notwendig zur Säkularisierung führen müsste.

Mit diesem Gedanken habe ich mich in einem ganzen Kapitel meines Buches „Braucht der Mensch Religion?“ theoretisch und empirisch auseinander gesetzt und zu zeigen versucht, dass diese Annahme völlig falsch ist. Es trifft empirisch nicht zu, dass Menschen, die etwa in einem Umfeld des kulturellen Pluralismus leben, den es ja nicht nur unter modernen Bedingungen gibt, und die konfrontiert mit ganz anderen Glaubensrichtungen sind, den Glauben mit einer eingebauten Notwendigkeit irgendwie lockern und verlieren. In dieser Konfrontation mit dem anderen kann sich sogar ganz im Gegenteil etwa ein gesteigertes Interesse an dem eigenen Glauben entwickeln.

Alle drei impliziten Annahmen leiden m. E. daran, dass sie einen Gedanken nicht denken können, der mich zum Titel dieses Vortrags gebracht hat. Dass wir uns nämlich eines Glaubens gewiss sein können, auch wenn wir uns der Kontingenz der Entstehung unserer eigenen Glaubensbindung bewusst sind. Dass es also etwas gibt, was für manche sich paradox anhört, was aber m.E. in der Sache nicht paradox ist, nämlich kontingente Gewissheit.

Um sich klar zu machen, was hierunter zu verstehen ist, beziehe ich

mich nochmals auf die Personenbindung. Wenn Sie nachdenken über ihre Personenbindungen, z.B. Liebesbindungen, Liebespartner, intensive Freundschaft, glauben sie, dass die Erinnerung an eine Art „Zufälligkeit des Kennenlernens“, die es doch bei manchen gibt, in irgend einer Weise zu einer Minderung ihrer Liebesgefühle führt? Mindert es ihre Liebe zum Partner, weil sie sich bewusst sind, dass die Begegnung mit diesem Partner nie hätte sein müssen? Mindert es ihre Bindung an einen Partner, weil sie sich bewusst sind, dass es nicht wirklich der einzige Partner ist, an den sie sich in ihrem Leben, wenn ihr Leben anders gelaufen wäre, hätten binden können? Ich glaube aus meinem Empfinden heraus, dass die Antwort jeweils sein muss: Nein! Das mindert nicht. Und ich erlaube mir, die Analogie zum Glaubensgeschehen zu ziehen. Ich kann mir der Kontingenz der konstitutiven Erfahrungen, die zu meiner Glaubensbindung geführt haben, voll bewusst sein, ohne dass dies die Intensität dieser Glaubensbindung in irgendeiner Weise tangiert.

Ausblick

Die zwei Grundelemente meiner Diagnose der religiösen Situation der Gegenwart bestehen zum einen in der stark vorgetragenen Behauptung, dass wir am Punkt einer Erschöpfung stehen, dem Tod der Säkularisierungsthese, und dass diese Situation zweitens gekennzeichnet ist von einer Mehrung der individuellen Handlungsoptionen, der individuellen Möglichkeiten, sein

Leben zu gestalten und zu führen, sich zu entscheiden. Wir müssen in dieser Weise doppelt bestimmte Situation begreifen, wie heute Glaubensbindungen eigentlich entstehen und weiter gegeben werden können. Im Wort der Bischöfe über den „Religionsunterricht vor neuen Herausforderungen“ sowie in den Überlegungen zum Grundschulprojekt im Bistum Limburg habe ich ausgesprochen viele Affinitäten zu meinen Überlegungen feststellen können. Wenn es dort z.B. heißt, dass der Religionsunterricht nicht nur ein Unterricht zur Vermittlung von Glaubenswissen sein darf, sondern dass ein ständiger Bezug zu eigenen Erfahrungen und zur Einführung in die Erfahrungen anderer hergestellt werden muss, entspricht dies genau meiner Betonung des Erfahrungsmoments in der Entstehung von religiösen Bindungen. Wenn dann das Glaubenswissen als Unterrichtsthema hinzukommt, kommt es im Sinne eines Angebots zur Deutung der selbst gemachten Erfahrungen hinzu. Es hebt nicht ab von dieser Erfahrungsebene und verselbstständigt sich nicht gegenüber diesen. Erfahrungen müssen gedeutet werden, wenn sie nicht untergehen sollen, und das Glaubenswissen ist ein intensives Angebot zu solcher Deutung. Die Förderung religiöser Dialog- und Urteilsfähigkeit wird in diesen Dokumenten als weiteres Unterrichtsziel betont. Das entspricht genau dem, was in meinen Arbeiten als Wertegeneralisierung bezeichnet wird. Dass wir nämlich in dieser Konfrontation nicht etwa unsere eigene Glaubensbindung abmildern, verlieren oder gefährden, sondern dass wir



uns voller Neugierde auf die Deutung, die religiöse Erfahrung in anderen religiösen Traditionen beziehen können und dass wir dabei so oft auch feststellen werden, dass wir mehr miteinander teilen, als wir bei einer bloßen Konfrontation des Glaubenswissens eigentlich sehen würden. Dass Differenzen bleiben, nicht aber in einem statischen Sinn, sondern im Sinn eines anhaltenden und voranschreitenden Prozesses wechselseitiger Modifikation des Glaubensverständnisses.

Prof. Dr. Hans Joas ist Professor für Soziologie und Sozialphilosophie an der Universität Erfurt und der University of Chicago sowie Leiter des Max-Weber-Kollegs für Kultur- und Sozialwissenschaftliche Studien in Erfurt.

„Vielleicht wird hin und wieder ein Erwachsener durch das Weltalte des Glaubens gläubig gestimmt. Nicht der Sinn fürs Immerwährende, für Transzendenz ist ursprünglich in ihm angelegt. Das Zeitlose denkt sich der Erwachsene, das Kind aber glaubt an die uralte Geschichte. Das Beste am Glauben wird daher stets der Kinderglauben bleiben. Latenzgeschichte der Frömmigkeit. Nicht Buchstabe, sondern impact. Nicht Auslegung, sondern Wunder und Schauder. Umgekehrt spielen die raffinierten Auslegungen, die das Unwahrscheinliche respektieren und es mit Gelehrsamkeit unentwegt einspeichern, um es Erwachsenen verdaulich zu machen, oftmals nur mit sich selbst – angesichts des Mysteriums bewegt sich der Kundigste, ohne es zu merken, hilflos wie ein Kind.“

Botho Strauß: **Der Unterstehende auf Zehenspitzen**. – München, 2004. Seite 36

Aus den Arbeitskreisen

Arbeitskreis 1 (Grundschule): Religionsunterricht wert-voll?

Kreative Zugänge zur Wertevermittlung am Beispiel des Märchens „Frau Holle“



In der aktuellen Diskussion um den Verfall der Werte kann wert-voller Religionsunterricht eine große Bereicherung darstellen: Denn Religionslehrer und Religionslehrerinnen können in ihrem Unterricht auf den Reichtum christlicher Werte zurückgreifen und wertvolle Orientierungshilfen anbieten, die weder angestaubt oder altmodisch klingen noch lediglich individuell gültig zu sein scheinen

Welche Werte liegen uns für den Religionsunterricht besonders am Herzen? Freiheit, Gerechtigkeit ... Die christliche Werteerziehung geht darüber hinaus: „Werte wie Ehrfurcht vor allem Lebendigen, ... Nächstenliebe, ... Frieden und Erhaltung der Umwelt, ... Gerechtigkeit, ... Achtung vor der Überzeugung des Anderen, ... soziales Handeln“ (vgl. Vortrag von Bischof Joachim Wanke im Dessauerkreis in Erfurt: www.bistum-erfurt.de/seiten/731.htm)

Auch Papst Benedikt XVI. spricht uns Religionslehrer/-innen und Erzieher/-innen gezielt an, um „die Frage nach Gott, nach dem Gott, der sich uns in Jesus Christus gezeigt hat, in der Schule gegenwärtig zu halten. Ich weiß, dass es schwer ist, in unserer pluralistischen Welt den Glauben in der Schule zur Sprache zu bringen. Aber es reicht eben nicht, wenn die Kinder und

jungen Menschen in der Schule nur Kenntnisse und technisches Können, aber keine Maßstäbe erlernen, die der Kenntnis und dem Können Richtung und Sinn geben. Regt die Schüler an, nicht nur nach diesem und jenem zu fragen, sondern nach dem Woher und Wohin unseres Lebens. Helft ihnen zu erkennen, dass alle Antworten, die nicht bis zu Gott hinkommen, zu kurz sind.“ (Ansprache zur Vesper im Münchner Liebfrauen-dom, Papstbesuch 2006)

Wie können aber diese Inhalte im Religionsunterricht vermittelt werden? Ein Baustein zur *Bildung des Herzens* kann die Arbeit mit Märchen darstellen. Die traditionellen Volksmärchen stecken voller Lebenserfahrungen und können als *wertvolle* Orientierungshilfen angesehen werden. Im *Religionsunterricht* können die Schüler und Schülerinnen durch die Auseinandersetzung mit Märchen zum Gelingen eines sinnvollen Lebens angeleitet werden.

Märchen entstammen der Erzähltradition und sind ursprünglich Geschichten für Erwachsene. Sie konfrontieren mit dem ganzen Leben, nicht nur mit dessen heilen Seiten. Da Märchen wie auch biblische Geschichten voller Sprachbilder und Symbolik stecken, gilt es, die Schüler zum Umgang mit Symbolen zu sensibilisieren und zu befähigen. Es gilt, den Blick der Schüler und Schülerinnen auf die Wahrheit zu lenken, die in bzw. hinter dem vordergründig Erzählten steckt. Wenn sie erkennen, dass auch die hier angezeigte Wahrheit wirklich und gültig ist, kann diese Erkenntnis zu einem neuen Wirklichkeitsverständnis führen.

Märchen und biblische Geschichten zeigen Ähnlichkeiten in der Struktur, weisen allerdings einen Unterschied im „Gehalt“ auf: Im Märchen sind Glück und Freude in der Regel Verdienst einer handelnden Person, wohingegen in biblischen Geschichten



Foto: Enders

das Reich Gottes als verdankt erfahren wird. Doch sind die Erfahrungen der Märchen deutungsoffen und können im Glauben rückgebunden werden.

„Märchen können Mut machen, über sich hinauszugehen, sich etwas zuzuwenden, das man nicht wieder selbst ist.“ (Vgl. Brigitta Schieder, Märchen machen Mut, 2000)

Exemplarische Annäherung am Beispiel Frau Holle

Inhaltliche Hinführung:

Das Holle Märchen kreist um Fragen der Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, es setzt sich mit dem Guten und dem Bösen auseinander. Als handelnde Personen stehen neben Frau Holle das ungleiche Geschwisterpaar Goldmarie und Pechmarie im Mittelpunkt (vgl. ungleiche biblische Geschwisterpaare: Gen 25, 24-26 Jakob/Esau, Gen 29, 16-17 Lea/Rahel; Joh 11 Maria/Martha).

Die gute und schöne Goldmarie erfährt von Seiten der Stiefmutter Ungerechtigkeit, doch wie geht die gute und schöne Goldmarie mit dem erlebten Unrecht um?

Die dargebotene Wirklichkeit besitzt neben der vordergründigen, empirischen Seite eine hintergründige, transzendente Dimension. Das Märchen ist ein Lehrstück der Wahrheit.

Die von Goldmarie erspürte Ungerechtigkeit wird im Laufe des Märchens nicht äußerlich abgeschafft, vielmehr wird der Umgang mit ihr von innen her verändert. Gerechtigkeit bewirkt nicht unbedingt eine äußere Belohnung. Durch den Sprung in den Brunnen, der Goldmarie aus der sinnlichen Welt in die übersinnliche Welt eintauchen lässt, stellen sich die Weichen ihres Lebens neu. Gut und Böse erscheinen in neuem Licht. Das Böse wird durch die eigene Hässlichkeit be-



strafft, das Gute durch die eigene Schönheit belohnt. Das Böse erscheint als die zutiefst ohnmächtige Imitation des Guten, das sich bei Frau Holle in seiner vollendeten Hässlichkeit zu erkennen geben muss. Die Form der Gerechtigkeit, die Goldmarie gefunden hat, hält in der Realität der Wahrheit statt.

Das Märchen enthält starke naturmythologische Anklänge und kann entsprechend gedeutet werden: Goldmarie und Pechmarie bilden als Sonnenmädchen und Mondmädchen eine einander ergänzende Wirkungseinheit. Der Konflikt zwischen gut und böse wird nicht als offener Kampf, sondern als eine Art Symbiose in der Welt dargestellt.

Das „Frau Holle Märchen“ ist ein Märchen der Wegweisung und Versöhnung, das Schüler und Schülerinnen auf ihrem Weg in die Autonomie ansprechen kann. Goldmarie entdeckt durch den Sprung in den Brunnen (Untertauchen im Wasser als Symbol des Übergangs, des Wechsels, der Adoleszenz, „Tauf“symbol) und den Absturz, bei dem sie ganz auf sich selbst gestellt ist, ein neues Leben (vgl. Röm 6,7: sie ist gestorben im paulinischen Sinn). Sie lernt, die Welt mit anderen Augen zu sehen.

„Trotz aller zerbrochenen Hoffnungen, Plackereien und Enttäuschungen ist diese Welt doch wunderschön; man sieht die Schönheit erst jenseits des Übermaßes an Enttäuschungen, am Ende einer tiefen Resignation.“ (Drewermann). Goldmarie ändert die Motive ihres Handelns, sie braucht nicht mehr auf die Effekte ihrer Handlungen zu schielen. So geht es ihr nicht mehr um Anerkennung, sondern um das Wohl der Dinge selbst, die Ordnung der Dinge wird maßgebend. Goldmarie erkennt die Weisheit des Goldes, die die Äußerlichkeit der sichtbaren Welt transzendiert.



Einige ausgewählte Symbole des Märchens

Spule:

Wortfeld: spinnen/denken, „Ich glaube, du spinnst“, Hirngespinnste haben, den Faden verloren haben, den Faden wieder aufnehmen, den Faden verlieren; die Spule weist auf mehr oder weniger vollendete Gedankenabläufe hin, entrollt sich ein Spule, so kann das Entwickeln bedeuten. Das Denken reißt sie in die „Tiefe“.

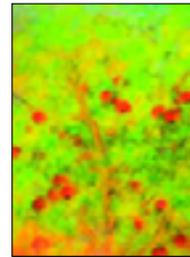


Blutige Spule:

Das Gute muss sich blutig arbeiten in dieser Welt. Die Spule wird ihr wiedergegeben: Das gereinigte neue Denken kann beginnen, es kommt auch den Nichtverwandelten zu Gute, Symbol für die Pubertät.

Apfel:

Früchte vom Baum der Erkenntnis; die Erkenntnis von Gut und Böse muss jetzt geerntet werden.



(vgl. Gen 2, Spr 25, 11 „wie goldene Äpfel auf silbernen Schalen ist ein Wort, gesprochen zur rechten Zeit“)

Herd, Ofen, Backofen:

Wärmespender im Inneren des Hauses; zu Hause sein, wird parallel gesetzt zur Mitte des Lebens: Herz, Feuer als Ort des Unheimlichen, der nicht zu bändigenden Emotionen. Als Ort der Läuterung (vgl. entsprechende biblische Formulierung Gold, das im Feuer „geläutert“ ist, Jes 48,10)



Brunnen:

Bildwort der schöpferischen Tiefe: Durch den Sprung in den Brunnen ver-



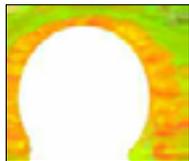
lässt sie die sinnliche Welt und taucht ein in die Sphäre des fortwährenden Wachstums, in die Welt der Geist-Erkenntnis, Erwachen in einer neuen Welt. Hier wächst neues Leben. (vgl. Gen 24, Joh 4)

Heimweh:

Erfahrungen der Fülle aus dem Jenseits wirken ins Diesseits: Sie will mit der neuen Erkenntnis zurück, es werden keine Parallelwelten aufgebaut (vgl. Exoduserfahrung: das Murren des Volkes, der Blick ins gelobte Land)

Goldregen:

Reichtum, spirituelle Erfahrung, Wandlung, Gold der Weisheit, unverlierbare Weisheit (nicht ma-



terieller Wohlstand) (vgl. Ps 78, Joh 6,31)

Hahn:

kündigt das Neue an, Verkündiger des Durchbruchs, des neuen Tags, Lebens, der frühe Morgen als Ort, an dem „Neues“ geschaffen wird (vgl. Mk 13,35, Mk 14,30, Ijob 38,36)



Carola Jestett-Müller, Ilka Rupp,
Juliane Schlaud-Wolf

Die verwendeten Bilder stammen aus dem Drehbilderbuch von Gertraud Kiedaisch: **Brüder Grimm: Frau Holle**. – Stuttgart. Verlag Urachhaus. 2004. © Verlag Urachhaus, Stuttgart, 2006

Literatur:

Brüder Grimm: **Frau Holle**. Ein Drehbilderbuch von Gertraud Kiedaisch – Stuttgart. 2004.

Bettelheim, Bruno: **Kinder brauchen Märchen**. (dtv Tb. 34212). – München. 1980.

Drewermann, Eugen: **Tiefenpsychologie und Exegese**, Bd 1, Traum, Mythos, Märchen, Sage und Legende. – Düsseldorf. 1993.

Halbfas, Hubertus: **Religionsunterricht in Sekundarstufen**, Lehrerhandbuch 6. – Düsseldorf. 1993.

Hoffstümmer, Willi: **Lexikon alter und neuer Symbole**. Für die Praxis christlich gedeutet. – Mainz. 1999.

Kast, Verena: **Wege zur Autonomie**. Märchen psychologisch gedeutet. (dtv Tb. 35014). – München. 1988.

Kast, Verena: **Familienkonflikte im Märchen**. (dtv Tb. 35034). – München. 1991.

Kast, Verena: **Liebe im Märchen**. (Tb.)– Düsseldorf. 2006.

Katechetische Blätter: **Märchen**. Heft 128. – 2003. (Heft 3)

Koch, Christina: **Märchen christlich verstehen**. Ein neuer Zugang zum Glauben. – Würzburg. 1983.

Lenz, Friedrich: **Bildersprache der Märchen**. – Stuttgart. 1992.

Perrar, Hermann-Josef: **Mit Märchen dem Leben zuhören**. Anleitung zur Arbeit mit Märchen im Religionsunterricht. – Düsseldorf. 1979.

Ratzinger, Joseph Kardinal: **Werte in Zeiten des Umbruchs**. Herausforderungen der Zukunft bestehen. – Freiburg. 2005.

Schieder, Brigitta: **Märchen machen Mut**. Ein Werkbuch zur Werteerziehung und Persönlichkeitsentfaltung von Kindern. – München. 2003.

Steffen, Uwe: **Drachenkampf**. Der Mythos vom Bösen. – Stuttgart. 1984.

Religionspädagogischer Zeitschriften zum Thema **Werte: in Religion**. 2/2006: Werte – Was Jugendlichen wichtig ist. **Ru heute**. 2/2006: Den Menschen stärken, Hilfen für den Schulalltag.

Arbeitskreis 2 (SEK II): Kinder und Familie?

Wie der Religionsunterricht Einfluss auf die Lebensbilder von Kindern und Jugendlichen nehmen kann

„Entgegen der These von der Auflösung von Ehe und Familie lässt sich bei den heutigen Jugendlichen eine starke Familienorientierung feststellen, die in den vergangenen vier Jahren sogar noch etwas angestiegen ist“, so berichtet die aktuelle *Shell-Studie* von 2006: „72 % der Jugendlichen sind der Meinung, dass man eine Familie braucht, um wirklich glücklich leben zu können (2002: 70 %).“ Neben „Karriere machen“ (82 %) steht Treue (78 %) ganz oben auf der Skala der Dinge, die von den Jugendlichen

heute als „in“ bezeichnet werden. Über zwei Drittel der Jugendlichen wollen Kinder.

Offenbar zählen diese Wünsche für eine deutliche Mehrheit der jungen Menschen in Deutschland zu einer Grundkonstante, die ein als gelungen empfundenes Leben auszeichnen. Diesen Wünschen nachzugehen und somit den Jugendlichen zu einem je individuell-glücklichen Leben hinzuführen ist das Hauptanliegen der Heidelberger Initiative *kin-der-kinder e.V.*

Mit dem Schulprojekt *Leo* (Lebensorientierung) hat der Verein eine Möglichkeit erarbeitet, die Schülerinnen und Schüler die Fähigkeit entwickeln lässt, eigene Stärken zu erkennen und mit ihren Grenzen und Schwächen umzugehen. Sie lernen ferner ihr Selbstverständnis zu artikulieren, es in Bezug auf bestimmte Lebenskonzepte zu reflektieren und Konsequenzen für das eigene Leben und das Leben mit anderen zu ziehen. Damit wird die Initiative zugleich den größten schulischen und bildungspolitischen Herausforderungen

resp. Aufträgen der Zukunft an Schulen gerecht, nämlich der Persönlichkeitsentwicklung und -bildung.¹

Im Rahmen des „Tages der Religionspädagogik 2006“ in Limburg stellte der Verein in einem Workshop sehr interessierten Lehrerinnen und Lehrern den Hintergrund, die methodisch-didaktischen Prinzipien sowie exemplarisch die erste von momentan insgesamt sieben Schulstunden vor.

Die Schülerinnen und Schüler nehmen unter Anleitung ihren individuellen Lebensstil wahr und entdecken aktiv die für sie bedeutsamen Aspekte ihrer persönlichen Lebensplanung und -gestaltung.

In der unterrichtspraktischen Umsetzung wird ihnen genügend Raum für die eigene dialogische und kreative Auseinandersetzung mit den neuen Inhalten von *Leo* eröffnet. Sie gestalten den Lehr-Lern-Prozess verantwortlich mit und lernen sich somit als selbsttätige Subjekte kennen. Dadurch erfahren die jungen Erwachsenen bei ihrer Suche nach einem eigenen Weg wertvolle Impulse und Orientierung. Wie sieht das nun konkret aus?

Im Workshop 2 konnten die Referenten, Frau *Sonja Dengler* und *Kristijan Aufiero*, den Lehrerinnen und Lehrern die erste Stunde näher erläutern. Ein eigens von der Initiative kinder-kinder e.V. gedrehter Spot² eröffnet die Stunde. Im Anschluss daran erarbeiten die Jugendlichen mittels eines ersten, gelben Arbeitsblattes (M1) die Frage: Wie stelle ich mir mein Traumpartner/-in vor? Dabei sollen sie drei Eigenschaften nennen. Die Ergebnisse werden eingesammelt und an der Tafel ausgewertet. „Treue, Zuverlässigkeit sowie Humor und Hilfsbereitschaft stehen an oberster Stelle“, weiß *Kristijan Aufiero* zu berichten. In einem zweiten Schritt steht die Frage nach Vorbildern im Mittelpunkt (M 2). Wie vorher sollen die Jugendlichen drei Eigenschaften nennen und anmerken, was sie damit verbinden. Auch hier verläuft die Auswertung an der Tafel. Interessant ist, dass eine Vielzahl der Jugendlichen



Foto: Enders

ihre Vorbilder im familiären Umfeld finden. Daran anschließend (M 3) geht es um die Frage, wie die Schülerinnen und Schüler selbst sich in puncto ihrer gerade aufgestellten Ideale einschätzen: Entspreche ich selber diesen Vorgaben? Wie steht es mit meiner Ehrlichkeit? Welche Note gebe ich mir, was meine Zuverlässigkeit angeht? Wie schätze ich meine Entscheidungs- oder meine Gemeinschaftsfähigkeit ein? Wie gehe ich mit Gefühlen um? Wie sich die jungen Menschen bei den auf den „Meine Basics“ bezeichneten Eigenschaften einschätzen, bleibt ihr Geheimnis. Jeder soll seinen Bogen mit nach Hause nehmen und sich ehrlich prüfen, ob er in den angegebenen Punkten nun die Note sehr gut, gut, befriedigend oder ausreichend verdient oder gar nur mangelhaft bis ungenügend. „Die Schülerinnen und Schüler nehmen diese Ergebnisse ernst“, erläutert *Kristijan Aufiero* den Teilnehmerinnen und Teilnehmern. „Wer immer im Selbsttest gut abgeschnitten hat soll weitermachen; wer eher mittelmäßig dasteht, seine Fähigkeiten weiter trainieren, sie entwickeln oder erler-

nen will, dem bieten wir Unterstützung an“, fügt *Frau Dengler* hinzu. Auf einem letzten und vierten Arbeitsblatt (M 4) schließlich sollen die Jugendlichen die Eigenschaften, Lebenszielen und Werte in ein aufgezeichnetes Herz schreiben, die sie für ihre zukünftige Lebensplanung berücksichtigen würden. Zum Ende des Unterrichts wird jedem ein großes rotes Steinherz überreicht, damit sie sich an die Inhalte des Unterrichts erinnern und auch daran, dass Beziehung, Lebensentwurf und Lebensplanung Herzessache ist, die sie jetzt in ihrer Jugend vorbereiten können und sollen.

Markus Arnold

Die Arbeitsmaterialien M1-M4 können im Internet unter www.ifrr.de heruntergeladen werden.

Anmerkungen

¹ Vgl. etwa die Vorgaben der KMK, die eine Erziehung fordert, die zur „Persönlichkeitsentwicklung und -stärkung, zur Gestaltung des eigenen Lebens in sozialer Verantwortung“ befähigen soll, in: Vereinbarung der KMK zur Gestaltung der gymnasialen Oberstufe in der Sekundarstufe II vom 07.07.1972 i.d.F. vom 22.10.1999, Punkt 2.

² Die DVD mit den Spots sind über den Verein kostenlos zu beziehen: www.kinder-kinder.org

Arbeitskreis 3 (SEK II):

Bringen Werte Religion – Bringt Religion Werte?

Über den Zusammenhang von Werten, religiöser Erfahrung und Erziehung

Im nachmittäglichen Arbeitskreis, der unter der Frage stand „Bringen Werte Religion – Bringt Religion Werte“ ging es im Anschluss an das Referat vom Vormittag um den Zusammenhang von Werten, religiöser Erfahrung und Erziehung. Da es sich schnell herumgesprochen hatte, dass der Referent persönlich teilnehmen werde, war dieser Arbeitskreis dann auch überraschend stark besucht.

Unter dem von Joas geprägten, mutmachenden Motto an Gläubige und Glaubensvermittler, „Heraus aus der säkularisationstheoretisch begründeten „Selbsteinschüchterung!“ stellte Müller noch einmal die Kernbegriff des soziologischen Ansatzes von Joas zusammen: Kreativität, Werte, Religion.

Im Unterschied zu anderen soziologischen Ansätzen, die den Menschen nur von funktionalen oder szientifischen Zusammenhängen her sehen, geht Joas mit dem Stichwort „Kreativität“ von einem Grundbegriff aus, der geeignet ist, den Spielraum möglicher Selbstgestaltung des menschlichen Lebens umfassend zu erschließen. Die Kreativität alles menschlichen Handelns ist die anthropologische Grundkategorie einer soziologischen Theorie der Handlung und Kommunikation. Nur mit Hilfe des Gedankens der Kreativität kann ein tragfähiges Konzept von Intersubjektivität ohne reduktionistische und funktionalistische Engführung erstellt werden. Dazu müssen Menschen Wertvorstellungen entwickeln. Als Wert soll weder etwas gesellschaftlich Vorgegebenes noch all das gelten, was jemand sich gerade wünscht, sondern das, was wir, gleichsam wenn wir befragt würden, tatsächlich mit allem Ernst und innerem Engagement als gut

und richtig ansehen. Werte sind also emotional besetzte Vorstellungen über das Wünschenswerte – in soziologischer Fachsprache „reflexive Standards“. Sie dienen dazu, auf kreative Weise die Praxis des menschlichen Lebens zu gestalten

Werte sind keine universellen Normen, sondern Vorstellungen von einzelnen oder einer Gruppe – aber genauso unverzichtbar wie Normen, mit denen man ja in der Regel einen universellen Anspruch verbindet. Ohne spezifische und partikulare Werte ist für Joas der Zusammenhalt von Gesellschaften aber nicht zu denken. Religion ist für Joas, soziologisch betrachtet, ein solches Wertgefüge, eine Form der Wertbildung und -bindung, genauerhin eine Weise, Erfahrungen der Selbsttranszendenz (des Ergriffenseins, des Sich-Hingebens) zu deuten. Sie basiert auf traditionellen, im Prozess der Selbstbildung erworbenen Werten der Sinnorientierung. Diese werden durch Erfahrungen neu ausgelegt, indem

- aus der Tradition bestimmte Teile herausgegriffen und neu mit Sinn erfüllt werden,
- neuartige Verknüpfungen von Elementen der Tradition hergestellt werden,
- neue eigenständige schöpferische Artikulationen versucht werden.

Das Problem ist nun, dass eine von funktionalistischen und szientistischen Vorgaben geprägte Öffentlichkeit in Wissenschaft und Gesellschaft Religion als gestaltenden Faktor menschlichen Handelns nicht (oder zumindest nicht mehr) angemessen in den Blick nehmen kann. Um das handlungsleitende



Foto: Enders

Potential von Religion wieder neu zu erschließen, kämpft Joas gegen die weit verbreitete Säkularisationsthese.

Die Säkularisationstheorie ist ein Eckstein jeder soziologischen Theoriebildung, die bei zunächst in der Geschichte der Soziologie und heute bei europäischen und amerikanischen Intellektuellen großen Einfluss in Bezug auf ihr Verständnis von Religion gewinnen konnte. Sie besagt, die fortschreitende Aufklärung werde die Religion, da überflüssig oder schädlich, bald zum Verschwinden bringen.

Wie Joas im Anschluss an führende amerikanische Religionssoziologen zeigt, ist sie nachgewiesenermaßen falsch und zwar sowohl empirisch, als auch wegen widersprüchlicher und unklarer Begrifflichkeit. Der Referent hatte dies am Vormittag im einzelnen ausgeführt.

Im Gespräch ging es nun um vielerlei Detailspekte, insbesondere um Desiderate der Wert- und Glaubensvermittlung. In einer freundlichen Atmosphäre erläuterte Joas auf eindringliche und verbindliche Weise seine Gedanken auf dem Hintergrund persönlicher Erlebnisse und Lebenserfahrung.

Hans-Jürgen Müller

Arbeitskreis 4 (Schulpastoral): Zwischen Wertschätzungsübung und Verwertung Religiöse Erfahrung im Religionsunterricht der Sekundarstufe anbahnen!?

Bisher verstand man unter „Schulpastoral“ eher kirchlich-religiöses Handeln über den Religionsunterricht hinaus (Schulgottesdienste, Tage der Orientierung etc.). Kann der Religionsunterricht selbst religiöse Erfahrung ermöglichen oder überfordert ein solcher Anspruch den Fachstatus, die Unterrichtsinhalte samt Lehrer und Lehrerinnen und Schüler und Schülerinnen? Der Arbeitskreis diskutierte diese Fragestellung auf dem Hintergrund einiger exemplarisch-praktischer Impulse zu einem Bibeltext und der Erfahrung der Teilnehmenden.

Die über 40 Teilnehmenden fanden zunächst auf dem Fußboden große Blätter mit „starken Worten“ vor. Dass diese aus einer bekannten Bibelgeschichte stammten, ahnten vielleicht einige, es fand jedoch zunächst keiner die Quelle heraus. Sie folgten bereitwillig der Aufforderung, „zu diesen großen Worten Stellung zu nehmen“, sie zu durchschreiten, wahrzunehmen, dann irgendwo stehen zu bleiben, dem gewählten Wort einen körperlichen Ausdruck, eine Haltung, Geste zu geben, mit kurzer Begründung und Assoziationen auszusprechen: „Warum bin ich hier stehen geblieben?“ Schließlich wurden aus den Worten eine freie akustische Text-Assoziationen-Collage und ein kleine „emotionale Sprechmotette“. Ein besonders bibelfester Teilnehmer erkannte die Worte schließlich als die Geschichte des Besessenen von Gerasa (Mk 5,1-20). Sie wurde nun von einer anderen Teilnehmerin erzählerisch vorgelesen und in Einzelarbeit von allen mit der Fragestellung bearbeitet: Wo kommen in der Geschichte Wert, Wertungen, Werte vor? Welche? Von wem vorgenommen? Wo gilt hier welche Wertordnung? Wo stoßen Wertordnungen aufeinander? Wertschätzung – Verwertung? Wo passiert heute ähnliches?

Damit haben wir versucht, Bezüge zum Vormittagsvortrag des Lehrertages herzustellen. Die Antworten ergaben ein weites Spektrum, vom materiellen Wert der Schweineherde, dem „Mitleid“ Jesu mit den Dämonen, über die Selbstabwertung des Besessenen, seine „Aufwertung“ und „Wertwiederherstellung“ im Handeln Jesu, bis zu dessen „Abwertung“ in seiner Ausweisung durch die Menge, er solle doch bitte die Gegend verlassen.

Danach wurde mit je einem der folgenden Arbeitsaufträge in Dreier-Gruppen weitergearbeitet:

- Verfassen Sie unter dem Stichwort „Werte“ ein zeitgenössisch-modernes „Psychogramm“ des Besessenen für seine psychiatrisch-psychologische Betreuung. Schlagen Sie gemeinsam eine Therapie vor.
- Analysieren Sie kritisch, aber sachlich, die Wertfrage(n) aus der Sicht der Schweine und/oder Schweinezüchter (Bitte notieren!)
- Notieren Sie bitte die Kommentierung des Ereignisses in einem *Selbstgespräch* Jesu! Machen Sie dabei besonders deutlich, wie es überhaupt dazu kommt, dass Jesus den Besessenen wahrnimmt und wie Jesus selbst das Zustandekommen seiner positiven Wirkung erklären würde.
- Erzählen Sie – übertragen in die Denkwelt und Sprache von heute – die Heilung aus der Sicht des ehemaligen Besessenen.

Natürlich erbrachten die unterschiedlichen Perspektiven der zugewiesenen Rollen hoch interessante Ergebnisse. Das Hineinfühlen in die Personen des „geheilten Besessenen“ (c) und des (auf welche Weise?) heilenden Jesus (d) waren dabei besonders spannend.

Darin lagen dann auch die Hauptknüpfungspunkte für das auswertende Gespräch, ob diese Art der Beschäftigung mit der Bibelgeschichte irgendwie und ansatzweise die Qualität einer religiösen Erfahrung habe? Ein großer Teil der sich dazu Äußernden antwortete eher verhalten, aber doch positiv: Schon das intensive und sehr persönliche Wahrnehmen des Textes bis in seine einzelnen „starken Worte“ hinein, bestimmt aber das sich persönlich in den Heilungsvorgang und seine handelnden Personen Hineinversetzen, könne religiöse Erfahrung auch im Religionsunterricht der Sekundarstufe zumindest „anbahnen“. Ich selbst glaube, dass es noch weiter und tiefer gehen kann, war mit dem Ergebnis des Arbeitskreises aber sehr zufrieden.

Stefan Herok



Foto: Enders

Die neue Anziehungskraft der Religion

Wachsendes Interesse an Glaube und Kirche

Renate Köcher

Ein Jahr ist es her, daß das Geschehen im Vatikan die Welt in seinen Bann schlug – weit über die katholische Kirche hinaus. Der bewegende Abschied von Johannes Paul II., die für viele überraschende Wahl des deutschen Kardinals Ratzinger zum Nachfolger und die eindrucksvolle Amtseinführung des neuen Papstes ließen Rom über Wochen zum Mittelpunkt werden.

Es waren nicht nur die Begeisterung für grandiose Bilder, nicht nur die Prachtentfaltung oder die Spannung des Übergangs, die diese Faszination hervorriefen. Es war vor allem die Größe und Tiefe von Eindrücken, die quer zu dem Lebensgefühl und der Oberflächlichkeit der modernen Tempogesellschaft lagen: der quälende öffentliche Leidensweg von Johannes Paul II., der das Streben der Gesellschaft unterließ, die Leiden des Alters auszublenden, um sich nicht die gute Laune zu verderben; die machtvolle Demonstration der weltweiten Bedeutung der katholischen Kirche, von Kontinuität und Zusammengehörigkeitsgefühl in einem ganz auf Abwechslung und Individualisierung ausgerichteten Umfeld; das selbstbewußte Bekenntnis des Glaubens, das sich gerade in den beiden herausragenden, in ihrer Menschlichkeit anrührenden Predigten bei der Totenfeier und der Amtseinführung ausdrückte.

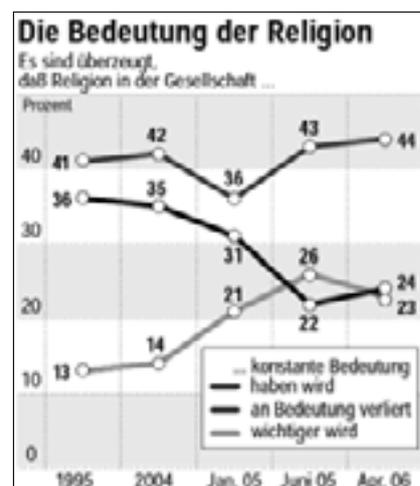
Aber was bleibt davon? Unter dem Eindruck der Großereignisse veränderte sich kurzfristig die quantitative Einschätzung der religiös gebundenen Bevölkerung. Der Anteil derer, die überzeugt sind, daß der Glaube für die meisten Menschen in Deutschland von existentieller Bedeutung ist, sprang kurzfristig von 24 auf 37 Prozent, ging jedoch danach wieder rasch auf das ursprüngliche Niveau zurück.

Die Erwartung, daß religiöse Überzeugungen künftig an Bedeutung verlieren werden, ging zwischen Anfang und Mitte des Jahres 2005 von 31 auf 22 Prozent zurück und hat sich seither lediglich wieder auf 24 Prozent erhöht; 44 Prozent rechnen für die Zukunft mit einer steten Bedeutung der Religion, 23 Prozent mit einem Bedeutungsgewinn.

Das Interesse an religiösen Themen lag in dem gesamten Jahr 2005 und liegt auch heute höher als in den neunziger Jahren und noch am Beginn dieses Jahrzehnts.

Die Überzeugung, daß der christliche Glauben ungebrochen aktuell ist, stieg Anfang 2005 auf 52 Prozent und hält sich seither auf diesem Niveau. Dies ist angesichts eines jahrzehntelangen Verfalls religiöser Bindungen mehr als bemerkenswert. Joseph Ratzinger hat 1968 diesen Verfall in seiner „Einführung in das Christentum“ zu einer Zeit beschrieben, als er erst in Ansätzen zu erkennen war. Zwischen der Mitte der sechziger und Mitte der siebziger Jahre verfielen die kirchlichen Bindungen und auch die religiöse Praxis wie Gottesdienstbesuche und Gebete in der Familie erdrutschartig. Danach setzte sich dies verlangsamt fort und wurde seit Mitte der achtziger Jahre in einem sprunghaften Anstieg der Kirchaustritte sichtbar. Besonders wirkte sich die wachsende Kluft zwischen den Generationen aus: die jungen Leute lösten sich weitaus rascher aus der religiösen Verankerung; Religiosität und kirchliche Bindungen wurden zunehmend zum Merkmal einer Alterskultur.

Mit der deutschen Einheit verschärfte sich die Lage. Die jahrzehntelange Stigmatisierung kirchlicher und religiöser Bindungen in der DDR machte die Mitgliedschaft in einer Konfessionsgemeinschaft in Ostdeutsch-



Quelle: Institut für Demoskopie Allensbach

FAZ-Grafik Nebel

land zum Minderheitenphänomen. Während im Westen noch rund 75 Prozent der erwachsenen Bevölkerung einer Kirche angehören, liegt dieser Anteil im Osten bei 28 Prozent. 55 Prozent der westdeutschen, 22 Prozent der ostdeutschen Bevölkerung beschreiben sich als religiös. Die Selbstverständlichkeit, mit der viele Westdeutsche ihrer Konfessionsgemeinschaft angehörten, auch wenn ihre religiösen Bindungen schwach waren, ist spätestens seit 1990 in Frage gestellt.

Insbesondere die Distanzierung der Jüngeren in den siebziger und achtziger Jahren war ein Menetekel für die Kirchen, verminderten sich damit doch drastisch die Chancen, daß diese Generation ihre Kinder religiös erziehen würde. Zwar blieb die Mehrheit überzeugt, daß eine religiöse Erziehung von Kindern wünschenswert ist. Die Neigung und auch Befähigung, diese Erziehung persönlich zu erbringen und eine religiöse Orientierung auch vorzuleben, schwanden jedoch zusehends. Von den über Sechzigjährigen waren noch annähernd 70 Prozent in einem religiös geprägten Elternhaus aufgewachsen, von den heute 30 bis 44 Jahre alten waren es

noch 48 Prozent, von den Jugendlichen unter 30 noch 37 Prozent.

Doch entgegen aller Erwartung und Wahrscheinlichkeit kam dieser Prozeß Mitte der neunziger Jahre zum Stillstand, so, als sei der Kreis religiös Gebundener auf einen stabilen Kern abgeschmolzen. Die weiterhin erfolgenden Kirchaustritte verdeckten die Stabilisierung, widerlegen sie jedoch nicht. Die Zahl der Konfessionsmitglieder war stets weitaus größer als der Kreis, für den der Glauben existentielle Bedeutung hat. Die Kirchaustritte stehen damit eher für eine – abseits der für die Kirchen ungünstigen finanziellen Folgen – durchaus auch heilsame Bereinigung, bei der aus einer Konventionseine Konfessionsmitgliedschaft wird.

Der Kreis, der sich als religiös einstuft, liegt etwa seit 1995 stabil bei knapp 50 Prozent der Bevölkerung. Andere Indikatoren, wie die Bedeutung christlicher Überzeugungen und Wertvorstellungen für das eigene Leben oder das Vertrauen in die Kraft von Gebeten, erbringen im wesentlichen dasselbe Ergebnis. Der Kreis, für den die Religion große Bedeutung hat, der aus dem Glauben Kraft, auch Trost zieht, hat sich seither langsam, aber stetig von 35 auf 42 Prozent erhöht. Zugleich haben sich das Interesse an religiösen Themen wie auch die Überzeugung verstärkt, daß die Kirchen auch in der modernen Gesellschaft wichtig sind. Es sind keine dramatischen, aber merkwürdige und in ihrer Stabilität bemerkenswerte Veränderungen. So hat sich der Anteil der Bevölkerung mit ausgeprägtem Interesse an religiösen Fragen seit etwa 1995 von 24 auf 33 Prozent erhöht, derjenige der Desinteressierten von 32 auf 24 Prozent vermindert.

Die Mutmaßung, daß dies auf den wachsenden Anteil Älterer in der Gesellschaft zurückzuführen ist, hält der Überprüfung nicht stand. Das Interesse an religiösen Fragen wie die Bindung an die Kirche sind in allen Altersgruppen gestiegen, noch am wenigsten bei den – ohnehin überdurchschnittlich religiös und kirchlich gebundenen – Personen, die älter als 60 Jahre sind. Völlig

unerwartet sind gerade bei den Jüngeren die Einstellungen in Bewegung geraten. Der Anteil, der aus den Glaubensüberzeugungen Kraft zieht, hat sich seit der Mitte der neunziger Jahre in der Altersgruppe zwischen 16 und 29 Jahren von 18 auf 26 Prozent erhöht, bei jenen zwischen 30 und 44 Jahren von 27 auf 34 Prozent. Die Erwartung, daß religiöse Bindungen künftig immer schwächer werden, hat sich zurückgebildet, zum Beispiel seit 1995 von 41 auf 28 Prozent in der Altersgruppe unter 30 Jahren. Die Bindungen an die Kirchen haben zugenommen, überdurchschnittlich vor allem in der Altersgruppe zwischen 30 und 44 Jahren.

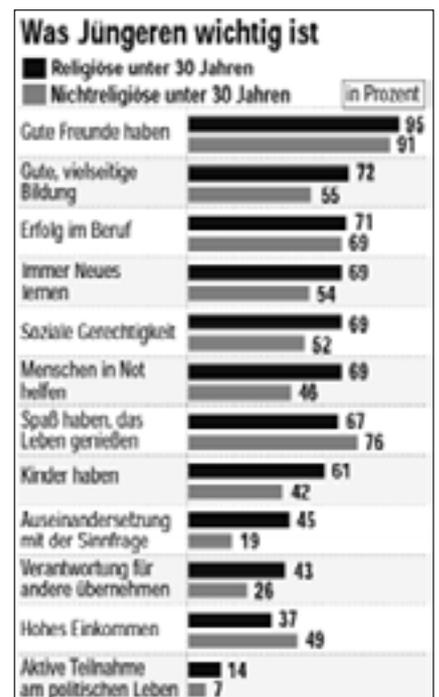
Diese Entwicklungen sind nicht erst unter dem Eindruck der Großereignisse des letzten Jahres entstanden, aber durch sie befestigt worden. Auf der Suche nach Orientierung wenden sich viele fragend Religion und Kirche zu. Noch ist schwer abzuschätzen, ob daraus eine nachhaltige Belebung der religiösen Kultur in Deutschland erwächst oder ob Religion und Kirche nur vorübergehend „Konjunktur haben“.

Die Frage ist, ob die Kirchen überhaupt gerüstet sind, die neue Offenheit der Gesellschaft zu erkennen und aufzunehmen. Durch die jahrzehntelang hervorragende Finanzausstattung der Kirchen sind große, umtriebige Apparate entstanden. Dabei wandelten sich die Kirchen teilweise von Glaubensgemeinschaften mit karitativer Ausrichtung zu Dienstleistern, die zwar in der säkularen Gesellschaft wohlgeplant und anerkannt sind, aber nur noch eingeschränkt als Glaubensgemeinschaften wahrgenommen wurden. Seit die Kirchensteuereinnahmen abnehmen, bindet die Anpassung der Strukturen an diese Entwicklung die Aufmerksamkeit und die Kräfte der Kirchen in einem Maße, das eher eine wachsende Selbstbezogenheit der großen Konfessionen befürchten läßt.

Nur die aktiv beteiligte Minderheit erlebt in der Kirche ein Gefühl von Gemeinschaft, eine andere Art des Umgangs miteinander, Anregungen, eine Auseinandersetzung mit Sinnfragen,

Gottesdienste. Dabei gelingt es der katholischen Kirche deutlich besser, ein Gefühl von Gemeinschaft zu vermitteln und mit der Art ihrer Gottesdienste Menschen anzusprechen. Katholiken wie Protestanten definieren die Gratifikationen ihrer Konfessionsmitgliedschaft jedoch in erster Linie über die Möglichkeit, wichtigen Ereignissen wie Heirat, Taufe und Beerdigung einen würdigen kirchlichen Rahmen zu geben. 55 Prozent sehen darin einen wesentlichen Vorteil ihrer Konfessionsmitgliedschaft; für 45 Prozent ist die Mitgliedschaft eine selbstverständliche Tradition und Konvention. Nur 26 Prozent fühlen sich dagegen von Gottesdiensten angesprochen, 18 Prozent verbinden mit der Kirche die Möglichkeit, den Glauben in Gemeinschaft zu erleben, 23 Prozent empfinden die Kirche als eine Gemeinschaft, in der Menschen anders miteinander umgehen.

Natürlich ist es heute ungleich schwieriger, eine lebendige, anziehende religiöse Gemeinschaft sicherzustellen. In dem Umfeld der multioptionalen Gesellschaft mit ihrem Angebot an Informationen, Unterhaltung und Abwechslung fällt es schwer, die Zeitereserve zu verteidigen, in denen Menschen zur Ruhe kommen, nachdenken



Quelle: Institut für Demoskopie Allensbach

FAZ-Grafik Niebel

und sich Sinnfragen widmen. Ob es gelingt, die neue Offenheit der Gesellschaft für religiöse Fragen in eine dauerhafte Stärkung der religiösen Kultur zu überführen, davon hängt die weitere Entwicklung der Kirchen, aber auch der Gesellschaft ab. Religiöse und religiös Unentschiedene unterscheiden sich nicht allein in ihrer Einstellung zu Religion und Kirche. So sind religiös ge-

bundene junge Menschen unter 30 Jahren weitaus mehr als Gleichaltrige ohne religiöse Bindung darauf ausgerichtet, sich mit Sinnfragen auseinanderzusetzen, andere Menschen zu unterstützen, Kinder zu haben, im weitesten Sinn Verantwortung zu übernehmen und die eigenen Fähigkeiten und Begabungen zu entfalten. Eine Stärkung oder Schwächung der Religion verän-

dert die Werte und das Klima einer Gesellschaft.

Nachdruck mit freundlicher Genehmigung aus: © Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 12.04.2006, Nr. 97, S. 5

Frau Prof. Dr. Renate Köcher ist Geschäftsführerin des Institutes für Deronoskopie in Allensbach.

Hochschul-Schnuppertage

*Philosophisch-Theologische Hochschule
Sankt Georgen
Frankfurt am Main*

**Ein Tag
bei den Jesuiten
in Sankt Georgen**

25. April 2007

Beginn: 9.30 Uhr, Ende: 15.00 Uhr

Hochschule Sankt Georgen Frankfurt/M.
Rektorat der Hochschule
Fon: 069 / 6061-219
E-Mail: Rektorat@st-georgen.uni-frankfurt.de
Internet: www.st-georgen.uni-frankfurt.de



**Ein Tag zu Gast
beim Fachbereich
Katholische Theologie
der Universität Frankfurt**

31. Januar 2007

Beginn: 9.00 Uhr, Ende: 16.00 Uhr

Dekanat des Fachbereichs
Katholische Theologie
Fon: 069/798-33346
E-Mail: Frerichs@em.uni-frankfurt.de
Internet: www.kaththeol.uni-frankfurt.de

Nicht vernunftgemäß zu handeln, ist dem Wesen Gottes zuwider

Die Regensburger Rede* von Papst Benedikt XVI.

Meine Gedanken gehen zurück in die Jahre, in denen ich an der Universität Bonn nach einer schönen Periode an der Freisinger Hochschule meine Tätigkeit als akademischer Lehrer aufgenommen habe. Es war – 1959 – noch die Zeit der alten Ordinarien-Universität. Für die einzelnen Lehrstühle gab es weder Assistenten noch Schreibkräfte, dafür aber gab es eine sehr unmittelbare Begegnung mit den Studenten und vor allem auch der Professoren untereinander. In den Dozentenräumen traf man sich vor und nach den Vorlesungen. Die Kontakte mit den Historikern, den Philosophen, den Philologen und natürlich auch zwischen beiden Theologischen Fakultäten waren sehr lebendig.

Es gab jedes Semester einen sogenannten *Dies academicus*, an dem sich Professoren aller Fakultäten den Studenten der gesamten Universität vorstellten und so ein Erleben von *Universitas* möglich wurde – auf das Sie, Magnifizenz, auch gerade hingewiesen haben – die Erfahrung nämlich, dass wir in allen Spezialisierungen, die uns manchmal sprachlos füreinander machen, doch ein Ganzes bilden und im Ganzen der einen Vernunft mit all ihren Dimensionen arbeiten und so auch in einer gemeinschaftlichen Verantwortung für den rechten Gebrauch der Vernunft stehen – das wurde erlebbar.

Die Universität war auch durchaus stolz auf ihre beiden Theologischen Fakultäten. Es war klar, dass auch sie, indem sie nach der Vernunft des Glaubens fragen, eine Arbeit tun, die notwendig zum Ganzen der *Universitas scientiarum* gehört, auch wenn nicht alle den Glauben teilen konnten, um dessen Zuordnung zur gemeinsamen Ver-

nunft sich die Theologen mühen. Dieser innere Zusammenhalt im Kosmos der Vernunft wurde auch nicht gestört, als einmal verlautete, einer der Kollegen habe geäußert, an unserer Universität gebe es etwas Merkwürdiges: zwei Fakultäten, die sich mit etwas befassen, was es gar nicht gebe – mit Gott. Dass es auch solch radikaler Skepsis gegenüber notwendig und vernünftig bleibt, mit der Vernunft nach Gott zu fragen und es im Zusammenhang der Überlieferung des christlichen Glaubens zu tun, war im Ganzen der Universität unbestritten.

All dies ist mir wieder in den Sinn gekommen, als ich kürzlich den von Professor *Theodore Khoury* (Münster) herausgegebenen Teil des Dialogs las, den der gelehrte byzantinische Kaiser Manuel II. Palaeologos wohl 1391 im Winterlager zu Ankara mit einem gebildeten Perser über Christentum und Islam und beider Wahrheit führte.¹ Der Kaiser hat vermutlich während der Belagerung von Konstantinopel zwischen 1394 und 1402 den Dialog aufgezeichnet; so versteht man auch, dass seine eigenen Ausführungen sehr viel ausführlicher wiedergegeben sind, als die seines persischen Gesprächspartners.²

Der Dialog erstreckt sich über den ganzen Bereich des von Bibel und Koran umschriebenen Glaubensgefüges und kreist besonders um das Gottes- und das Menschenbild, aber auch immer wieder notwendigerweise um das Verhältnis der, wie man sagte, „drei Gesetze“ oder „drei Lebensordnungen“: Altes Testament – Neues Testament – Koran. Jetzt, in dieser Vorlesung möchte ich darüber nicht handeln, nur einen

– im Aufbau des ganzen Dialogs eher marginalen – Punkt berühren, der mich im Zusammenhang des Themas Glaube und Vernunft fasziniert hat und der mir als Ausgangspunkt für meine Überlegungen zu diesem Thema dient.

In der von Professor Khoury herausgegebenen siebten Gesprächsrunde (*διαλεξις* – Kontroverse) kommt der Kaiser auf das Thema des *Djihād*, des heiligen Krieges zu sprechen. Der Kaiser wusste sicher, dass in *Sure* 2, 256 steht: Kein Zwang in Glaubenssachen – es ist wohl eine der frühen *Suren* aus der Zeit, wie uns ein Teil der Kenner sagt, in der Mohammed selbst noch machtlos und bedroht war. Aber der Kaiser kannte natürlich auch die im Koran niedergelegten – später entstandenen – Bestimmungen über den heiligen Krieg. Ohne sich auf Einzelheiten wie die unterschiedliche Behandlung von „Schriftbesitzern“ und „Ungläubigen“ einzulassen, wendet er sich in erstaunlich schroffer, für uns unannehmbar schroffer Form ganz einfach mit der zentralen Frage nach dem Verhältnis von Religion und Gewalt überhaupt an seinen Gesprächspartner. Er sagt: „Zeig mir doch, was Mohammed Neues gebracht hat, und da wirst du nur Schlechtes und Inhumanes finden wie dies, dass er vorgeschrieben hat, den Glauben, den er predigte, durch das Schwert zu verbreiten“.³ Der Kaiser begründet, nachdem er so zugeschlagen hat, dann eingehend, warum Glaubensverbreitung durch Gewalt widersinnig ist. Sie steht im Widerspruch zum Wesen Gottes und zum Wesen der Seele. „Gott hat kein Gefallen am Blut“, sagt er, „und nicht vernunftgemäß, nicht „*συν λογῶ*“ zu handeln, ist

dem Wesen Gottes zuwider. Der Glaube ist Frucht der Seele, nicht des Körpers. Wer also jemanden zum Glauben führen will, braucht die Fähigkeit zur guten Rede und ein rechtes Denken, nicht aber Gewalt und Drohung... Um eine vernünftige Seele zu überzeugen, braucht man nicht seinen Arm, nicht Schlagwerkzeuge noch sonst eines der Mittel, durch die man jemanden mit dem Tod bedrohen kann ...“.⁴

Der entscheidende Satz in dieser Argumentation gegen Bekehrung durch Gewalt lautet: Nicht vernunftgemäß handeln ist dem Wesen Gottes zuwider.⁵ Der Herausgeber, Theodore Khoury, kommentiert dazu: Für den Kaiser als einen in griechischer Philosophie aufgewachsenen Byzantiner ist dieser Satz evident. Für die moslemische Lehre hingegen ist Gott absolut transzendent. Sein Wille ist an keine unserer Kategorien gebunden und sei es die der Vernünftigkeit.⁶ Khoury zitiert dazu eine Arbeit des bekannten französischen Islamologen R. Arnaldez, der darauf hinweist, dass Ibn Hazm so weit gehe zu erklären, dass Gott auch nicht durch sein eigenes Wort gehalten sei und dass nichts ihn dazu verpflichte, uns die Wahrheit zu offenbaren. Wenn er es wollte, müsse der Mensch auch Götzendienst treiben.⁷

An dieser Stelle tut sich ein Scheideweg im Verständnis Gottes und so in der konkreten Verwirklichung von Religion auf, der uns heute ganz unmittelbar herausfordert. Ist es nur griechisch zu glauben, dass vernunftwidrig zu handeln dem Wesen Gottes zuwider ist, oder gilt das immer und in sich selbst? Ich denke, dass an dieser Stelle der tiefe Einklang zwischen dem, was im besten Sinn griechisch ist, und dem auf der Bibel gründenden Gottesglauben sichtbar wird. Den ersten Vers der Genesis, den ersten Vers der Heiligen Schrift überhaupt abwandeln, hat Johannes den Prolog seines Evangeliums mit dem Wort eröffnet: Im Anfang war der Logos. Dies ist genau das Wort, das der Kaiser gebraucht: Gott handelt „συν λογῶ“, mit Logos. Logos ist Vernunft und Wort zugleich – eine Vernunft, die



Papst Benedikt XVI. am 12.11.2006 im Audimax der Universität Regensburg

© KNA-Bild

schöpferisch ist und sich mitteilen kann, aber eben als Vernunft. Johannes hat uns damit das abschließende Wort des biblischen Gottesbegriffs geschenkt, in dem alle die oft mühsamen und verschlungenen Wege des biblischen Glaubens an ihr Ziel kommen und ihre Synthese finden. Im Anfang war der Logos, und der Logos ist Gott, so sagt uns der Evangelist. Das Zusammentreffen der biblischen Botschaft und des griechischen Denkens war kein Zufall. Die Vision des heiligen Paulus, dem sich die Wege in Asien verschlossen und der nächstens in einem Gesicht einen Mazedonier sah und ihn rufen hörte: Komm herüber und hilf uns (*Apg* 16, 6-10) – diese Vision darf als Verdichtung des von innen her nötigen Aufeinanderzugehens zwischen biblischem Glauben und griechischem Fragen gedeutet werden.

Dabei war dieses Zugehen längst im Gang. Schon der geheimnisvolle Gottesname vom brennenden Dornbusch, der diesen Gott aus den Göttern mit den vielen Namen herausnimmt und von ihm einfach das „Ich bin“, das Dasein aussagt, ist eine Bestreitung des Mythos, zu der der sokratische Versuch, den Mythos zu überwinden und zu übersteigen, in einer inneren Analogie steht.⁸ Der am Dornbusch begonne-

ne Prozess kommt im Innern des Alten Testaments zu einer neuen Reife während des Exils, wo nun der landlos und kultlos gewordene Gott Israels sich als den Gott des Himmels und der Erde verkündet und sich mit einer einfachen, das Dornbusch-Wort weiterführenden Formel vorstellt: „Ich bin’s.“ Mit diesem neuen Erkennen Gottes geht eine Art von Aufklärung Hand in Hand, die sich im Spott über die Götter drastisch ausdrückt, die nur Machwerke der Menschen seien (vgl. *Ps* 115). So geht der biblische Glaube in der hellenistischen Epoche bei aller Schärfe des Gegensatzes zu den hellenistischen Herrschern, die die Angleichung an die griechische Lebensweise und ihren Götterkult erzwingen wollten, dem Besten des griechischen Denkens von innen her entgegen zu einer gegenseitigen Berührung, wie sie sich dann besonders in der späten Weisheits-Literatur vollzogen hat. Heute wissen wir, dass die in Alexandrien entstandene griechische Übersetzung des Alten Testaments – die Septuaginta – mehr als eine bloße (vielleicht sogar wenig positiv zu beurteilende) Übersetzung des hebräischen Textes, nämlich ein selbständiger Textzeuge und ein eigener wichtiger Schritt der Offenbarungsgeschichte ist, in dem sich diese Begegnung auf eine Weise



Christliche Kreuzfahrer erobern 1204 Konstantinopel · Tintoretto · 1519-1594

© akg-images

realisiert hat, die für die Entstehung des Christentums und seine Verbreitung entscheidende Bedeutung gewann.⁹ Zutiefst geht es dabei um die Begegnung zwischen Glaube und Vernunft, zwischen rechter Aufklärung und Religion. Manuel II. hat wirklich aus dem inneren Wesen des christlichen Glaubens heraus und zugleich aus dem Wesen des Griechischen, das sich mit dem Glauben verschmolzen hatte, sagen können: Nicht „mit dem Logos“ handeln, ist dem Wesen Gottes zuwider.

Hier ist der Redlichkeit halber anzumerken, dass sich im Spätmittelalter Tendenzen der Theologie entwickelt haben, die diese Synthese von Griechischem und Christlichem aufsprengen. Gegenüber dem sogenannten augustinischen und thomistischen Intellektualismus beginnt bei *Duns Scotus* eine Position des Voluntarismus, die

schließlich in den weiteren Entwicklungen dahinführte zu sagen, wir kennen von Gott nur seine *Voluntas ordinata*. Jenseits davon gebe es die Freiheit Gottes, kraft derer er auch das Gegenteil von allem, was er getan hat, hätte machen und tun können.

Hier zeichnen sich Positionen ab, die denen von *Ibn Hazm* durchaus nahekommen können und auf das Bild eines Willkür-Gottes zulaufen könnten, der auch nicht an die Wahrheit und an das Gute gebunden ist. Die Transzendenz und die Andersheit Gottes werden so weit übersteigert, dass auch unsere Vernunft, unser Sinn für das Wahre und Gute kein wirklicher Spiegel Gottes mehr sind, dessen abgründige Möglichkeiten hinter seinen tatsächlichen Entscheiden für uns ewig unzugänglich und verborgen bleiben.

Demgegenüber hat der kirchliche Glaube immer daran festgehalten, dass

es zwischen Gott und uns, zwischen seinem ewigen Schöpfergeist und unserer geschaffenen Vernunft eine wirkliche Analogie gibt, in der zwar – wie das Vierte Laterankonzil 1215 sagt – die Unähnlichkeiten unendlich größer sind als die Ähnlichkeiten, aber eben doch die Analogie und ihre Sprache nicht aufgehoben werden. Gott wird nicht göttlicher dadurch, dass wir ihn in einen reinen und undurchschaubaren Voluntarismus entrücken, sondern der wahrhaft göttliche Gott ist der Gott, der sich als Logos gezeigt und als Logos liebend für uns gehandelt hat. Gewiss, die Liebe „übersteigt“, wie Paulus sagt, die Erkenntnis und vermag daher mehr wahrzunehmen als das bloße Denken (vgl. *Eph 3, 19*), aber sie bleibt doch Liebe des Gottes-Logos, weshalb christlicher Gottesdienst, wie noch „λατρεία“ ist – Gottesdienst, der im Einklang miteinmal Paulus sagt, „λογικη“ dem ewigen Wort und mit unserer Vernunft steht (vgl. *Röm 12, 1*).¹⁰

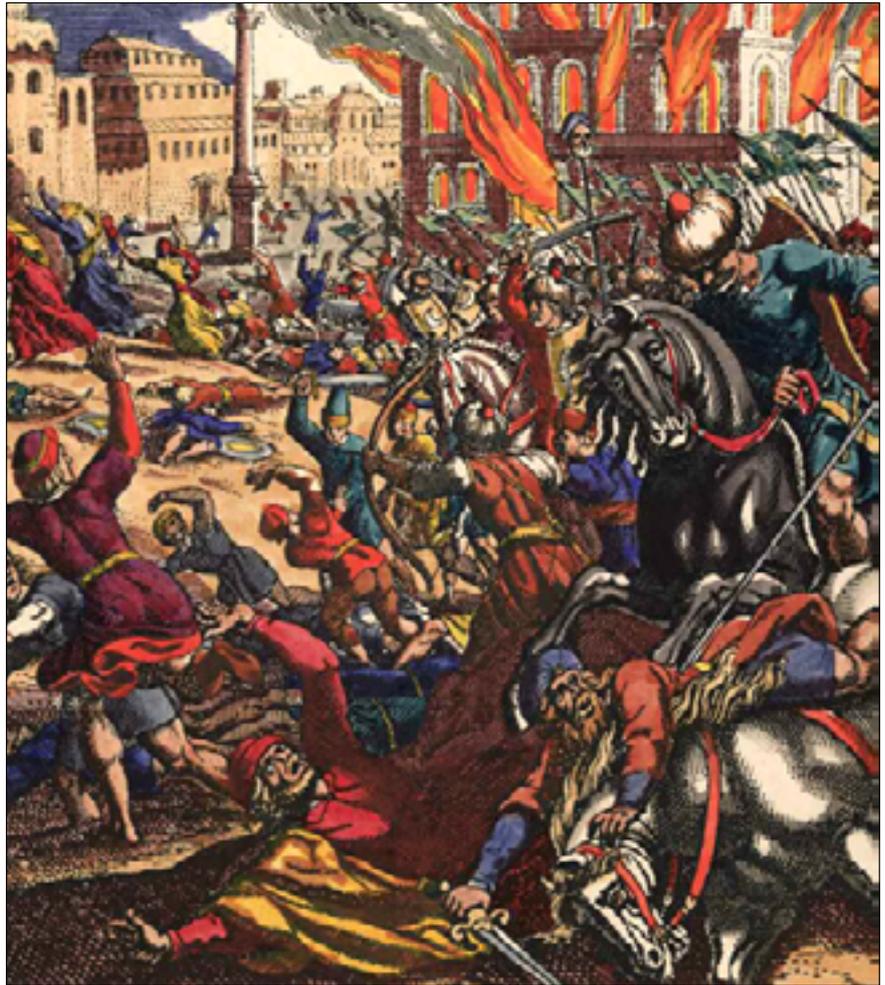
Dieses hier angedeutete innere Zugehen aufeinander, das sich zwischen biblischem Glauben und griechischem philosophischem Fragen vollzogen hat, ist ein nicht nur religionsgeschichtlich, sondern weltgeschichtlich entscheidender Vorgang, der uns auch heute in die Pflicht nimmt. Wenn man diese Begegnung sieht, ist es nicht verwunderlich, dass das Christentum trotz seines Ursprungs und wichtiger Entfaltungen im Orient schließlich seine geschichtlich entscheidende Prägung in Europa gefunden hat. Wir können auch umgekehrt sagen: Diese Begegnung, zu der dann noch das Erbe Roms hinzutritt, hat Europa geschaffen und bleibt die Grundlage dessen, was man mit Recht Europa nennen kann.

Der These, dass das kritisch gereinigte griechische Erbe wesentlich zum christlichen Glauben gehört, steht die Forderung nach der Enthellenisierung des Christentums entgegen, die seit dem Beginn der Neuzeit wachsend das theologische Ringen beherrscht. Wenn man näher zusieht, kann man drei Wellen des Enthellenisierungsprogramms beobachten, die zwar miteinander ver-

bunden, aber in ihren Begründungen und Zielen doch deutlich voneinander verschieden sind.¹¹

Die Enthellenisierung erscheint zuerst mit den Anliegen der Reformation des 16. Jahrhunderts verknüpft. Die Reformatoren sahen sich angesichts der theologischen Schultradition einer ganz von der Philosophie her bestimmten Systematisierung des Glaubens gegenüber, sozusagen einer Fremdbestimmung des Glaubens durch ein nicht aus ihm kommendes Denken. Der Glaube erschien dabei nicht mehr als lebendiges geschichtliches Wort, sondern eingehaust in ein philosophisches System. Das *Sola Scriptura* sucht demgegenüber die reine Urgestalt des Glaubens, wie er im biblischen Wort ursprünglich da ist. Metaphysik erscheint als eine Vorgabe von anderswoher, von der man den Glauben befreien muss, damit er ganz wieder er selber sein könne. In einer für die Reformatoren nicht vorhersehbaren Radikalität hat Kant mit seiner Aussage, er habe das Denken beiseite schaffen müssen, um dem Glauben Platz zu machen, aus diesem Programm heraus gehandelt. Er hat dabei den Glauben ausschließlich in der praktischen Vernunft verankert und ihm den Zugang zum Ganzen der Wirklichkeit abgesprochen.

Die liberale Theologie des 19. und 20. Jahrhunderts brachte eine zweite Welle im Programm der Enthellenisierung mit sich, für die *Adolf von Harnack* als herausragender Repräsentant steht. In der Zeit, als ich studierte, wie in den frühen Jahren meines akademischen Wirkens war dieses Programm auch in der katholischen Theologie kräftig am Werk. Pascals Unterscheidung zwischen dem Gott der Philosophen und dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs diente als Ausgangspunkt dafür. In meiner Bonner Antrittsvorlesung von 1959 habe ich mich damit auseinanderzusetzen versucht,¹² und möchte dies alles hier nicht neu aufnehmen. Wohl aber möchte ich wenigstens in aller Kürze versuchen, das unterscheidend Neue dieser zweiten Enthel-



Muslimische Türken erobern 1453 Konstantinopel · Matthäus Merian d. Ae. · 1593-1650 © akq-images

lenisierungswelle gegenüber der ersten herauszustellen.

Als Kerngedanke erscheint bei Harnack die Rückkehr zum einfachen Menschen Jesus und zu seiner einfachen Botschaft, die allen Theologisierungen und eben auch Hellenisierungen voraus liege: Diese einfache Botschaft stelle die wirkliche Höhe der religiösen Entwicklung der Menschheit dar. Jesus habe den Kult zugunsten der Moral verabschiedet. Er wird im letzten als Vater einer menschenfreundlichen moralischen Botschaft dargestellt. Dabei geht es Harnack im Grunde darum, das Christentum wieder mit der modernen Vernunft in Einklang zu bringen, eben indem man es von scheinbar philosophischen und theologischen Elementen wie etwa dem Glauben an die Gottheit Christi und die Dreieinigkeit Gottes befreie. Insofern ordnet die historisch-kritische Ausle-

gung des Neuen Testaments, wie er sie sah, die Theologie wieder neu in den Kosmos der Universität ein: Theologie ist für Harnack wesentlich historisch und so streng wissenschaftlich. Was sie auf dem Weg der Kritik über Jesus ermittelt, ist sozusagen Ausdruck der praktischen Vernunft und damit auch im Ganzen der Universität vertretbar. Im Hintergrund steht die neuzeitliche Selbstbeschränkung der Vernunft, wie sie in Kants Kritiken klassischen Ausdruck gefunden hatte, inzwischen aber vom naturwissenschaftlichen Denken weiter radikalisiert wurde.

Diese moderne Auffassung der Vernunft beruht auf einer durch den technischen Erfolg bestätigten Synthese zwischen Platonismus (Cartesianismus) und Empirismus, um es verkürzt zu sagen. Auf der einen Seite wird die mathematische Struktur der Materie,

sozusagen ihre innere Rationalität vorausgesetzt, die es möglich macht, sie in ihrer Wirkform zu verstehen und zu gebrauchen: Diese Grundvoraussetzung ist sozusagen das platonische Element im modernen Naturverständnis. Auf der anderen Seite geht es um die Funktionalisierbarkeit der Natur für unsere Zwecke, wobei die Möglichkeit der Verifizierung oder Falsifizierung im Experiment erst die entscheidende Gewissheit liefert. Das Gewicht zwischen den beiden Polen kann je nachdem mehr auf der einen oder der anderen Seite liegen. Ein so streng positivistischer Denker wie J. Monod hat sich als überzeugten Platoniker bezeichnet.

Dies bringt zwei für unsere Frage entscheidende Grundorientierungen mit sich. Nur die im Zusammenspiel von Mathematik und Empirie sich ergebende Form von Gewissheit gestattet es, von Wissenschaftlichkeit zu sprechen. Was Wissenschaft sein will, muss sich diesem Maßstab stellen. So versuchten dann auch die auf die menschlichen Dinge bezogenen Wissenschaften wie Geschichte, Psychologie, Soziologie, Philosophie, sich diesem Kanon von Wissenschaftlichkeit anzunähern. Wichtig für unsere Überlegungen ist aber noch, dass die Methode als solche die Gottesfrage ausschließt und sie als unwissenschaftliche oder vorwissenschaftliche Frage erscheinen läßt. Damit aber stehen wir vor einer Verkürzung des Radius von Wissenschaft und Vernunft, die in Frage gestellt werden muss.

Einstweilen bleibt festzustellen, dass bei einem von dieser Sichtweise her bestimmten Versuch, Theologie „wissenschaftlich“ zu erhalten, vom Christentum nur ein armseliges Fragmentstück übrig bleibt. Aber wir müssen mehr sagen: Wenn dies allein die ganze Wissenschaft ist, dann wird der Mensch selbst dabei verkürzt. Denn die eigentlich menschlichen Fragen, die nach unserem Woher und Wohin, die Fragen der Religion und des Ethos können dann nicht im Raum der gemeinsamen, von der so verstandenen „Wissenschaft“ um-

schriebenen Vernunft Platz finden und müssen ins Subjektive verlegt werden. Das Subjekt entscheidet mit seinen Erfahrungen, was ihm religiös tragbar erscheint, und das subjektive „Gewissen“ wird zur letztlich einzigen ethischen Instanz. So aber verlieren Ethos und Religion ihre gemeinschaftsbildende Kraft und verfallen der Beliebigkeit. Dieser Zustand ist für die Menschheit gefährlich: Wir sehen es an den uns bedrohenden Pathologien der Religion und der Vernunft, die notwendig ausbrechen müssen, wo die Vernunft so verengt wird, dass ihr die Fragen der Religion und des Ethos nicht mehr zugehören. Was an ethischen Versuchen von den Regeln der Evolution oder von Psychologie und Soziologie her bleibt, reicht einfach nicht aus.

Bevor ich zu den Schlussfolgerungen komme, auf die ich mit alledem hinaus will, muss ich noch kurz die dritte Enthellenisierungswelle andeuten, die zurzeit umgeht. Angesichts der Begegnung mit der Vielheit der Kulturen sagt man heute gern, die Synthese mit dem Griechentum, die sich in der alten Kirche vollzogen habe, sei eine erste Inkulturation des Christlichen gewesen, auf die man die anderen Kulturen nicht festlegen dürfe. Ihr Recht müsse es sein, hinter diese Inkulturation zurückzugehen auf die einfache Botschaft des Neuen Testaments, um sie in ihren Räumen jeweils neu zu inkulturieren. Diese These ist nicht einfach falsch, aber doch vergrößert und ungenau. Denn das Neue Testament ist griechisch geschrieben und trägt in sich selber die Berührung mit dem griechischen Geist, die in der vorangegangenen Entwicklung des Alten Testaments gereift war. Gewiss gibt es Schichten im Werdeprozess der alten Kirche, die nicht in alle Kulturen eingehen müssen. Aber die Grundentscheidungen, die eben den Zusammenhang des Glaubens mit dem Suchen der menschlichen Vernunft betreffen, die gehören zu diesem Glauben selbst und sind seine ihm gemäße Entfaltung.

Damit komme ich zum Schluß. Die eben in ganz groben Zügen versuchte

Selbstkritik der modernen Vernunft schließt ganz und gar nicht die Auffassung ein, man müsse nun wieder hinter die Aufklärung zurückgehen und die Einsichten der Moderne verabschieden. Das Große der modernen Geistesentwicklung wird ungeschmälert anerkannt: Wir alle sind dankbar für die großen Möglichkeiten, die sie dem Menschen erschlossen hat und für die Fortschritte an Menschlichkeit, die uns geschenkt wurden. Das Ethos der Wissenschaftlichkeit – Sie haben es angedeutet Magnifizienz – ist im übrigen Wille zum Gehorsam gegenüber der Wahrheit und insofern Ausdruck einer Grundhaltung, die zu den wesentlichen Entscheiden des Christlichen gehört. Nicht Rücknahme, nicht negative Kritik ist gemeint, sondern um Ausweitung unseres Vernunftbegriffs und -gebrauchs geht es. Denn bei aller Freude über die neuen Möglichkeiten des Menschen sehen wir auch die Bedrohungen, die aus diesen Möglichkeiten aufsteigen, und müssen uns fragen, wie wir ihrer Herr werden können. Wir können es nur, wenn Vernunft und Glaube auf neue Weise zueinander finden; wenn wir die selbst verfügte Beschränkung der Vernunft auf das im Experiment Falsifizierbare überwinden und der Vernunft ihre ganze Weite wieder eröffnen. In diesem Sinn gehört Theologie nicht nur als historische und humanwissenschaftliche Disziplin, sondern als eigentliche Theologie, als Frage nach der Vernunft des Glaubens an die Universalität und in ihren weiten Dialog der Wissenschaften hinein.

Nur so werden wir auch zum wirklichen Dialog der Kulturen und Religionen fähig, dessen wir so dringend bedürfen. In der westlichen Welt herrscht weithin die Meinung, allein die positivistische Vernunft und die ihr zugehörigen Formen der Philosophie seien universal. Aber von den tief religiösen Kulturen der Welt wird gerade dieser Ausschluss des Göttlichen aus der Universalität der Vernunft als Verstoß gegen ihre innersten Überzeugungen angesehen. Eine Vernunft, die dem Göttli-

chen gegenüber taub ist und Religion in den Bereich der Subkulturen abdrängt, ist unfähig zum Dialog der Kulturen. Dabei trägt, wie ich zu zeigen versuchte, die moderne naturwissenschaftliche Vernunft mit dem ihr innewohnenden platonischen Element eine Frage in sich, die über sie und ihre methodischen Möglichkeiten hinausweist. Sie selber muss die rationale Struktur der Materie wie die Korrespondenz zwischen unserem Geist und den in der Natur waltenden rationalen Strukturen ganz einfach als Gegebenheit annehmen, auf der ihr methodischer Weg beruht. Aber die Frage, warum dies so ist, die besteht doch und muss von der Naturwissenschaft weitergegeben werden an andere Ebenen und Weisen des Denkens – an Philosophie und Theologie. Für die Philosophie und in anderer Weise für die Theologie ist das Hören auf die großen Erfahrungen und Einsichten der religiösen Traditionen der Menschheit, besonders aber des christlichen Glaubens, eine Erkenntnisquelle, der sich zu verweigern eine unzulässige Verengung unseres Hörens und Antwortens wäre. Mir kommt da ein Wort des Sokrates an Phaidon in den Sinn. In den vorangehenden Gesprächen hatte man viele falsche philosophische Meinungen berührt, und nun sagt Sokrates: Es wäre wohl zu verstehen, wenn einer aus Ärger über so viel Falsches sein übriges Leben lang alle Reden über das Sein hasste und schmähte. Aber auf diese Weise würde er der Wahrheit des Seienden verlustig gehen und einen sehr großen Schaden erleiden.¹³ Der Westen ist seit langem von dieser Abneigung gegen die grundlegenden Fragen seiner Vernunft bedroht und könnte damit einen großen Schaden erleiden.

den. Mut zur Weite der Vernunft, nicht Absage an ihre Größe – das ist das Programm, mit dem eine dem biblischen Glauben verpflichtete Theologie in den Disput der Gegenwart eintritt. „Nicht vernunftgemäß, nicht mit dem Logos handeln ist dem Wesen Gottes zuwider“, hat Manuel II. von seinem christlichen Gottesbild her zu seinem persischen Gesprächspartner gesagt. In diesen großen Logos, in diese Weite der Vernunft laden wir beim Dialog der Kulturen unsere Gesprächspartner ein. Sie selber immer wieder zu finden, ist die große Aufgabe der Universität.

* Soeben im Verlag Herder erschienen: Benedikt XVI.: „**Glaube und Vernunft**“. Die Regensburger Vorlesung. Vollständige Ausgabe. Kommentiert von Gesine Schwan, Adel Theodor Khoury, Karl Kardinal Lehmann. – Freiburg: Verlag Herder. 2006. 144 S. (ISBN 3-451-29597-0)

Anmerkungen

- ¹ Von den insgesamt 26 Gesprächsrunden (διαλέξεις – Khoury übersetzt „Controverse“) des Dialogs („Entretien“) hat Th. Khoury die 7. „Controverse“ mit Anmerkungen und einer umfassenden Einleitung über die Entstehung des Textes, die handschriftliche Überlieferung und die Struktur des Dialogs sowie kurze Inhaltsangaben über die nicht edierten „Controverses“ herausgegeben; dem griechischen Text ist eine französische Übersetzung beigelegt: Manuel II Paléologue: **Entretiens avec un Musulman**. 7e Controverse. Sources chrétiennes Nr. 115, Paris 1966. Inzwischen hat Karl Förstel im Corpus Islamico-Christianum (Series Graeca. Schriftleitung A.Th. Khoury – R. Gleis) eine kommentierte griechisch-deutsche Textausgabe veröffentlicht: Manuel II. Palaiologus: **Dialoge mit einem Muslim**. 3 Bde. Würzburg-Altenberge 1993-1996. Bereits 1966 hatte E. Trapp den griechischen Text – mit einer Einleitung versehen – als Band II. der Wiener byzantinischen Studien herausgegeben. Ich zitiere im folgenden nach Khoury.
- ² Vgl. über Entstehung und Aufzeichnung des Dialogs Khoury S. 22-29; ausführlich äußern sich dazu auch Förstel und Trapp in ihren Editionen.
- ³ Controverse VII 2c; bei Khoury S. 142/143; Förstel Bd. I, VII. Dialog 1.5 S. 240/241. Dieses Zitat ist in der muslimischen Welt leider als Ausdruck meiner eigenen Position aufgefasst worden und hat so begreiflicherweise Empörung hervorgerufen. Ich hoffe, dass

der Leser meines Textes sofort erkennen kann, dass dieser Satz nicht meine eigene Haltung dem Koran gegenüber ausdrückt, dem gegenüber ich die Ehrfurcht empfinde, die dem heiligen Buch einer großen Religion gebührt. Bei der Zitation des Textes von Kaiser Manuel II. ging es mir einzig darum, auf den wesentlichen Zusammenhang zwischen Glaube und Vernunft hinzuweisen. In diesem Punkt stimme ich Manuel zu, ohne mir deshalb seine Polemik zuzueignen.

- ⁴ Controverse VII 3b-c; bei Khoury S. 144/145; Förstel Bd. I, VII. Dialog 1.6; S. 240-243.
- ⁵ Einzig um dieses Gedankens willen habe ich den zwischen Manuel und seinem persischen Gesprächspartner geführten Dialog zitiert. Er gibt das Thema der folgenden Überlegungen vor.
- ⁶ Khoury, a.a.O. S. 144 Anm. 1.
- ⁷ R. Arnaldez: **Grammaire et théologie chez Ibn Hazm de Cordoue**. Paris 1956 S. 13; cf Khoury S. 144. Dass es in der spätmittelalterlichen Theologie vergleichbare Positionen gibt, wird im weiteren Verlauf dieses Vortrags gezeigt.
- ⁸ Für die viel diskutierte Auslegung der Dornbuschszene darf ich auf meine „Einführung in das Christentum“ (München 1968) S. 84-102 verweisen. Ich denke, dass das dort Gesagte trotz der weitergegangenen Diskussion nach wie vor sachgemäß ist.
- ⁹ Vgl. A. Schenker: **L'écriture sainte subsiste en plusieurs formes canoniques simultanées**, in: L'interpretazione della Bibbia nella Chiesa. Atti del Simposio promosso dalla Congregazione per la Dottrina della Fede. Città del Vaticano 2001 S. 178-186.
- ¹⁰ Ausführlicher habe ich mich dazu geäußert in meinem Buch „Der Geist der Liturgie. Eine Einführung.“ Freiburg 2000 S. 38-42.
- ¹¹ Aus der umfangreichen Literatur zum Thema Entthellenisierung möchte ich besonders nennen A. Grillmeier, Hellenisierung – Judaisierung des Christentums als Deutepinzipien der Geschichte des kirchlichen Dogmas, in: ders., Mit ihm und in ihm. Christologische Forschungen und Perspektiven. Freiburg 1975 S. 423-488.
- ¹² Neu herausgegeben und kommentiert von Heino Sonnemans (Hrsg.): **Joseph Ratzinger – Benedikt XVI., Der Gott des Glaubens und der Gott der Philosophen**. Ein Beitrag zum Problem der theologia naturalis. Johannes-Verlag Leutesdorf, 2. ergänzte Auflage 2005.
- ¹³ 90 c-d. Vgl. zu diesem Text R. Guardini: **Der Tod des Sokrates**. Mainz – Paderborn 1987⁵ S. 218-221.

© Copyright 2006 – Libreria Editrice Vaticana

Religion und Gewalt

Bischof Dr. Franz Kamphaus

Die Frage des Woher und des Wozu der Gewalt stellt sich in jeder Form der Weltdeutung, vor allem in den Religionen. Deren Antworten sind nicht gleich, und sie sind auch nicht gleich wahr. Nicht alle Religionen enthalten ein selbstkritisches Potential, das vor religiöser und moralischer Selbstgerechtigkeit schützt. Und nicht alle Religionen sind in dem Sinn wahr, daß sie zum Frieden in der Welt beitragen, indem sie Menschen befrieden.

Am 7. Mai 1794 hielt Maximilian de Robespierre, der führende Kopf der Französischen Revolution, eine Rede, in der er sich vom Atheismus anderer Revolutionäre absetzte. Er plädierte für den Kult eines „Höchsten Wesens“, und zwar mit folgendem Argument: „In den Augen des Gesetzgebers ist alles wahr, was der Welt nützlich und in der Praxis gut ist. Der Gedanke des Höchsten Wesens und der Unsterblichkeit der Seele ist eine Mahnung zur Gerechtigkeit, er ist somit sozial und republikanisch.“ Der propagierte Kult verschwand bald wieder, doch die Idee einer Zivilreligion, die, unabhängig von den traditionellen Religionen, das moralische Fundament des Staates bilden sollte, blieb lebendig. Sie geht auf den Genfer Philosophen Jean-Jacques Rousseau (1712 bis 1778) zurück, aus dessen Hauptwerk „Contrat Social“ in den Tagen der Revolution auf den Straßen von Paris ganze Passagen verlesen wurden. Rousseau beeinflusste nicht nur das politische Denken in ganz Europa, sondern vor allem in Amerika.

Robespierre griff diese Idee weniger aus philosophischen oder gar theologischen Gründen auf, sondern weil er staatsmännisch dachte. Er wollte die Französische Revolution gegen ihre konservativen Gegner verteidigen. Ein militanter Atheismus hätte im traditionell katholischen Frankreich unweiger-



Die Opferung Isaaks · Caravaggio · 1601/02

© akg-images

lich den antirevolutionären Kräften in die Hand gespielt. Seine Sicht des Problems war aber nicht nur von taktischen Erwägungen bestimmt. Sie brachte auch die leidvollen Erfahrungen mit der politischen Rolle der Religion auf den Punkt. Die hatten sich in zehn Hugenottenkriegen zwischen 1562 und 1629, besonders im dunklen Gemetzel der Bartholomäusnacht (24. August 1572), verdichtet. Letztere war als „Bluthochzeit von Paris“ in den Volksmund eingegangen. Insofern richtete sich das Plädoyer für eine Zivilreligion indirekt gegen jeden Versuch, religiöse Wahrheitsansprüche mit Macht durchzusetzen und dafür die staatliche Gewalt einzuspannen.

Mit diesem Ansinnen stand Robespierre nicht allein. Weite Kreise der europäischen Aufklärung wußten sich darin einig. Die Erfahrung der Konfessionskriege hatte das politische Denken und Handeln grundlegend verändert. Seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert ist es von der Überzeugung geprägt, es sei um der Freiheit des Menschen und um des Friedens in Staat und Gesell-

schaft willen notwendig, den politischen Einfluß der Religion einzuschränken oder ganz auszuschalten. Was Robespierres Rede auszeichnet, ist die Einfachheit und Klarheit, mit der er das Interesse des Staates formuliert: Die Religion, die der Staat braucht, muß „nützlich“ und „in der Praxis gut“ sein. Nicht ihre Wahrheit steht zur Debatte, sondern allein ihre Funktion. Soweit sich die Religion ihrer zivilreligiösen Kastrierung gegenüber als sperrig erweist, muß sie Privatsache bleiben. Die Reduktion auf Bürgermoral im Verein mit ihrer Privatisierung ist der Preis, den die Religion in Europa für den hohen Blutzoll der Konfessionskriege bezahlt hat.

Diese Entwicklung war allzu verständlich, ihr Ergebnis schien segensreich. Der religiöse Extremismus, der gegenwärtig die Welt in Atem hält, droht damals gewonnene heilsame Einsichten wieder zu verdunkeln. Die oft beschworene „Rückkehr der Religion“ oder „Wiederkehr der Götter“ weckt deswegen bei vielen Menschen zwiespältige Gefühle, ja Angst. Nicht von



ungefähr betuern Repräsentanten der Weltreligionen, ihr Glaube verpflichte dazu, für Frieden und Versöhnung einzutreten, er rechtfertige keinesfalls Gewalt oder gar den Mord an Unschuldigen. Und nicht zufällig konzentriert sich die öffentliche Auseinandersetzung über die Rolle der Religion auf Fragen der politischen Ethik, vom Verhältnis zwischen Religion beziehungsweise Kirche und Staat bis zur Begründung der Menschenrechte.

Dagegen ist wenig einzuwenden. Denn natürlich besteht die allgemeine Erwartung zu Recht, die Religionen sollten eher Frieden schaffen als Krieg, zum verantwortlichen Handeln motivieren statt zu zynischer Brutalität anstacheln. Doch die Sache hat gleich mehrere Haken. Ihr widrigster liegt darin, die Gefährlichkeit der Religion zu unterschätzen, wie sie sich in der Geschichte immer wieder manifestiert hat und heute in einer Vielzahl religiös motivierter oder gefärbter Konflikte sichtbar wird. Religion ist noch anderes als Ethik oder ein zivilreligiöser Verhaltenskodex. Den Religionsüberhang oder Mehrwert im Menschen zu läutern, bedarf es stärkerer Gegenmittel.

Vergiftet die Religion das Leben, hilft nur Religion als „Gegengift“, also echte Religion, keine Instantreligion. Es ist ein Gebot der Stunde, Religion

» Die Gefährlichkeit der Religion hat sich in der Geschichte immer wieder manifestiert und wird heute in einer Vielzahl religiös motivierter oder gefärbter Konflikte sichtbar. Religion ist noch anderes als Ethik oder ein zivilreligiöser Verhaltenskodex.

wieder ernst zu nehmen, viel ernster, als diejenigen es tun, die, durch den Ernst der Lage verschreckt, das Mantra des „Dialogs der Kulturen und Religionen“ herunterbeten. Als ob der so leicht zu führen wäre in einer Gesellschaft, in der religiöser Analphabetismus mehr und mehr zur Normalität und fast schon zur Norm wird. Die frühere Außenministerin der Vereinigten Staaten *Madeleine Albright* schreibt in ihrem jüngst erschienenen Buch „Der Allmächtige

und der Mächtige“, während ihrer universitären Tätigkeit im Fach Politikwissenschaft und später in der Politik habe sich kaum jemand für Religion interessiert. Die jetzige Situation aber gebiete es, nicht zuletzt in der Ausbildung der Diplomaten, Kenntnisse über die Religionen zu vermitteln, um eine realistische Außenpolitik betreiben zu können.

Das erfordert allerdings auf allen Seiten, bei Nichtglaubenden wie Glaubenden, ein vertieftes Nachdenken über Religion, das den durch die Zivilreligion abgesteckten Rahmen überschreitet und zum Kern des Religiösen vordringt. Der ist mehr als Ethik.

Zumindest in den großen christlichen Kirchen sind es vorwiegend akademisch ausgebildete Theologen, die sich am öffentlichen Religionsgespräch und am interreligiösen Dialog beteiligen. Es mag deshalb nicht ganz müßig sein, daran zu erinnern, daß Religion nicht am Schreibtisch entsteht. Sie ist eine uralte Dimension menschlicher Kultur und entspringt der Auseinandersetzung des Menschen mit der Welt und seinem Leben darin. Religion hängt mit elementaren menschlichen Erfahrungen zusammen, die sie deutet und durch ihre Deutung zu verarbeiten hilft. Einmal entstanden, wirken solche Deutungssysteme auf die Erfahrung zurück. Dieser Wechselwirkung vermag sich keine Religion zu entziehen. Selbst die Offenbarungsreligionen, die einen normativen, weil göttlichen Ursprung ihrer selbst behaupten, verändern sich im Laufe ihrer Geschichte,

indem sie neue Erfahrungen in sich aufnehmen und ermöglichen. Sie mögen diesen Erfahrungsbezug unterschiedlich sehen und werten, leugnen können sie ihn nicht.

Eine der elementarsten Erfahrungen des Menschen ist die Gewalt. Es irrt, wer glaubt, sie sei erst durch die Religion in die Welt gekommen; daher müsse die Religion abgeschafft werden um eine friedliche Welt zu schaffen. Von dieser Illusion war vor allem der

Kommunismus beseelt. Doch die Erwartung, die Religion werde im Zuge des gesellschaftlichen Fortschritts verschwinden, prägte keineswegs nur ihn. Die Rat- und Hilflosigkeit, mit der die westliche Öffentlichkeit und Politik auf das Wachstum religiöser Bewegungen reagieren, illustrieren das eindringlich. Zumal das Phänomen der Selbstmordattentate nährt das Gefühl, dem Problem sei weder durch moralische Appelle noch durch Androhung staatlicher Gewalt beizukommen.

Dieses Gefühl trägt nicht. Denn es gibt eine enge Beziehung zwischen Religion und Gewalt, die auf einer tieferen Ebene angesiedelt ist als die Ethik. Begreift man Religion als eine Form kultureller Weltdeutung, dann kann sie die Gewalt nicht ignorieren. Noch bevor sich die Frage nach der Gewaltträchtigkeit von Religion stellt, wird die Gewalt als solche zu einer Schlüsselfrage für die Religion: Woher kommt sie, wie ist sie zu erklären?

Jede religiöse Weltdeutung enthält darauf eine mehr oder minder ausdrückliche Antwort. Im Prozeß religiöser Mythenbildung wird sie in der Regel in Mythen von der Entstehung der Welt entfaltet, die meist zugleich die Entstehung des Menschen einbeziehen. Solche Mythenbildung geschieht meist im Zusammenhang mit bestimmten Riten. Die Urform religiöser Verarbeitung von Gewalt liegt daher im Ritus, nicht in der Ethik. In allen alten Religionen hat das Blutopfer bei der Gewaltverarbeitung große Bedeutung. Es verdankt sich einer nüchternen Weltsicht, in der Leben und Tod zuinnerst zusammengehören. Leben ist danach nur auf Kosten anderer Lebens möglich. Wie der schöpferische Aufbau die Zerstörung des Alten erfordert, so muß Lebendiges geopfert werden, um das Leben zu erhalten.

Aus dieser Perspektive läßt sich Gewalt schlechterdings nicht aus der Welt wegdenken. Eine Moral, die Gewalt grundsätzlich und ausnahmslos verwirft und darum auch Blutopfer verurteilt, hätte darin keinen Platz. Sie gefährdete geradezu den Bestand der

Welt. Der Stellenwert und die Reichweite ethischer Normen und Regeln im Umgang mit Gewalt hängen also davon ab, wie der Ursprung der Gewalt erklärt und inwieweit dem Menschen dafür Verantwortung zugeschrieben wird.

Für jede menschliche Gruppe erwächst aus virulenter Gewalt eine Gefahr, die ihre Existenz bedroht. Unter bestimmten Bedingungen genügt der geringfügigste Anlaß, daß die Gewalt unkontrollierbar eskaliert. Deshalb werden kulturelle Vorkehrungen getroffen, um Gewalt einzudämmen. Religiös begründete rituelle Gewalt gehört zu ihnen. Obgleich Opferriten nicht selten exzessiven Charakter tragen, verläuft die Ausübung der Gewalt im Kontext des Ritus im Prinzip kontrolliert. Opfer dienen dazu, die in der Gewalt frei werdende Lebensenergie zu bändigen und zu nutzen. Will man das Verhältnis von Religion und Gewalt verstehen, dann kann man sich am Leitfaden der Opfervorstellung orientieren. Denn Gewalt kommt nicht erst ins Spiel, wenn Religionen einander bekriegen. Sie steckt vorab im Innersten der Religion als Opferpraxis, die den notwendigen Energieaustausch zwischen Göttern und Menschen sichert.

Aus der Vielzahl religiöser Weltentstehungsvorstellungen bieten sich zwei zum Vergleich an, die im gleichen Kul-

» Wahre Religion trägt zum Frieden in der Welt bei, indem sie Menschen befriedet. Die Sakramente sollen als sinnliche Zeichen der heilsamen Nähe Gottes die Gläubigen nicht belehren und umerziehen, sondern sie innerlich verwandeln, gleichsam rundum erneuern.

turraum entstanden sind: der babylonische Schöpfungsmythos „Enuma elisch“ und die biblische Schöpfungsgeschichte, die eigentlich zwei unterschiedliche Darstellungen enthält. „Enuma elisch“ ist mit Sicherheit erheblich älter als die biblischen Texte und dem Verfasser der Schöpfungsgeschichte bekannt gewesen. Der Mythos erzählt von der Entstehung der Welt, vom Aufstieg des babylonischen Stadt- und Reichgottes Mar-

duk im Kreis der Götter und von der Erschaffung des Menschen. Er liefert also eine vollständige Weltdeutung.

Lange bevor der Mensch auf der Weltbühne erscheint, ist die Gewalt am Werk. Sie wird verursacht durch einen Streit unter den Göttern, der zu einem erbitterten Kampf führt. Marduk tötet die weibliche Gottheit Tiamat, zerstückelt sie und baut aus ihren Körperteilen die Welt. Es stellt sich heraus, daß hinter den Intrigen der Göttin eine andere Gottheit steckt. Zur Strafe wird diese gleichfalls umgebracht. Aus ihrem Blut schafft Marduk die Menschheit. Die Menschen werden geschaffen, um den Göttern zu dienen, und zwar vor allem im Tempeldienst mit seiner Opferpraxis. Es sind die Götter, die für die Gewalt in der Welt verantwortlich zeichnen. Sie sind es auch, die den Menschen die Pflicht zu opfern auferlegen. Die Gewalt selbst erscheint als zwiespältiges Phänomen: Indem sie zerstört, ruft sie unabdingbar eine Gegengewalt auf den Plan, die schützt, indem sie eine Ordnung aufrichtet.

Auch die erste Schöpfungsgeschichte (Genesis 1-2,4a) schildert den Ablauf des göttlichen Handelns als schrittweisen Aufbau einer lebensdienlichen Ordnung. Doch geschieht das ohne jede Gewalt. Gott schafft allein durch sein wirkmächtiges Wort, und er bekräftigt nach jedem Schritt ausdrücklich, das Ergebnis sei „gut“. Er schafft den Menschen, nicht für den Dienst an den Göttern, sondern damit er als Ebenbild Gottes nach Gottes Art herrsche. Der babylonische Mythos kreist von Anfang an um das Problem der Gewalt, in der biblischen Schöpfungsgeschichte findet sich dazu kein Wort. Es herrschen paradiesische Verhältnisse, sogar zwischen Tier und Mensch, er kann und soll sich vegetarisch ernähren.

Noch etwas anderes verdient Beachtung: In der Schilderung des Paradieses ist keine Rede von Religion. Adam und Eva leben in selbstverständlicher Gemeinschaft mit Gott, ohne Tempel, ohne Kult, ohne Opfer. Erst

nach der Vertreibung aus dem Paradies wird erzählt, Kain und Abel hätten Gott geopfert und seien darüber in einen mörderischen Konflikt geraten. Die Botschaft der Bibel lautet somit eindeutig und klar: Die Gewalt gehört nicht zu Gottes ursprünglicher Schöpfung. Sie entsteht als Folge des Sündenfalls und fällt in den Bereich menschlicher Verantwortung. Der Schöpfer braucht und will keine Gewalt, vielmehr zieht er den Brudermörder Kain für seine Bluttat zur Rechenschaft und schützt ihn zugleich durch ein Tötungsverbot davor, der Blutrache zum Opfer zu fallen.

Im Widerspruch zu Gottes Willen durchzieht die Gewalt von da an die Geschichte der Menschheit, oft auch als Strafe Gottes, aber immer als selbstverschuldetes Verhängnis. Sie kennzeichnet eine Welt, die ganz anders sein könnte, als sie es tatsächlich ist. Mitten in dieser nachparadiesischen Weltordnung fällt dem von Gott erwählten Volk die Aufgabe zu, im Sinne einer Gegenwelt die gottgewollte Alternative sichtbar zu machen. Darin liegt der Sinn der Erwählung, nicht darin, eine religiöse Vorzugsstellung zu begründen. Es fällt im Gegenteil auf, daß Israel anders als Babylon oder Ägypten die eigene Religion nicht in der Schöpfungsordnung verankert hat. Sie wird zurückgeführt auf eine geschichtliche Initiative Gottes. Ihr verdankt Israel ein besonderes Verhältnis zu Gott.

In dieser Gottesbeziehung nimmt die Auseinandersetzung mit dem Opferkult einen breiten Raum ein. Während Tier- und andere Opfer an der Tagesordnung sind und bleiben, werden Menschenopfer abgelehnt und als perverse Eigenart der Götzenkulte angeprangert. Die außerordentlich scharfe prophetische Opferkritik richtet sich keineswegs gegen den Opferkult als solchen, sondern gegen den schreienden Widerspruch zwischen dem kulturellen und dem sozialen Leben. Sie stellt die Opferpraxis in ein neues Licht, indem sie bestreitet, daß Gott überhaupt Opfer brauche. Das Opfern erhält einen anderen Sinn, als den Göt-



tern Nahrung zuzuführen und sie wohlwollend zu stimmen oder den kosmischen Energiehaushalt in Gang zu halten. Es gibt aus prophetischer Sicht keinen ewigen, sich fortzeugenden Kreislauf von Leben und Tod, in dem das Opfer ein unverzichtbares Element darstellt. Vielmehr schenkt Gott Leben als Ausdruck seiner schöpferischen und verschwenderischen Fülle, die jede Gegen- oder Rückgabe überflüssig macht. Nicht Menschenrechte oder Tierethik verbieten Opfer, um Gott gnädig zu stimmen, sondern mitten aus dem Glauben Israels geht eine Einsicht hervor, die ihre Bedeutung radikal verändert.

Das Christentum hat, so könnte man meinen, die in Israel und im Judentum verworfene Idee des Menschenopfers wiederbelebt. Sie verehrt mit Jesus ein Gewaltopfer, angeblich von Gott gefordert, um seinen gerechten Zorn zu besänftigen. Die katholische Kirche nennt den Vollzug ihres Gottesdienstes „Meßopfer“ und scheint damit zu bestätigen, daß Gottesdienst immer neu das Opfer menschlichen Lebens erfordert. Und erinnert nicht die Kommunion als Verzehr von Christi Fleisch und Blut fatal an einen kannelistischen Ritus? Fällt also der Katholizismus auf archaische rituelle Formen zurück?

Tatsächlich nimmt die sakramentale Praxis der katholischen Kirche in vielerlei Hinsicht altes religiöses Erbe auf, so auch den Opfergedanken. Sie sieht tatsächlich in der Feier der heiligen Messe das Kreuzesopfer Jesu gegenwärtig. Trotzdem glaubt sie keineswegs an die Notwendigkeit, unzählige Male ein Menschenopfer zu wiederholen. Im Sinne des 50. Psalms – „Wer Opfer des Lobes bringt, ehrt mich, wer rechtschaffen lebt, dem zeige ich mein Heil“ – feiert sie das Gedächtnis des Leidens und Sterbens Jesu zuvorderst als Feier in Lob und Dank. So sagt es der Begriff „Eucharistie“. Lob und Dank beziehen sich nicht auf ein Menschenopfer, von Menschen für Gott dargebracht, sondern auf die Selbsthingabe Gottes, durch die, wie Paulus

sagt, der Mensch mit Gott versöhnt wird. Der Sohn Gottes hat sich geopfert, indem er sich der von Menschen ausgeübten tödlichen Gewalt ausgesetzt und „überliefert“ hat. Darum konfrontiert die Feier der Eucharistie immer auch mit der grausamen Wirklichkeit menschlicher Gewalttätigkeit. Ihre rituelle beziehungsweise sakramentale Form ermöglicht es, mit ihr in existenzielle, innere Berührung zu kommen, ohne selbst ihr Opfer zu werden oder sie selbst auszuleben.

Darin steckt eine therapeutische und kathartische Wirkung. Nur deshalb kann das Meßopfer mit der Aufforderung des Priesters schließen: „Gehet hin in Frieden!“ Es wäre weniger als die halbe Wahrheit, das in erster Linie als einen sozialen und politischen Auftrag zu verstehen. „In Frieden gehen“ bedeutet zunächst Frieden in sich haben und tragen. Wahre Religion trägt zum Frieden in der Welt bei, indem sie Menschen befriedet. Die kirchlichen Sakramente, etwa der Eucharistie, der Buße oder Krankensalbung, sollen als sinnliche Zeichen der heilsamen Nähe Gottes die Gläubigen nicht belehren und umerziehen, sondern sie innerlich verwandeln, gleichsam rundum erneuern. Gerade deshalb wird, wie die Propheten einschärfen, das Leben außerhalb des Gottesdienstes zum Prüfstein der Ernsthaftigkeit der rituellen Verehrung Gottes. Wer Haß schürt und Unversöhnlichkeit praktiziert, kann weder mit Gott noch mit sich selbst im Frieden sein.

Es ist gerade diese Dimension, die der Zivilreligion fehlt. Im besten Fall sagt sie den Bürgern eines Staates, was sie tun oder lassen sollen, um das Gemeinwohl zu fördern. Aber sie sagt nichts dazu, wie sie die Fähigkeit erlangen, den Interessen, Bedürfnissen und Leidenschaften zu widerstehen, die in ihnen selbst beständig die Versuchung nähren, wider besseres Wissen und Gewissen zu leben und zu handeln. Sie schweigt sich dazu aus, wie verhindert werden kann, daß religiöse und morali-

sche Selbstgerechtigkeit jeden Zweifel an der Richtigkeit des eigenen Tuns ausschließt. Sie schützt nicht vor der Gefahr, die Menschheit manichäisch in Gut und Böse aufzuspalten und das vermeintlich Böse mit allen Mitteln der Gewalt zu bekämpfen. Der „Große Terror“, den Robespierre befürwortete, bevor er ihm selber zum Opfer fiel, wurde in Gang gesetzt im Namen revolutionärer Tugendhaftigkeit. Stets fressen Revolutionen ihre eigenen Kinder, wenn sie eine Neue Gesellschaft und einen Neuen Menschen herbeizwingen wollen. Nicht erst unter iranischen Mullahs und afghanischen Taliban drangsalierte

» Wenn die schlimmste Gefahr von der Fähigkeit ausgeht, durch Religion Menschen in lebende Bomben zu verwandeln, dann bedarf es der Religion, um sie zu entschärfen oder, besser noch, gegen diese Mutation zu immunisieren.

ren „Tugendwächter“ die Bevölkerung. Man kennt derlei zur Genüge aus den Tagen der stalinistischen „Säuberungen“ oder der chinesischen Kulturrevolution. Gegen den Wahn, alle anderen Menschen nach dem eigenen Bild umformen zu sollen, mobilisiert Religion, die diesen Namen verdient, die Tugend der Demut, die die eigene moralische Anfälligkeit kennt. Sie stärkt die Kräfte der Selbstreinigung, damit im Innern friedfertig wird, wer in der Welt Frieden stiften will.

Kaum jemand war sich der Unumgänglichkeit innerer, geistlicher Selbstprüfung stärker bewußt als die beiden Lehrer der Gewaltfreiheit im 20. Jahrhundert: *Mahatma Gandhi* und *Martin Luther King*. Gandhi beharrte hartnäckig darauf, jede politische Aktion müsse durch spirituelle Übungen vorbereitet und begleitet werden, vor allem durch Meditation, Gebet und Fasten. Er sah sehr klar, daß auch der gewaltfreie Kampf Menschenleben kosten würde. Menschen mußten dazu bereit sein, ihr Leben zu opfern und darum ihre Angst vor dem Tod überwinden. Gandhi glaubte daran, daß dieser Todesmut der gewaltfreien Bewegung

zum Sieg verhelfen würde. Und er war sich dessen gewiß, dass nur eine religiöse Verwandlung Menschen befähigen könnte, sich auf dem haarscharfen Grat zu bewegen, der die Bereitschaft zur Selbsthingabe von der Bereitschaft trennt, andere mit in den Tod zu reißen.

Die meisten neuzeitlichen Staaten in Europa und Amerika haben sich gegen den konfessionalistischen Irrsinn auf zweifache Weise zu wehren versucht: Sie haben die christlichen Konfessionen entwaffnet und die Waffengewalt monopolisiert. Und sie haben im Zuge der Trennung von Kirche und Staat die Religionsausübung weitgehend privatisiert. Nur bei besonderen Anlässen legt er Wert auf die öffentliche Präsenz von Religion. Dieser Staat wird heute herausgefordert durch einen religiösen Extremismus, der nicht nur sein Gewaltmonopol zu brechen versucht, sondern sich durch keine staatliche Gewaltandrohung abschrecken läßt. Auch ethische Einwände prallen von Menschen ab, die von ihrer moralischen Reinheit und Überlegenheit felsenfest überzeugt sind. Ihre Selbstgewißheit und ihre Todesbereitschaft lassen die wichtigsten Mittel, über die der Staat verfügt, um sie von ihrem mörderischen Handeln abzubringen, als untauglich erscheinen. Daher kann er zum Schutze seiner Bürger am Ende nichts anderes tun, als Terroristen einzusperren oder umzubringen. Das allgemeine Erschrecken, das der Terrorismus erzeugt, rührt von der Ahnung her, das reiche nicht, um die religiöse Gewalt an der Wurzel zu bekämpfen. Und in der Tat: Wenn die schlimmste Gefahr von der Fähigkeit ausgeht, durch Religion Menschen in lebende Bomben zu ver-

wandeln, dann bedarf es der Religion, um sie zu entschärfen oder, besser noch, gegen diese Mutation zu immunisieren. Solche Religion predigt weder Haß noch Heiligen Krieg oder Kreuzzüge, sie betreibt in erster Linie Seelsorge. Sie hilft, die Motive der Gläubigen zu klären und zu läutern, die sich politisch einmischen. Das mindert ihre politische Verantwortung keineswegs. Es gibt Zustände, die zum Himmel schreien und keinen religiösen Menschen kaltlassen können. Nur ändert sich nichts, wenn sich der Mensch nicht ändert.

Der säkulare Staat braucht Religion. Er ist auf die Opferbereitschaft seiner Bürger in vielfacher Hinsicht angewiesen, nicht allem in Fragen auf Leben und Tod. Gerade dann allerdings, wenn er ihnen diesen höchsten Einsatz abverlangt, greift er gerne zum religiös verbrämten Patriotismus („Für Gott und Vaterland“) oder zur Pseudoreligion des Nationalismus. Aus Sicht der Religion ist das Götzendienst. Ihm sind mehr Menschen zum Opfer gefallen als in allen Glaubenskriegen; auch das lehrt die Geschichte. Will der säkulare Staat wirklich säkular bleiben, muß er einerseits seine religiöse Neutralität wahren, gleichzeitig aber authentische Formen der Religion respektieren. Da er selbst weder das Recht noch die Kompetenz hat, die Authentizität einer Religion zu beurteilen, wird er sich dabei an das Kriterium hier Verträglichkeit mit den Menschenrechten halten, an die er selbst gebunden ist. Die Religionsgemeinschaften ihrerseits sind aufgerufen, religiösen Terroristen unmißverständlich zu sagen, was ihre Taten sind: keine gottgefälligen Opfer, sondern Greuel in Gottes Augen. Kein

heldenhaftes Martyrium, sondern Selbstmord. Kein Heiliger Krieg, sondern Massenmord. Mit Opfersinn als Sinn für die Notwendigkeit, im Dienst am Nächsten und der Gemeinschaft notfalls selbst das eigene Leben einzusetzen, hat der Terrorismus nicht das geringste zu tun. Gleichzeitig müssen sich die Religionsgemeinschaften ehrlich ihrer eigenen Gewaltgeschichte stellen, die oft auch ihr Verhältnis zueinander belastet und den interreligiösen Dialog erschwert. Das Zeitalter der Kreuzzüge bietet dafür das vielleicht bekannteste, aber beileibe nicht das einzige Beispiel.

Mehr als Zivilreligion braucht der säkulare Staat die Religionsgemeinschaften als unabdingbares Element der Zivilgesellschaft. Sie sind gefordert, wenn der Staat an seine Grenzen stößt. Zivilreligion verquickt Religion und Politik auf zweifelhafte Weise, auch deshalb, weil sie die Gewissensfreiheit derer gefährdet, die grundsätzlich nicht religiös sein wollen. Selbst die Trennung von Kirche und Staat kann dann nicht verhindern, daß sich in der Gesellschaft eine Tendenz zur Gesinnungsdiktatur breitmacht. Nicht nur der republikanische Präsident der Vereinigten Staaten und die ihm nahestehenden christlichen Kreise wären in ihrem „Krieg gegen den Terrorismus“ gut beraten, sich auf die Grundlagen einer freiheitlichen und rechtsstaatlichen Republik zu besinnen. Das tut in Zeiten des Terrorismus uns allen not. Günter Anders hat recht: „Was alle treffen kann, betrifft jeden.“

Nachdruck mit freundlicher Genehmigung aus: © Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 19.10.2006, Nr. 243, S. 8.

Ein Kind zur Zähmung

Dämonen vor Betlehems Stall: Wie kann man dem Fundamentalismus seinen gewalttätigen Stachel nehmen?

Johanner Rauchenberger

Die gegenwärtige Rückkehr der Religion in unsere Gesellschaft ist nicht vom Charme des Kindes beflügelt, sondern wurzelt vielmehr in der Angst: In einer unübersichtlichen und kalt gewordenen Welt bietet Religion einen Hort der Gefühle, notfalls verbunden mit Fundamentalismus und Gewalt.

Zwar ist der Stall von Betlehem das eindrucksvollste Gegenzeichen, doch wurde und wird er allzu oft widerlegt. Das mediale Zoomen seiner Botschaft zur Weihnacht verlöscht wieder als Sternschnuppe im täglichen Nachrichtenschungel.

Ist die Einfachheit seiner Botschaft vielleicht zu naiv? Es gibt in der Kunstgeschichte nur ganz wenige Bilder, in denen der Schrecken dieser Welt auch in den Stall von Betlehem reicht. Das eindrucksvollste Bild hat *Sandro Botticelli* in den Wirren von Florenz um 1500 gemalt. Er zeigt zwar alles, was zur klassischen Krippenszenarie gehört, er gruppiert in seiner „mystischen Geburt“ die Engel und die Menschen kunstvoll zu einem großen Bild des Friedens. Wer aber genauer hinschaut, entdeckt, dass diese Szenerie „dem dämonischen Schrecken abgerungen ist“ (Alex Stock). Auf dem Boden im Vordergrund finden sich klei-

ne teuflische Wesen, winden sich die Ausgeburten des Bösen, manche schon erschlagen, aber durchaus nicht alle. Es ist eigentlich schade, dass die Ikonografie die dämonischen Wesen nicht auch zu Krippenfiguren gemacht hat. Vielleicht wäre die Nachtseite der Religion dann besser gezügelt. Denn am Feuer der jeweiligen frohen Botschaft der Religionen wärmen sich immer auch die Dämonen, die als Fundamentalismus die Welt als heimatliche Idylle und klare Ordnung inszenieren: notfalls die Gewalt. Ein *Kind* zur Zähmung hilft denn nur, wenn man es, wie bei Botticellis Bild, auch sehen kann.



Geburt Christi · Sandro Botticelli · um 1500

© National Gallery, London

Nachdruck mit freundlicher Genehmigung des Autors aus: *Sonntagsblatt für die Steiermark* vom 25.12.2005.



Bildausschnitt: Auf dem Boden winden sich kleine teuflische Wesen.

© National Gallery, London



Vernunft – Glaube – Gewalt

Reaktionen auf die Regensburger Vorlesung von Papst Benedikt XVI.

Thomas Menges

1. Themen und Gliederung der Vorlesung

(1) Sind wir Zeugen, wie ein Missverständnis den Dialog zwischen Christentum und Islam auf ein neues, weil realistisches Fundament hebt? Das Thema der (Abschieds-)Vorlesung, die Professor Josef Ratzinger als *Papst Benedikt XVI.* während seiner apostolischen Reise in Bayern am 12. September 2006 in Regensburg hielt, gibt der Titel „Nicht vernunftgemäß zu handeln, ist dem Wesen Gottes zuwider“¹ treffend wieder. Der Titel greift eine Formulierung des *einleitenden Abschnitts* auf, der eher am Rande die „zentrale ... Frage nach dem Verhältnis von Religion und Gewalt“ anspricht. In diesem Kontext zitiert der Papst eine harsche Aussage des byzantinischen Kaisers *Manuel II. Palaeologos*, die er um 1391 an die Adresse seines muslimischen Gesprächspartners richtete: „Zeige mir doch, was Mohammed Neues gebracht hat, und da wirst du nur Schlechtes und Inhumanes finden wie dies, dass er vorgeschrieben hat, den Glauben, den er predigte, durch das Schwert zu verbreiten.“ Obwohl deutlich (und distanzierend) als Zitat markiert, wurde dieser Satz gegen den gedanklichen Duktus der Vorlesung in einigen Teilen der muslimischen Welt als Überzeugung des Oberhauptes der katholischen Kirche kolportiert – mit wütenden Protesten und einzelnen gewalttätigen Ausschreitungen gegen christliche Einrichtungen als Folge.

Doch schon bald meldeten sich auch maßgebende Stimmen zu Wort. Spektakulär ist sicherlich der von *Prinz Ghazi bin Muhammad bin Talal* – dem älteren Bruder und Sonderberater des amtierenden Königs Abdullah II. von Jorda-



© picture-alliance/dpa

nien – per E-Mail initiierte² und weltweit von 38 islamischen Führern und Gelehrten unterzeichnete „Offene Brief an seine Heiligkeit Papst Benedikt XVI.“ vom 12. Oktober³. Zu den Unterzeichnern gehören auch die für viele europäische Muslime zuständigen Muftis aus Bosnien, Istanbul, Kosovo, Kroatien, Russland und Slowenien. – Bevor wir uns mit diesem Manifest liberaler muslimischer Gelehrter genauer befassen, sei zunächst der erweiterte Fortgang der Vorlesung vorgestellt.

(2) Im *ersten Hauptteil* wird der Hauptgedanke vom innerlichen Zusammenhang zwischen biblischem Glauben einerseits und griechisch-philosophischem Fragen andererseits entfaltet. Über verschiedene Stationen findet der biblische Gottesglaube in der johanneischen Formulierung „Im Anfang war der Logos“ (Joh 1,1) sein „Ziel“ und seine „Synthese“: „Gott handelt mit Logos. Logos ist Vernunft und Wort zugleich – eine Vernunft, die schöpferisch ist und

sich mitteilen kann, aber eben als Vernunft.“ Daran, sagt der Papst mit Bezug auf die Analogielehre des Vierten Laterankonzils von 1215, habe der kirchliche Glaube stets festgehalten. Das Christentum hat seinen Ursprung im Orient, seine „geschichtlich entscheidende Prägung“ jedoch hat es in Europa erfahren.

(3) Im *zweiten Hauptteil* kritisiert der Papst das Programm, die biblische Botschaft von der sie angeblich verformenden Hellenisierung zu befreien. Die Reformatoren des 16. Jahrhunderts und *Immanuel Kant* stehen für eine erste Welle der Enthellenisierung, der liberale Theologe *Adolf von Harnack* für eine zweite Welle⁴. Die zeitgenössische Variante der Enthellenisierung will die „Synthese mit dem Griechentum“ rückgängig machen, um „die einfache Botschaft des Neuen Testaments ... jeweils neu zu inkulturieren.“

(4) Im *Schlussenteil* wendet sich der Papst gegen einen in der westlichen Hemisphäre weit verbreiteten Vernunft-

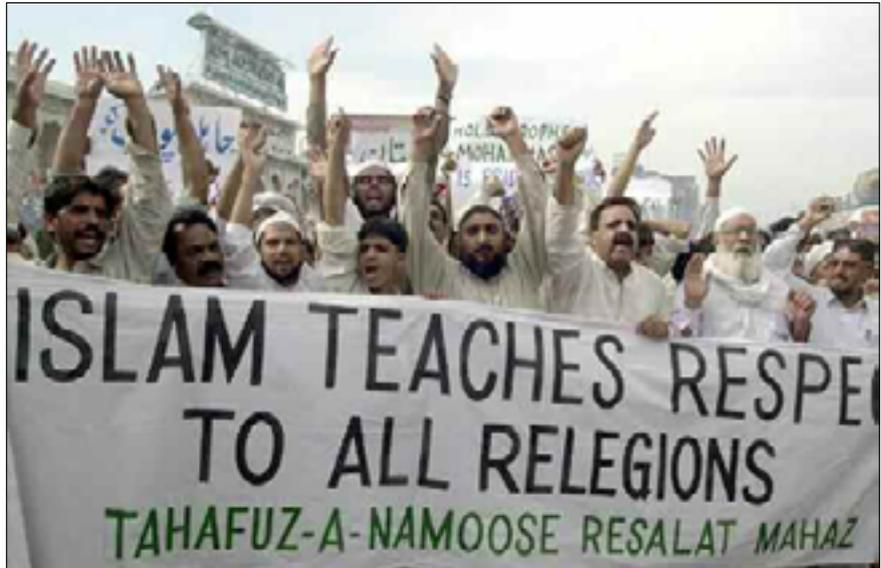


begriff, der allein das im Experiment Falisifizierbare gelten lässt und damit nicht zuletzt die Religion in den Bereich des Irrationalen abdrängt. Von „tief religiösen Kulturen der Welt“ – ohne explizit darauf einzugehen, hat der Heilige Vater sicherlich auch die muslimische Welt im Blick – wird der „Ausschluss des Göttlichen aus der Universalität der Vernunft als Verstoß gegen ihre innersten Überzeugungen angesehen.“ Im Anschluss folgt eine Formulierung, der einige säkulare, auf Dialog setzende westliche Denker bis ins Mark treffen dürfte: „Eine Vernunft, die dem Göttlichen gegenüber taub ist und Religion in den Bereich der Subkulturen abdrängt, ist unfähig zum Dialog der Kulturen.“

(5) Die Vorlesung hat zu etlichen Beiträgen in der Presse Anlass gegeben, wobei der bereits erwähnte „Offene Brief“ und der Beitrag des EKDVorsitzenden Wolfgang Huber besondere Aufmerksamkeit verdienen. Aus diesen und anderen Artikeln zitieren wir längere Passagen, die bei der unterrichtlichen Erarbeitung der Regensburger Vorlesung mit Gewinn herangezogen werden können.

2. Glaube und Vernunft

In der gegenwärtigen Debatte lassen sich drei Verhältnisbestimmungen von Glaube und Vernunft unterscheiden:



© picture-alliance/dpa

Position 1: Vernunft statt Glaube

Vernunft wird durch die (natur-)wissenschaftlichen Parameter Beobachtung, Experiment und Mathematisierung definiert. Wer einen solchen szientistischen Standpunkt vertritt, verweist Metaphysik und Religion in einen Bereich außerhalb der Vernunft, ins Irrationale.

Im Unterricht lässt sich diese Position gut durch das bekannte „Gärtnergleichnis“ von *John Wisdom* veranschaulichen (vgl. Kasten I).

Position 2: „Schwache“ Vernunft

Die Vernunft ist außerstande, einsichtige Kriterien zu entwickeln, um sicher zwischen wahr / falsch bzw. gut / böse unterscheiden zu können. Diese Positi-

on der „schwachen“ Vernunft kann in konträren Gestalten auftreten:

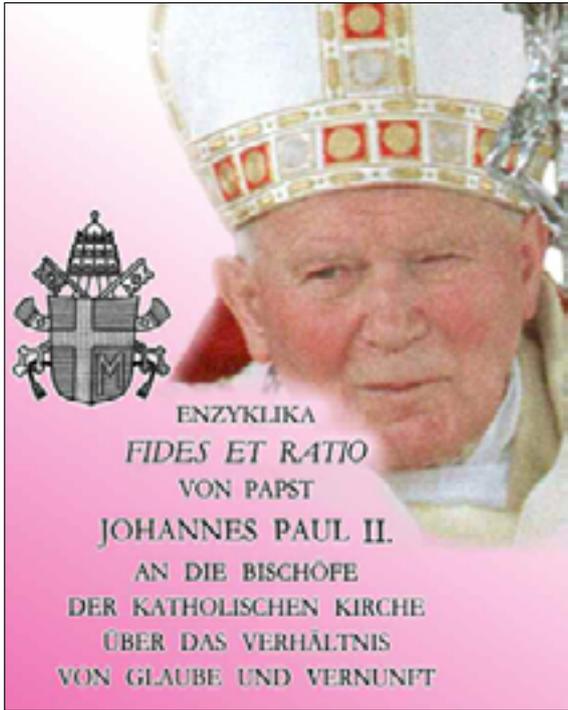
- a) Der Glaube schottet sich gegen eine Vernunft ab, die den Glaubenden nur täuscht und narrt. „Fideisten“ und „Fundamentalisten“ wähnen sich im Besitz des wahren Glaubens. Religion kann deshalb leicht politisch instrumentalisiert werden, wie das krasse Beispiel islamistischen Terrors zeigt. Dafür steht das Dokument, das den Attentätern des 11. September 2001 als „geistliche Anleitung“ gedient haben soll (vgl. Kasten II).
- b) Ganz anders gibt sich der bei uns verbreitete Beliebigkeitspluralismus, der in der Maxime „Das muss jeder

Gleichnis vom Gärtner

Kasten I

Es waren einmal zwei Forscher, die stießen auf eine Lichtung im Dschungel, in der unter vielem Unkraut allerlei Blumen wuchsen. Da sagt der eine: „Ein Gärtner muss dieses Stück Land pflegen.“ Der andere widerspricht: „Es gibt keinen Gärtner.“ Sie schlagen daher ihre Zelte auf und stellen eine Wache aus. Kein Gärtner lässt sich jemals blicken. „Vielleicht ist es ein unsichtbarer Gärtner.“ Darauf ziehen sie einen Stacheldrahtzaun, setzen ihn unter Strom und patrouillieren mit Bluthunden. [...] Keine Schreie aber lassen je vermuten, dass ein Eindringling einen Schlag bekommen hätte. Keine Bewegung des Zauns verrät je einen unsichtbaren Kletterer. Die Bluthunde schlagen nie an. Doch der Gläubige ist immer noch nicht überzeugt: „Aber es gibt doch einen Gärtner, unsichtbar, unkörperlich und unempfindlich gegen elektrische Schläge, einen Gärtner, der nicht gewittert und nicht gehört werden kann, einen Gärtner, der heimlich kommt, um sich um seinen geliebten Garten zu kümmern.“ Schließlich geht dem Skeptiker die Geduld aus: „Was bleibt eigentlich von deiner ursprünglichen Behauptung noch übrig? Wie unterscheidet sich denn das, was du einen unsichtbaren, unkörperlichen, ewig unfassbaren Gärtner nennst, von einem imaginären oder von überhaupt keinem Gärtner?“

Quelle: Erzählt von *John Wisdom* und – entgegen der ursprünglichen Aussageabsicht – übernommen von *Antony Flew* (1950/51); deutsch in: *Dalferth, Ingolf U.: Sprachlogik des Glaubens.* – München. 1974. 84.



© KNA-Bild

für sich selbst entscheiden!“ zum Ausdruck kommt. Aus einer solchen Perspektive wird Religion zu einer rein subjektiven Geschmacksfrage. Papst Benedikt XVI. hat in diesen Zusammenhang pointiert von

unterschiedlichen Varianten für die wechselseitige Verwiesenheit von Vernunft und Glaube argumentiert.

Zuvor noch ein Hinweis auf einschlägige Beispiele der christlichen Tradition:

einer „Diktatur des Relativismus“ gesprochen; davon kann in der Tat die Rede sein, wenn der Relativismus zu einem weit verbreiteten weltanschaulichen Standpunkt gerinnt. Der Traum des englischen Schriftstellers *Ian McEwan*, der sich zu einem demokratischen Skeptizismus bekennt, kann diesen Standpunkt veranschaulichen (vgl. Kasten III sowie Karikatur von B. Mohr).

Position 3: Fides et Ratio

Alle im Folgenden genannten Autoren vertreten wie der Papst eine dritte Position, die, von der Perspektive des Glaubens ausgehend, in durchaus

- 1 Petr 3,15 „Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt“ formuliert das Programm einer jeden Fundamentaltheologie.
- Glaube, der nach vernünftiger Einsicht sucht (*Fides quaerens intellectum*), ist der theologische Grundsatz des Anselm von Canterbury (1033-1109).
- Das Vierte Laterankonzil formuliert 1215 eine grundlegende lehramtliche Aussage: „Zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf kann man keine so große Ähnlichkeit feststellen, dass zwischen ihnen keine noch größere Unähnlichkeit festzustellen wäre“ (DH 806).
- Das Erste Vatikanische Konzil (1870) „hält fest und lehrt, dass Gott, der Ursprung und das Ziel aller Dinge, mit dem natürlichen Licht der menschlichen Vernunft aus den geschaffenen Dingen gewiss erkannt werden kann“ (DH 3004).
- In der Enzyklika *Fides et Ratio* (1998) lehrt Papst Johannes Paul II., dass „die Wahrheit, die aus der Of-

Die „Geistliche Anleitung“ der Attentäter des 11. September 2001

Kasten II

[...] Dann wirst du bemerken, wie (das Flugzeug) innehält, und danach startet es. Dies ist der Augenblick der Begegnung der beiden Gruppen [Anmerkung des Verfassers: der Gläubigen und der Ungläubigen]. Ihr müsst Gott anrufen, wie der Erhabene es in seinem Buch gelehrt hat: „Herr! Verleihe uns Geduld, stelle unsere Füße auf festen Boden und hilf uns gegen das Volk der Ungläubigen!“ (Koran 2,250) Und weiter heißt es in seinem erhabenen Wort: „Und sie sagten nichts anderes als: ‚Herr! Vergib uns unsere Schuld und dass wir in unserer Angelegenheit nicht maßgehalten haben. Stelle unsere Füße auf festen Boden und hilf uns gegen das Volk der Ungläubigen‘.“ (Korn 3,147)

Und es sagte sein Prophet – Gott segne ihn und schenke ihm Heil –: „O Gott! Du Verkünder des Buches, Beweger der Wolken, Sieger über Parteien, besiege und gib uns den Sieg über sie. O Gott, besiege sie und lass sie erbeben.“

Bete für dich und alle deine Brüder um den Triumph, den Sieg und das Erreichen des Zieles. Und fürchte dich nicht. Und bitte Gott, dir das Märtyrertum zu verleihen, während du fest voranschreitest, nicht zurückweichst und dabei standhaft bist und auf die Belohnung deiner Taten zählst.

Dann muss sich jeder einzelne von euch vorbereiten, seine Aufgabe in der Weise zu erfüllen, die Gott bei ihm gutheißt. Und jeder einzelne muss die Zähne zusammenbeißen, wie es unsere Vorfahren taten – Gott möge sich ihrer erbarmen – vor dem Zusammenstoß in einer Schlacht.

Und beim Nahkampf muss man stark zuschlagen wie Helden, die nicht mehr in diese Welt zurückkehren wollen, und du musst laut ausrufen *Allahu akbar*, weil das Ausrufen von *Allahu akbar* in den Herzen der Ungläubigen Angst hervorruft. Und es sagte der Erhabene: „Haut ihnen auf den Nacken und schlagt zu auf jeden Finger von ihnen!“ (Koran 8,12)

Und wisst, dass sich die Paradiese für euch bereits mit ihrem schönsten Schmuck geschmückt haben und die Paradiesjungfrauen nach euch rufen: „Oh komm herbei, du Freund Gottes!“ Dabei tragen sie ihre schönste Kleidung. [...]

Quelle: Hans G. Kippenberg/Tilman Seidensticker (Hg.): **Terror im Dienste Gottes**. Die „Geistliche Anleitung“ der Attentäter des 11. September 2001. – Frankfurt/New York. 2004. 17-27, hier: 23 f.



Der Schriftsteller Ian McEwan träumt von einer Welt ohne Religion Kasten III

Oft frage ich mich, ob eine Welt vorstellbar ist, die intellektuell reich und emotional befriedigend ist – und die ohne jede Religion auskommt. Es wäre eine Welt voller Demut vor der Heiligkeit des Lebens, der Natur und der Kunst, nur eben ohne den Respekt vor einem übernatürlichen Wesen. Die Religion steht im Zentrum der großen Konflikte unserer Zeit. Sie verleitet Menschen dazu, grausame Dinge zu tun. Immer wieder kidnappt Religion die Moral. Wie destruktiv die Annahme ist, es gäbe ein besseres Leben als dieses! Diese Idee hält Abermillionen in Armut lebende Menschen im Würgegriff. Menschen wenden sich besonders dem Glauben zu in Zeiten, in denen das Leben schwer ist und die Aussichten schlecht sind. Wer aber auf ein besseres Leben nach dem jetzigen hofft, verliert seine Hingabe an die eigene Existenz.

Menschen, die die vergleichsweise flüchtigen siebzig oder achtzig Jahre ihrer Lebenszeit als kurzes Aufschwimmen von Bewusstsein begreifen in einer riesigen Zeitspanne des Nichts, empfinden eine größere Verantwortung gegenüber ihrer persönlichen Erfüllung.

Tue, was du tun kannst, in der Zeit, die du hast. Gönnen wir uns die Einsicht, wie großartig es ist, dass überhaupt etwas existiert! Dass es so etwas Faszinierendes wie unser Bewusstsein gibt, das nichts anderes ist als ein komplexes Arrangement von Zellen, die uns befähigen, zu begreifen, unsere eigenen Regeln zu schaffen und die Verantwortung für unsere Moral selbst zu tragen.

Das Schöne an dieser Sicht der Dinge ist: Die Welt ist so reich wie zuvor! Wir wissen inzwischen einiges über die natürliche Auslese, über zufällige Mutationen, die Auslöschung von Spezies, wir wissen, wie Viren sich wandeln können und wie wir uns als menschliche Wesen entwickelt haben. Diese Entwicklungsgeschichte sollte ein Gefühl von Ehrfurcht auslösen, gerade weil sie sich ohne einen höheren Zweck entfaltet hat. [...]

Es gibt viele unterschiedliche Religionen, die auf jahrtausendealten Schriften beruhen, deren Überzeugungen sich aber gegenseitig ausschließen. Ist Jesus Gottes Sohn? Ja, sagen die Christen, nein, die Muslime. Sind Wein und Brot, die während der Messe gereicht werden, wirklich das Fleisch und Blut Jesu Christi? Straft Gott Menschen, die seine Gebote nicht befolgt haben, wirklich vom Himmel herab? Gibt es eine Hölle? Unsere Vorstellungen von Gott sind reichlich abstrus. [...]

Quelle: DIE ZEIT vom 27.07.2006.

fenbarung stammt, gleichzeitig eine Wahrheit ist, die im Lichte der Vernunft verstanden werden muss“ (Nr. 35).

Mit je unterschiedlichem Akzent sprechen sich die Verfasser der folgenden Texte für eine enge Verkopplung von Glaube und Vernunft aus.

Der Philosoph Robert Spaemann ist davon überzeugt, dass die wissenschaftliche Erklärbarkeit der Welt – die Frage nach dem Warum – nicht mit einem Verzicht auf ein Verstehen der Welt – die Frage nach dem Wozu – einhergehen darf:

Ludwig Wittgenstein, der Vater der modernen Analytischen Philosophie, nennt es den „Aberglauben der Moderne, die Naturgesetze erklärten uns die Welt, während sie doch nur strukturelle Regelmäßigkeiten beschrieben“. Diese Regelmäßigkeiten haben nichts logisch Zwingendes, sie erklären weder sich selbst noch die Welt. Dass sie sich mathematisch formulieren lassen, war für Naturwissenschaftler wie zum Beispiel für Einstein immer ein Grund des Staunens und der Hinweis auf einen göttlichen Ursprung.

Die Alternative lautet nicht wissenschaftliche Erklärbarkeit der Welt oder

Gottesglaube, sondern nur so: Verzicht auf Verstehen der Welt, Resignation der Vernunft oder Gottesglaube. Der Rationalismus der Aufklärung ist ja längst dem Glauben an die Ohnmacht der menschlichen Vernunft gewichen, dem Glauben daran, dass wir nicht sind, wofür wir uns halten, freie, selbstbestimmte Wesen. Der christliche Glaube hat zwar den Menschen nie für so frei gehalten, wie es der Idealismus tat, aber er hält ihn auch nicht für so unfrei, wie es der heutige Szientismus tut. Vernunft, Ratio heißt ja sowohl Vernunft wie Grund. Die wissenschaftliche Weltanschauung hält die Welt und damit auch sich selbst für grundlos. Der Glaube an Gott ist der Glaube an einen Grund der Welt, der selbst nicht grundlos, also irrational ist, sondern „Licht“, für sich selbst durchsichtig und so sein eigener Grund.

(Quelle: Robert Spaemann: Die Vernünftigkeit des Glaubens an Gott. © Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung von 22.10.2006, S. 13)

Bemerkenswert ist der Umstand, dass *Bischof Wolfgang Huber* im Grundsatz den Überlegungen des Papstes zustimmt und seinerseits die Verknüpfung von Glaube und Vernunft als wesentlich für den Protestantismus ansieht; zudem klärt der Glaube die Vernunft über ihre Endlichkeit auf:

Der Protestantismus ist aus streng theologischen Gründen auf die enge Verbindung von Glauben und Vernunft angewiesen. Das gilt um des Glaubens willen, der subjektiv angeeignet, also verstanden werden will; und es gilt um der Vernunft willen, für die der Stachel kritischer Selbstreflexion unentbehrlich ist, damit sie ihre Endlichkeit weder vergisst noch verleugnet ...

Eine nicht durch den Glauben aufgeklärte Vernunft bleibt unerfahren und unaufgeklärt, weil sie sich keine Rechenschaft über ihre Grenzen ablegt. Sie erkennt ihren Charakter als endliche Vernunft, dem Menschen anvertraut, damit er mit seiner endlichen Freiheit umzugehen lerne. Ein nicht durch die Vernunft aufgehellter Glaube aber trägt die Gefahr in sich, barba-



risch und gewalttätig zu werden. Statt dessen ist es nötig, die wechselseitige Verwiesenheit von Vernunft und Glaube immer wieder neu zu entfalten.

(Quelle: Wolfgang Huber: Glaube und Vernunft. Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 31.10.2006, 10.)

Der Theologe *Johannes Hoff* unterstreicht den zeitdiagnostischen Anspruch, den Papst Benedikt XVI. mit seiner Kritik an einem reduzierten Vernunftbegriff erhebt:

Das Christentum ... hat einzustehen für die Einsicht, dass die menschliche Vernunft nur dort Halt findet, wo sie ihrer geschöpflichen Grenzen gewahr wird und sich in einer Macht gründet, die beständiger ist als die geistigen und technischen Machwerke des Menschen; und das Christentum hat im Gegenzug die Selbstverpflichtung einzugehen, sich in all seinen Verrichtungen am Maßstab aufgeklärter Vernunft messen zu lassen ...

Das selbst für linke Intellektuelle Faszinierende an diesen gelehrten Ermahnungen ist der zeitdiagnostische Anspruch, mit dem sie auftreten ... Der Papst gibt sich nicht damit zufrieden, den Terror eines bin Laden als das kranke Kind der religiösen Selbstzerfleischung desorientierter Muslime zu deuten. Im Gestus eines Zeitdiagnostikers entdeckt er in den Terrorattacken postmoderner Islamisten die Antwort machtloser Völker auf die gotteslästerliche Selbstherrlichkeit des mächtigen Westens. Einen Ausweg aus der postmodernen Krise kann es in seinen Augen deshalb nur dann geben, wenn es gelingt, die Religionen zur Vernunft zu rufen, vorausgesetzt, die säkularen Kulturen des Westens sind im Gegenzug bereit, sich auf ein Vernunft- und Wissenschaftsverständnis einzulassen, das für die Anliegen der Religionen durchlässig ist.

(Quelle: Johannes Hoff: Gewalt oder Metaphysik. Die Provokation aus Rom. DIE ZEIT vom 21.09.2006.)

Der „Offene Brief“ der muslimischen Geistlichen führt aus, dass die vorherrschende islamische Tradition von einer Übereinstimmung zwischen Koran und Vernunft ausgeht:

Der Gebrauch der Vernunft

Die islamische Tradition ist reich in ihrer Erforschung der Natur menschlicher Intelligenz und deren Beziehung zur Natur Gottes und Seines Willens, einschließlich der Fragen danach, was in sich selbst einsichtig ist und was nicht. Dennoch besteht die Trennung zwischen „Vernunft“ einerseits und dem „Glauben“ andererseits nicht gleichermaßen im islamischen Denken. Vielmehr haben sich Muslime auf eigene Art und Weise mit dem Vermögen und den Grenzen menschlicher Intelligenz abgefunden, indem sie

eine Hierarchie von Wissen anerkennen, in der Vernunft ein wesentlicher Bestandteil ist. Die beiden Extreme, die von der islamischen Intellektuellen Tradition generell vermieden wurden, sind einmal der analytische Verstand als höchster Gebieter über die Wahrheit und [zum anderen] das Vermögen menschlichen Verstehens, zu negieren, wenn es um endgültige Fragen geht. Von größerer Bedeutung ist es, dass die intellektuellen Erkenntnisse von Muslimen in ihren ausgereiftesten und vorherrschenden Formen eine Übereinstimmung zwischen den Wahrheiten der Offenbarung des Koran und den Forderungen menschlicher Intelligenz aufrechterhalten haben, ohne das eine für das andere zu opfern. Gott sagt: „Zeigen werden Wir ihnen Unsere Zeichen in den Landen und an ihnen selber, bis es ihnen deutlich ward, dass er die Wahrheit ist“ (Sure 41: 53). Die Vernunft selbst ist eines von vielen Zeichen in uns, die zu betrachten Gott uns einlädt und mit der wir die Dinge be-



Schlaf der Vernunft · Francisco de Goya · 1797/98

© akg-images

trachten, als ein Weg, die Wahrheit zu erfahren.

(Quelle: Offener Brief von 38 islamischen Führern an Papst Benedikt XVI. vom 12.10.2006.)

3. Neue Impulse für den Dialog von Christentum und Islam?

(1) Der respektvolle, in einem gänzlich unaufgeregten Stil verfasste „Offene Brief“ möchte den Papst auf „einige Fehler ... hinweisen“, die ihm bei seinen Überlegungen zum Islam unterlaufen sind.

Der Vers „Es sei kein Zwang im Glauben“ (Sure 2, 256) stamme nicht aus einer frühen (mekkanischen), sondern einer späteren (medinensischen) Sure. Er „richtet sich an jene, die sich in einer Position der Stärke ... befinden“ und hält die Erinnerung wach, „dass sie, einmal an die Macht gelangt, niemandem ihren Glauben aufzwingen konnten“.

Die Formulierung des Papstes, für die „muslimische Lehre“ sei „Gott abso-

lut transzendent“, wird in einem zweiten Abschnitt als eine irreführende Vereinfachung bezeichnet. Zwar gilt für Gott „Nichts ist gleich Ihm“ (Sure 42,11), aber auch „Vorgeschrieben hat er sich die Barmherzigkeit“ (Sure 6,12). Das Vergießen unschuldigen Blutes aber widerspreche der göttlichen Barmherzigkeit.

(2) Nach dem bereits oben abgedruckten Abschnitt über den „Gebrauch der Vernunft“ folgen zwei Abschnitte zur Thematik Religion und Gewalt. Zunächst erfolgen Klarstellungen zum Dschihad und werden die drei maßgeblichen islamischen Kriegsregeln dargestellt:

Was bedeutet „Heiliger Krieg“? Wir möchten darauf hinweisen, dass „Heiliger Krieg“ eine Bezeichnung ist, die in islamischen Sprachen nicht vorkommt. „Dschihad“, das muss betont werden, bedeutet Kampf, und zwar ausdrücklich den Kampf auf dem Weg zu Gott. Dieser Kampf mag viele Formen annehmen, einschließlich des Gebrauchs von Gewalt. Somit mag der „Dschihad“ im Sinne der Ausrichtung auf ein heiliges Ideal als „heilig“ bezeichnet werden, ohne unbedingt „Krieg“ zu bedeuten. Außerdem ist es erwähnenswert, dass Manuel II. Palaeologus sagt, dass „Gewalt“ dem Wesen Gottes widerspreche, obwohl Christus selbst Gewalt gegenüber den Geldwechsellern im Tempel ausübte und sagte: „Denkt nicht, ich sei gekommen, um Frieden auf die Erde zu bringen. Ich bin nicht gekommen, um Frieden zu bringen, sondern das Schwert ...“ (Matthäus 10:34-36). Als Gott den Pharao ertrinken ließ, richtete er sich da gegen sein eigenes Wesen? Vielleicht meinte der Kaiser, dass Grausamkeit, Brutalität und Aggression gegen Gottes Willen seien. In diesem Fall würde sich das klassische und traditionelle Gesetz des „Dschihad“ im Islam vollständig mit seiner Aussage decken ...

Die maßgebenden und traditionellen islamischen Kriegsregeln können nach folgenden Grundsätzen zusammengefasst werden:

1. Nicht-Kombattanten sind keine erlaubten oder legitimen Ziele. Dies

wurde ausdrücklich und immer wieder betont vom Propheten, seinen Begleitern und von der seit damals gelehrten Überlieferung.

2. *Der religiöse Glaube allein macht jemanden nicht zum Ziel eines Angriffs. Die ursprüngliche muslimische Gemeinde bekämpfte Heiden, die sie selbst aus ihren Heimen vertrieben, verfolgt, gefoltert und ermordet hatten. Danach waren die islamischen Eroberungen politischer Natur.*
3. *Muslime können und sollten mit ihren Nachbarn in Frieden leben. „Sind sie aber zum Frieden geneigt, so sei auch du ihm geneigt und vertrau auf Allah“ (Sure 8:61). Dies schließt jedoch nicht eine berechnete Selbstverteidigung und die Aufrechterhaltung der Souveränität aus.*

Muslime sind genauso gehalten, diesen Regeln zu folgen, wie sie sich des Diebstahls und Ehebruchs enthalten müssen. Wenn eine Religion den Krieg regelt, Umstände beschreibt, wonach er gerecht und notwendig ist, dann bedeutet dies nicht, die Religion kriegerisch zu

machen, genauso wenig, wie das Regulieren von Sexualität eine Religion anzüglich macht. Wenn einige eine lange und althergebrachte Tradition missachtet haben zugunsten utopischer Träume, in denen das Ziel die Mittel rechtfertigt, so taten sie dies aus eigenem Antrieb und ohne die Zustimmung Gottes, Seines Propheten oder der bestehenden Überlieferung. Gott sagt im Heiligen Koran: „... und nicht verführe euch Hass gegen Leute zur Ungerechtigkeit. Seid gerecht, das ist näher der Gottesfurcht“ (Sure 5:8). In diesem Zusammenhang müssen wir feststellen, dass die Ermordung einer unschuldigen katholischen Nonne in Somalia am 17. September – und jeder andere unverantwortliche Gewaltakt – als „Reaktion“ auf Ihre Vorlesung an der Universität Regensburg dem Islam absolut widerspricht und wir diese Handlungen mit aller Entschiedenheit verurteilen.

(Quelle: siehe oben.)

(3) Der nächste Abschnitt legt dar, dass die politischen Eroberungen des Islam eine Sache sei, die nicht mit



© Burkhard Mohr



Zwangsbekehrungen – die keineswegs Gottes Gefallen finden – verwechselt werden dürften:

Zwangsbekehrung

Die Vorstellung, dass Muslimen befohlen wird, ihren Glauben „mit dem Schwert“ zu verbreiten, oder dass der Islam tatsächlich weitgehend „mit dem Schwert“ verbreitet wurde, hält einer Überprüfung nicht stand. Tatsächlich verbreitete sich der Islam als „politisches“ Gebilde zum Teil als Resultat von Eroberung, jedoch war der größere Teil seiner Ausdehnung ein Resultat des Predigens und der missionarischen Tätigkeit. Die islamische Lehre schrieb eine gewaltsame und erzwungene Bekehrung erobelter Völker nicht vor. In der Tat blieben viele von den Muslimen eroberte Gebiete über Jahrhunderte hinweg vorwiegend nichtislamisch. Hätten Muslime alle anderen Eroberten durch Gewalt bekehren wollen, dann würde es keine einzige Kirche oder Synagoge in der islamischen Welt mehr geben. Der Befehl „Kein Zwang in Glaubenssachen!“ bedeutet heute genau das gleiche wie in der Vergangenheit. Die bloße Tatsache, kein Muslim zu sein, war noch nie ein legitimer „casus belli“ im islamischen Gesetz oder Glauben. Wie bei den Kriegsregeln beweist die Geschichte, dass einige Muslime islamische Glaubenssätze hinsichtlich erzwungener Bekehrung und der Behandlung von anderen religiösen Gemeinschaften verletzt haben. Die Geschichte zeigt aber auch, dass diese bei weitem die Ausnahme von der Regel waren. Wir stimmen der Tatsache nachdrücklich zu, dass andere zum Glauben zu zwingen – wenn solches überhaupt möglich ist – nicht Gottes Gefallen findet und dass Gott Blutvergießen ablehnt. Tatsächlich glauben wir, und Muslime haben immer daran geglaubt, dass „wer eine Seele ermordet, ohne dass er einen Mord oder eine Gewalttat im Lande begangen hat, soll sein wie einer, der die ganze Menschheit ermordet hat“ (Sure 5:32).

(Quelle: siehe oben.)



Treffen Papst Benedikt XVI. mit den Botschaftern der islamischen Länder und der Islamführer Italiens in seiner Sommerresidenz in Castelgandolfo am 25. September 2006

© KNA-Bild

(4) Der Brief schließt mit dem Wunsch nach einem offenen und aufrechten Dialog. In diesem Kontext wird bemerkenswerter Weise nicht nur auf das Doppelgebot der Liebe nach Mk 12,29-31 als gemeinsame Tradition verwiesen, sondern auch das Kapitel über den Islam aus der Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen (1965) zitiert (Nostra aetate, Nr. 3).

4. Offene Fragen

(1) Der „Offene Brief“, der ja nur auf die Regensburger Vorlesung des Papstes antwortet, lässt viele brennende Fragen im interkulturellen Dialog offen wie beispielsweise:

- Kann im Islam sowohl die positive Religionsfreiheit, die Freiheit zu glauben, als auch die negative Religionsfreiheit, die Freiheit, nicht zu glauben, angenommen werden?
- Gilt das Gebot „Kein Zwang im Glauben“ ebenso für Abtrünnige, die den Weg des Islam verlassen?
- Wie steht es um religiös motivierte Gewalttaten, die in manchen muslimischen Kreisen nach wie vor auf Akzeptanz stoßen?

In pointierter Weise äußerte sich der

französische Schriftsteller *Abdelwahab Meddeb* in einem Gespräch mit der ZEIT zur Gewaltfrage:

ZEIT: *Wie kommt die Gewalt in den Islam?*

Meddeb: *Sie ist wirklich keine Eigenart des Islam ... allein. Doch während das Christentum nach seiner Geburt immerhin tausend Jahre gebraucht hat, um Feuer und Schwert zu entdecken, war dem Islam die gewalttätige Überzeugung mit in die Wiege gelegt worden. Mohammed war ein kriegerischer Prophet, und die islamischen Eroberungen von China bis Spanien folgten gleichsam einem napoleonischen Prinzip. Ja, Mohammed war eine Art erfolgreicher Napoleon. Das ist aber weniger erstaunlich als die Tatsache, dass es Gewalt auch im Christentum gab, was dem Geist der Evangelien völlig widerspricht. Gegen jede christliche Lehre gab es Päpste, die ebenfalls zum Heiligen Krieg aufriefen und Religionskriegern einen Platz im Himmelreich versprochen. Ganz zu schweigen von der gewaltsamen Bekehrung durch die Inquisition, als Juden und Muslime in Spanien die Wahl zwischen Exil, Scheiterhaufen und Bekehrung hatten. Doch so wie die Christen ihre historische Gewaltphase überwunden haben, stehen auch die Musli-*

me vor der gleichen Herausforderung. Was Europa im Zeitalter der Aufklärung erlebte, geschah ein Jahrhundert später in der arabischen Welt, vor allem von Ägypten aus, das bis zur Zwischenkriegszeit das Zentrum der Modernität und Vernunft der islamischen Welt war. Dort hätte es am ehesten einen Spinoza geben können, der endlich an das Tabu der Heiligkeit der Schrift rührt.

ZEIT: Warum blieb dieser Prozess stecken?

Meddeb: Der Islam ist durch den Aufstieg des Christentums seit dem Mittelalter abgehängt worden und hat sich in der Misere eingerichtet. Aber vergessen wir nicht, dass auch das Christentum das Blutbad der Konfessionskriege durchmachen musste. Im heutigen Kampf der Fundamentalisten gegen die Moderne kann man auch eine Art von nachgeholten Konfessionskriegen sehen. Ein großes Problem ist die gescheiterte Verwestlichung vieler Muslime, die über ihre eigene Tradition nur noch ein Schattenwissen haben und nach Ersatz suchen. Es gibt kein dramatischeres Beispiel als die Attentäter des 11. September, die zwar keine Flugzeuge bauen, sie aber immerhin fliegen konnten.

(Quelle: „Dem Islam ist die Gewalt in die Wiege gelegt worden.“ Die Provokation des Papstes und der Aufruhr in der muslimischen Welt: Ein Gespräch mit dem Schriftsteller Abdelwahab Meddeb über die Quellen des Fanatismus und die überfällige Neuinterpretation des Korans, aus: DIE ZEIT vom 21.09.2006)

(2) Nach einer Formulierung von Nasr Hamid Abu Zayd ist „der Koran ... das Wort Gottes, das dem Propheten Mohammed in klarer arabischer Sprache über den Zeitraum von 23 Jahren offenbart wurde.“⁵ Keinesfalls Mohammed, sondern Gott ist der Autor des Koran. Die Person des Offenbarungsempfängers wird ganz rezeptiv – als Sprachrohr Gottes – verstanden.

Auf diesem Hintergrund stellt sich die Frage, welche Bedeutung Muslime heute beispielsweise den beiden folgenden Versen der Sure 9 beimessen, die „nach herkömmlicher islamischer Auffassung die am spätesten geoffen-

barte und letztverbindliche Norm für den bewaffneten Kampf gegen die Ungläubigen darstellen“⁶:

Tötet die Polytheisten, wo immer ihr sie findet, greift sie, belagert sie und lauert ihnen auf jedem Weg auf. Wenn sie umkehren, das Gebet verrichten und die Abgabe entrichten, dann lasst sie ihres Weges ziehen: Gott ist voller Vergebung und barmherzig (9,5).

Kämpft gegen diejenigen, die nicht an Gott und nicht an den Jüngsten Tag glauben und nicht verbieten, was Gott und sein Gesandter verboten haben, und nicht der Religion der Wahrheit angehören – von denen, denen das Buch zugekommen ist, bis sie von dem, was ihre Hand besitzt, Tribut entrichten als Erniedrigte (9,29).

(3) Damit aber kommt die theologisch erstrangige Frage nach dem unterschiedlichen Gottes- bzw. Offenbarungsverständnis von Islam und Christentum ins Spiel: Der Islam vertritt das Konzept einer *Inlibration*, einer Buchwerdung des Willens Gottes im Koran. Das heißt: Das präexistente Wort Gottes offenbart sich in der Zeit in der göttlichen Schrift Koran; ein Buch bildet somit den Mittelpunkt von Glaube und Kultur.

Das Christentum hingegen vertritt das Konzept einer *Inkarnation*, einer Selbstoffenbarung Gottes in dem Menschen Jesus. Das heißt: Das präexistente Wort Gottes offenbart sich in der Zeit „im Fleisch“ (Joh 1,14) der geschichtlichen Person Jesus von Nazareth, dem Christus; eine Person bildet somit den Mittelpunkt von Glaube und Kultur.

Wegen der Inkarnation, so Bischof Huber, bilden der Glaube an Gott und die Vernunft einen unauflösbaren Konnex.

Der christliche Glaube leitet dazu an, den Begriff Gottes von der Menschwerdung Gottes her zu denken; der christliche Glaube hat seine innere Bestimmtheit darin, dass Gott als Person begegnet, als die Person des Jesus von Nazareth. Aus dem darin begründeten Vertrauen in die Zugänglichkeit Gottes ergibt sich im christlichen Verständnis

die unlösliche Verbindung zwischen Gott und der Vernunft.

Man muss die Entsprechung zwischen Gott und Mensch, die Gott selbst in seiner Menschwerdung manifest werden lässt, im Gottesbegriff selbst verankern und deshalb die Zusammengehörigkeit zwischen Gott und Vernunft zur Geltung bringen. Wo immer das Vernunftwidrige im Namen Gottes begründet oder gerechtfertigt wird, ist deshalb Widerspruch angesagt. (Quelle: siehe oben.)

„Beachte die Differenz, beginne mit den Gemeinsamkeiten!“ lautet das Motto des jordanischen Prinzen *El Hassan bin Talal* für den interreligiösen Dialog. Jetzt scheint der Zeitpunkt gekommen zu sein, sich ohne Scheuklappen über die Differenzen zu verständigen.

Anmerkungen

- ¹ Die Zitate des ersten Kapitels beziehen sich auf die Regensburger Vorlesung.
- ² Diese Information habe ich dem Beitrag von Otto Kallscheuer: **Zwang und Religion**, aus der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung vom 22.10.2006 entnommen.
- ³ Der Islam-Experte im Päpstlichen Rat für den interreligiösen Dialog, Khaled Akasheh, hat den Offenen Brief am 20. Oktober 2006 als Zeichen für eine positive Entwicklung der Atmosphäre gewürdigt. Nach Angaben Akashehs wollen katholische und muslimische Theologen am 24. Februar 2007 in der Kairoer El-Azhar-Universität zusammenkommen, um über die Beziehung zwischen Religion und Vernunft zu diskutieren. Die Begegnung findet seit mehreren Jahren regelmäßig statt. Weiter plane der vatikanischen Dialog-Rat Expertengespräche mit Islamgelehrten an iranischen, libyschen und palästinensischen Instituten.
- ⁴ Der Vorsitzende des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) Bischof Dr. Wolfgang Huber hat sich zu dieser Kritik öffentlich geäußert in dem Beitrag **„Glaube und Vernunft“** in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 31.10.2006. – Am Rande sei angemerkt, dass der evangelische Bischof und der katholische Dogmatiker Knut Wenzel – der unter dem Titel: **Vernünftiger Glaube. Bemerkungen zur Regensburger Vorlesung Papst Benedikts XVI. in: Orientierung** 70(2006) 215-219 eine erste dezidiert theologische Würdigung der Regensburger Vorlesung verfasst hat – sich darin einig sind, dass Kant nicht als Gegner, sondern als Verbündeter im Ringen um die Vernünftigkeit des Glaubens anzusehen ist.
- ⁵ Nasr Hamid Abu Zayd: *Spricht Gott nur Arabisch? Der Koran ist ein historischer Text. Er eignet sich nicht als Mittel zu politischen Manipulationen.* In: DIE ZEIT vom 23. Januar 2003, 34.
- ⁶ Wielandt, Rotraud: **Dschihad: Krieg um des Glaubens willen?** Grundlagen und neuere Entwicklung der Anschauung zum Dschihad im Islam. In: *Una Sancta* 57 (2002) 114-121, hier: 115.

Thomas Menges ist Referent im Dezer-nat Bildung und Kultur, Limburg.



Literatur

Bibliographie Prof. Dr. Hans Joas

Joas, Hans: **Braucht der Mensch Religion?** Über Erfahrungen der Selbsttranszendenz (Herder Spektrum; Bd. 5459). – Freiburg u.a.: Verlag Herder. 2004. 190 S. (ISBN 3-451-05459-0) (Rezension: INFO 4/2006, S. 201)

Joas, Hans: **Die Entstehung der Werte** (stw 1416). – Frankfurt: Suhrkamp Verlag. ⁹2006. 321 S. (ISBN 3-518-29016-9) (Rezension: INFO 4/2006, S. 202)

Joas, Hans: **Die Kreativität des Handelns** (stw 1248). – Frankfurt: Suhrkamp Verlag. Nachdr. 2002. 415 S. (ISBN 3-518-28848-8)

Joas, Hans: **Pragmatismus und Gesellschaftstheorie** (stw 1018). – Frankfurt: Suhrkamp Verlag. 2. Aufl. 1999. 323 S. (ISBN 3-518-28618-8)

Joas, Hans: **Praktische Intersubjektivität** Die Entwicklung des Werkes von George Herbert Mead (stw 765). – Frankfurt: Suhrkamp Verlag. ²2000. XXI, 266 S. (ISBN 3-518-28365-0)

Joas, Hans: **Kriege und Werte.** Studien zur Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts. – Weilerswist: Velbrück Wissenschaft. 2000. 316 S. (ISBN 3-934730-13-2)

Joas, Hans (Hg.): **Lehrbuch der Soziologie.** – Frankfurt u.a.: Campus Verlag. 2. durchges. Aufl. 2003. 640 S. m. 115 Abb, 54 Graf, 45 Tab. (ISBN 3-593-36765-3)

Joas, Hans (Hg.): **Die Zehn Gebote.** Ein widersprüchliches Erbe? (Schriften des Deutschen Hygiene-Museums Dresden; Bd. 5). – Köln: Böhlau-Verlag. 2006. 192 S. (ISBN 3-412-36405-2) (Rezension: INFO 4/2006, S. 202)

Joas, Hans (Hg.): **Philosophie der Demokratie.** Beiträge zum Werk von John

Dewey (stw 1485). – Frankfurt: Suhrkamp Verlag. 2000. 372 S. (ISBN 3-518-29085-1)

Joas, Hans (Hg.): **Was sind religiöse Überzeugungen?** Hg. u. eingel. von Hans Joas. Mit Beiträgen von Thomas Schärfl, Clemens Sedmak und Klaus von Stosch (Preisschriften des Forschungsinstituts für Philosophie; Bd. 1). – Göttingen: Wallstein-Verlag. 2003. 150 S. (ISBN 3-89244-705-3)

Joas, Hans / Kappenberg, Hans G. (Hg.): **Interdisziplinarität als Lernprozeß.** Erfahrungen mit einem handlungstheoretischen Forschungsprogramm. – Göttingen: Wallstein-Verlag. 2005. 102 S. (ISBN 3-89244-858-2)

Joas, Hans / Knöbl, Wolfgang: **Sozialtheorie.** Zwanzig einführende Vorlesungen (stw 1669). – Frankfurt: Suhrkamp Verlag. 2004. 816 S. (ISBN 3-518-29269-2)

Joas, Hans / Kohli, Martin: **Der Zusammenbruch der DDR.** Soziologische Analysen (Ed. Suhrkamp; 1777). – Frankfurt: Suhrkamp Verlag. 1993. 324 S. (ISBN 3-518-11777-7)

Joas, Hans / Wiegandt, Klaus (Hg.): **Die kulturellen Werte Europas.** (Fischer Tb.; 16402). – Frankfurt: Fischer Taschenbuch Verlag. 2. Aufl. 2005. 522 S. (ISBN 3-596-16402-8)

Fischer, Joachim / Joas, Hans (Hg.): **Kunst, Macht und Institution.** Studien zur Philosophischen Anthropologie, soziologischen Theorie und Kulturosoziologie der Moderne. Festschrift für Karl-Siegbert Rehberg. – Frankfurt u.a.: Campus Verlag. 2004. 703 S. m. 39 Abb. (ISBN 3-593-37378-5)

Gabel, Michael / Joas, Hans (Hg.): **Von der Ursprünglichkeit der Gabe.** Jean-

Luc Marions Phänomenologie in der Diskussion. – Freiburg: Verlag Karl Alber. 2006. 288 S. (ISBN 3-495-48183-4)

Honneth, Axel / Joas, Hans (Hg.): **Kommunikatives Handeln.** Beiträge zu Jürgen Habermas ‚Theorie des kommunikativen Handelns‘ (stw 625). – Frankfurt: Suhrkamp Verlag. Nachdr. 2002. 520 S. (ISBN 3-518-28225-5)

Literatur

Bärsch, Claus / Berghoff, Peter / Sonenschmidt, Reinhard (Hg.): **Wer Religion verkennt, erkennt Politik nicht.** Perspektiven der Religionspolitik. – Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann. 2005. 280 S. (ISBN 3-8260-2843-0)

Bernhard, Reinhold: **Ende des Dialogs.** Die Begegnung der Religionen und ihre theologische Reflexion (Beiträge zu einer Theologie der Religionen 2). – Zürich: TVZ. Theologischer Verlag Zürich. 2005. 293 S. (ISBN 3-290-17391-7) (Rezension: INFO 4/2006, S. 204)

Franzmann, Manuel / Gärtner, Christel / Köck, Nicole (Hg.): **Religiosität in der säkularisierten Welt.** Theoretische und empirische Beiträge zur Säkularisierungsdebatte in der Religionssoziologie (Veröffentlichungen der Sektion Religionssoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie; Bd. 11). – Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2006. 430 S. mit 12 sw-Abb; 25 sw-Tabellen. (ISBN 3-8100-4039-8)

Graf, Friedrich Wilhelm: **Die Wiederkehr der Götter.** Religion in der modernen Kultur. – München: Verlag C. H. Beck. 3. Aufl. 2004. 330 S. (ISBN 3-406-51750-1)

Habermas, Jürgen: **Zwischen Naturalismus und Religion.** Philosophische Auf-



sätze. – Frankfurt: Sirkamp Verlag. 2005. 372 S. (ISBN 3-518-58447-2)

Habermas, Jürgen / Ratzinger, Joseph: **Dialektik der Säkularisierung.** Über Vernunft und Religion. Mit einem Vorwort hg. v. Florian Schuller. – Freiburg: u.a.: Verlag Herder. 5. Aufl. 2006. 64 S. (ISBN 3-451-28869-2)

Hervieu-Léger, Danièle: **Pilger und Konvertiten.** Religion in Bewegung (Religion in der Gesellschaft; Bd. 17). – Würzburg: Ergon Verlag. 2004. (ISBN 3-89913-348-6)

Knobloch, Stefan: **Mehr Religion als gedacht!** Wie die Rede von Säkularisierung in die Irre führt – Freiburg u.a.: Verlag Herder. 2006. 304 S. (ISBN 3-451-29141-8) (Rezension: INFO 4/2006, S. 203)

Lübbe, Hermann: **Säkularisierung.** Geschichte eines ideenpolitischen Begriffs. Um ein Nachwort erw. Neuausgabe

(Alber Studienausgabe). – Freiburg: Verlag Karl Alber. ³2003. 160 S. (ISBN 3-495-48091-9)

Mörschel, Tobias (Hg.): **Macht Glaube Politik?** Religion und Politik in Europa und Amerika. – Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2006. 189 S. (ISBN 3-525-56962-9) (Rezension: INFO 4/2006, S. 203)

Polak, Regina: **Religion kehrt wieder.** Handlungsoptionen für Kirche und Gesellschaft. – Ostfildern: Schwabenverlag. 2006. 389 S. (ISBN 978-3-7966-1067-8)

Pollak, Detlef: **Säkularisierung – ein moderner Mythos?** Studien zum religiösen Wandel in der Bundesrepublik. – Tübingen: Mohr-Siebeck. 2003. 234 S. (ISBN 3-16-1482-4)

Tiefensee, Eberhard / König, Klaus / Groß, Engelbert: **Pastoral und Religionspädagogik in Säkularisierung und Globalisierung** (Forum Religionspädagogik in-

terkulturell; Bd. 11). – Münster u.a.: LIT Verlag. 2006. 119 S. (ISBN 3-8258-9452-5)

Tremml Martin / Weidner, Daniel (Hg.): **Nachleben der Religionen.** Kulturwissenschaftliche Untersuchung zur Dialektik der Säkularisierung. – Paderborn: Wilhelm Fink Verlag. 2007. ca. 335 S. (ISBN 3-7705-4369-6)

Weber, Max: **Religion und Gesellschaft.** Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie. Nachw. v. Alexander Ulfig. – Frankfurt: Zweitausendeins Versand. 2006. 1230 S. (ISBN 978-3-86150-769-7) (Nur Direktbezug: Postfach 610 637, 60348 Frankfurt am Main)

Weimar, Wolfgang: **Credo.** Warum die Rückkehr der Religion gut ist. – München: Deutsche Verlags-Anstalt. 2006. 80 S. (ISBN 3-421-04244-6) (Rezension: INFO 4/2006, S. 203)

Zusammenstellung: Bernhard Merten

Rezensionen



Joas, Hans

Braucht der Mensch Religion?

Über Erfahrungen der Selbsttranszendenz. (Herder Spektrum; Band 5459) – Freiburg u. a.: Verlag Herder. 2004. 190 S., € 9.90 (ISBN 3-451-05459-0)

Der sozialwissenschaftliche Blick auf die Religion erfolgte lange Zeit durch die Brille der Säkularisierung. Mit dieser Brille betrachteten spätestens ab Mitte des 19. Jahrhunderts viele bedeutende Denker – unter ihnen auch die Gründungsväter der Soziologie – das Christentum, nämlich als ein früher wirkmächtiges gesellschaftliches Phänomen, das sich aber mit fortschreitender Modernität von selbst verflüchtigen wird. Verstärkt wird diese Tendenz, so der Soziologe Peter L. Berger, durch einen weltanschaulichen Pluralismus, der die Selbstverständlichkeit verbindlicher Werte und Glaubensinhalte unterminiert.

Hans Joas, Professor für Soziologie und Sozialphilosophie an den Universitäten Erfurt und Chicago, rät den Kirchen, aus dieser „säkularisie-

rungstheoretisch begründeten Selbstentschüchterung herauszukommen“ (48), indem sie ihren Blick über Europa hinaus weiten: Denn aus globaler Perspektive betrachtet haben sich die Weltreligionen Christentum und Islam durch Missionierung erheblich verbreitet. Das weltweit sicherlich modernste Land, die USA, welches die Säkularisierungstheoretiker stets in Erklärungsnot stürzte, belegt eindrucksvoll, dass religiöse Vitalität und weltanschaulicher Pluralismus nicht nur miteinander vereinbar sind, sondern sich befruchten können. Nimmt man diese Tatsache ernst, liegt die von Joas gezogene Konsequenz nahe: Säkularisierung verstanden als ein Absterben der Religion ist *kein* notwendiger Bestandteil des Prozesses der Modernisierung; im Weltmaßstab gesehen sind deshalb nicht die USA, sondern ist eher Europa – von den Ausnahmen Irland und Polen einmal abgesehen – der zu erklärende Sonderfall.

Mit dem Hinweis „auf europäische Traditionen territorialer kirchlicher Monopole und der Verknüpfung politischer und kirchlicher Interessen“ (82) deutet Joas eine Erklärung an. Die religiöse Situation in Ostdeutschland macht ihn

ziemlich ratlos: Der Wegfall staatlicher Repression hat den Kirchen nicht nur keinen Zulauf gebracht; zu konstatieren ist eine „religiöse Erschlaffung“ und eine Abnahme religiöser „Nachfrage, die in dieser Form historisch neu und unerwartet ist“ (42).

Eine kritische Anmerkung zu Max Weber – dieser habe sich „vornehmlich für die Folgen religiöser Glaubenssysteme interessiert, nicht für diese selbst“ und sei deshalb „für viele Fragen der sozialwissenschaftlichen Beschäftigung mit Religion ... nur von beschränktem Wert“ (67) – führt zum Kern der Joasschen Sicht auf Religion. Menschen glauben nicht deshalb, weil sie von der Nützlichkeit ihres Glaubens überzeugt sind. Die Grundlage religiösen Glaubens bildet vielmehr eine bestimmte Art von Erfahrung, die der Autor bewusst nicht als religiöse, sondern als *Erfahrungen der Selbsttranszendenz* bezeichnet. Es handelt sich um Erfahrungen, „in denen eine Person sich selbst übersteigt ... im Sinne eines Hinausgerissenwerdens über die Grenzen des eigenen Selbst, eines Ergriffenwerdens von etwas, das jenseits meiner selbst liegt, einer Lockerung oder Befreiung von der Fixierung auf mich selbst“



(17). Joas ist davon überzeugt, dass grundsätzlich alle Menschen diese sehr emotionale und evidente Erfahrung des „Ergriffenseins“ (ebd.) gemacht haben. Erfahrungen der Selbsttranszendenz können ganz unterschiedliche Gestalten annehmen: Es kann sich um „enthusiasmierende Erfahrungen“ (20) – wie z.B. die Vereinigung mit der Natur, das tiefe sich Verstandenfühlen in einer Begegnung –, aber auch um Kontingenzerfahrungen – wie z.B. die Erschütterung durch Leid und Angst – handeln; der Fall kollektiver Ekstase belegt, dass derartige Erfahrungen auch eine gefährliche, ja böse Form annehmen können.

Für die genannten Erlebnisse sucht der von ihnen tief Betroffene nach *Artikulationsmöglichkeiten*. Finden kann er sie in dem großen Repertoire tradierter kultureller Deutungsmuster. Personen, die ihre Erlebnisse mit Hilfe religiöser Deutungen zu verstehen suchen, werden ihre Erfahrung als religiös qualifizieren. Andere werden nicht-religiöse Erklärungen heranziehen; zu Recht verweist Joas auf „einen ‚Atheismus der Tiefe‘, eine Nicht-Gläubigkeit, die gerade selbst zu einem Pathos der Liebe zu den Menschen und zur Welt wird“ (28). Erfahrungen der Selbsttranszendenz ist es eigen, stets *gedeutete* Erfahrungen zu sein.

Mit seinem Gewährsmann *William James* stellt Joas den Begriff der (je individuellen) religiösen Erfahrung in den Mittelpunkt seiner religionssoziologischen Überlegungen, teilt aber nicht dessen antiinstitutionelle Überzeugungen. So gehören zum tradierten Schatz der Weltreligionen religiöse Exerzitien, die zur Erfahrung der Selbsttranszendenz anleiten können. Bestimmte, vom Autor als *sakramental* bezeichnete Erfahrungen der Selbsttranszendenz lassen sich *nur* im Rahmen vorausgesetzter kirchlicher Deutungen machen wie etwa die Erfahrung der Anwesenheit Jesu Christi in Gestalt von Brot und Wein während der Eucharistie (25).

In der vorliegenden Aufsatzsammlung erprobt Joas den eigenen Ansatz in Auseinandersetzung mit Größen wie etwa *Paul Ricoeur* oder *Charles Taylor*. In einem Beitrag nimmt er die von *Jürgen Habermas* lancierte (und von nicht wenigen Zeitgenossen dankbar aufgegriffene) Rede von der „post-säkularen Gesellschaft“ aufs Korn, bringt doch diese Formulierung trefflich zum Ausdruck, wie falsch bestimmte intellektuelle Kreise, die ganz selbstverständlich die Säkularisierungsthese unterstellten, die Stärke der Religion in der modernen Gesellschaft eingeschätzt haben. Es bleibt zu hoffen, dass Joas „sein geliebtes Spezialgebiet“ (89) weiterhin pflegt und uns mit neuen religionssoziologischen Erkenntnissen bereichert.

Thomas Menges



Joas, Hans

Die Entstehung der Werte

(stw 1416). – Frankfurt: Suhrkamp Verlag. 92006. 321 S., € 12.50 (ISBN 3-518-29016-9)

Mit der Studie „Die Entstehung der Werte“ hat sich der Soziologe und Sozialphilosoph Hans Jo-

as einer breiten Öffentlichkeit bekannt gemacht. Seither ist sein Name über die soziologische Disziplin hinaus fester Bestandteil des deutschsprachigen Wertediskurses und das, obwohl, vielleicht aber auch weil Joas ein ausgezeichnete Kenner der amerikanischen Sozialwissenschaften und -philosophie ist. Für alle, die soziologisch besonders interessiert sind, ist seine gleichermaßen gründliche wie gebildete Kommentierung der thematischen Leitvorstellungen von neun namhaften Sozialdenkern, nämlich *Friedrich Nietzsche*, *William James*, *Émile Durkheim*, *Georg Simmel*, *Max Scheler*, *John Dewey*, *Charles Taylor*, *Richard Rorty* und *Jürgen Habermas*, ein Muss. Aber auch denjenigen, denen auf dem Hintergrund der jüngsten Milieustudien an mehr Klarheit in der Zuordnung des Wertebegriffs zu den Begriffen „Einstellung“, „Norm“ und „Kultur“ gelegen ist, sei das Buch empfohlen.

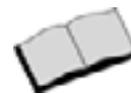
Joas beginnt seine Erörterungen, in dem er die politische Landschaft unter bestimmten Perspektiven beleuchtet und liberale Vorstellungen zum Thema Wertewandel und Werteverlust von kommunitären absetzt. Während erstere die Stärkung des Gemeinwohls von der Vernunftentscheidung des freien Individuums aus denken, suchen letztere gemeinschaftsbezogene Werte zu eruieren und zu verteidigen. In einem Überblick kommen zahlreiche Fragen und Meinungen zur Sprache, derer wir uns innerkirchlich auszusetzen haben: Kann es eine Wertgewissheit geben? Sind Werte lehrbar? Wenn lehrbar, dann emotional oder auch kognitiv? Sind Werte Ergebnis eines kontinuierlichen (Selbst-)bildungsprozesses oder können Werte auch in der Erfahrung von Brüchen entstehen?

Um die Frage, *wie* Werte gewonnen werden, zu beantworten, geht Joas zurück in die Geistesgeschichte von Ende des 19. Jahrhunderts bis in die 1930er Jahre. Der überwiegende Teil seines Buches besteht aus einer „forschenden Wiedererinnerung“ (23) vergangener Debatten. Auf dieser anspruchsvollen aber stets spannenden Bildungsreise, die u.a. mit den methodischen Ideen des amerikanischen Pragmatismus vertraut macht, lernen wir den Autor Joas und seine ausgeprägten analytischen Qualitäten kennen. Seine Beurteilungen sind freundlich aber deutlich. Er bestimmt die Grenzen auch derer, die er schätzt und von denen er beeinflusst ist, so besonders John Dewey und Charles Taylor. Gesondert hinzuweisen ist m.E. auf das Kapitel 9 über den Identitätsbegriff und seine postmoderne Herausforderung. Hier werden „heilsame Nötigung[en]“ (243) für die Klärung eines sozialwissenschaftlichen Identitätskonzepts erörtert und sogar eine Revision vorgenommen: Von Richard Rorty lernt Joas, dass nicht allein die dialogische Dimension von Wichtigkeit ist für die Identitätsbildung, sondern auch die Tatsache der Ausgrenzung zur Identitäts- und Wertebildung beitragen kann – und zwar im negativen wie im positiven Sinne.

Den Abschluss der „Entstehung der Werte“ bildet ein Kapitel mit dem tragenden Titel „Werte und Normen: Das Gute und das Rechte“. Es enthält eine ausführliche Kritik der Theorie der verfahrensorientierten Diskurstheorie von Jürgen

Habermas. Dazu werden zum einen Motive der vorabgegangenen methodengeschichtlichen Kapitel rekapituliert, es wird aber zum anderen auch weitere – habermaskritische – Forschungsliteratur eingeführt. Dafür, dass in ihm eine Vielzahl komplexer Gedankenstränge zusammenlaufen, ist es ausgesprochen kompakt geschrieben. Wer sich aber für die Frankfurter Schule interessiert, wird sich der Widerständigkeit dieses letzten Kapitels gerne stellen. Er wird belohnt mit einer Summa, die auch im Jahre 2006 das argumentative Fundament der Wertedebatte grundlegt.

Dewi Maria Suharjanto



Joas, Hans (Hg.)

Die Zehn Gebote

Ein widersprüchliches Erbe (Schriften des Deutschen Hygiene Museums Dresden; Bd. 5). – Köln u.a.: Böhlau Verlag. 2006. 188 S., € 19.90 (ISBN 3-412-36405-3)

Die Zehn Gebote waren und sind selbstredend ein theologischer und religionspädagogischer Evergreen (s. INFO 2/2006), für gelehrte Tagungen allemal. So veranstaltete das Deutsche Hygiene-Museum Dresden im Jahre 2004 – ein Museum, das nach eigenem Selbstverständnis „ein Museum für Menschen“ sein will – eine internationale Ausstellung mit Gegenwartskunst zum Dekalog. Die Leitfrage, „... worauf sich Recht und Moral heute gründen können“, war die Perspektive für die Künstler und für die Teilnehmer einer der Ausstellung begleitenden interdisziplinären Fachtagung, die von *Hans Joas* geleitet wurde. Der Titel des Symposiums, dessen Teilnehmer/-innen vom Soziologie-Professor Joas ausgewählt wurden, lautete: „Die Zehn Gebote: Orientierungsmaßstab oder ein widersprüchliches Erbe?“. Die Überschrift des die Vorträge dokumentierenden Sammelbandes lässt – für den Rezensenten überraschend – die erste Hälfte jener titelgebenden Formulierung weg und lautet bloß noch – eher skeptisch fragend: „Die Zehn Gebote. Ein widersprüchliches Erbe?“ In dieser Raffung liegt jedoch sicher auch der Wille zur intellektuellen Ehrlichkeit; denn wahrlich präsentiert der Sammelband sehr disparate und widersprüchliche Umgehens- und Sichtweisen bezüglich der Grundfrage, ob der Dekalog überhaupt noch – selbst in aktualisierender Interpretation – für individuelle und kollektive Moral taugt oder nicht. Wegen der Heterogenität und vor allem Komplexität der Beiträge in der jeweiligen Zugewandtheit und im Resultat kann der Rezensent hier freilich nur einzelne Themenkomplexe herausheben, die im Blick auf die religionspädagogische Praxis (etwa sachanalytische Unterrichtsvorbereitung, Schülerinteresse und alltägliche Unterrichtspraxis betreffend) von Bedeutung sein könnten.

Im Kontext des 5. Gebotes sind ja viele Schüler/-innen an kasuistischen, trennscharfen Entscheidungskriterien zum Tötungsverbot interessiert, etwa bei den Problemkomplexen: Notwehr, Nothilfe, Notstand, finaler Rettungsschuss; Luft-



sicherheitsgesetz (staatl. angeordneter Abschuss von durch Terroristen gekaperten Flugzeugen?), Schutz von Embryonen, Strafbarkeit von Suizid und Tötung auf Verlangen, Patientenverfügung. Für diese und noch weitere schwierige Themenfelder gibt der Jurist und Rechtsphilosoph *Horst Dreier* beeindruckend luzide, begrifflich und anschaulich gelungene Erläuterungen und Beispiele, die im RU etwa ab der 9. Klasse hilfreich mit einbezogen werden können. Auch in diesem Sinne beachtenswert die Ausführungen des Moraltheologen *Dietmar Mieth*, der uns ja schon seit vielen Jahren mit umsichtigen Reflexionen zu ethischen Grundfragen bereichert. In seinem Beitrag hier geht er vor allem der Frage nach, inwiefern man sich heute immer stärker an Ausnahmefälle und Rechtfertigungsgründe für die Einschränkung des Tötungsverbotes gewöhnt; er zeigt dies auf an drei menschlichen Extremsituationen: Selbsttötung, Schwangerschaftskonflikt und Tötung auf Verlangen. Eigentlich im Kontext des Bilderverbotens angesiedelt, aber wichtige aktuelle Linien zum Tötungsverbot ausziehend, referiert der bekannte Ägyptologe *Jan Assmann* zur Frage „Was ist so schlimm an den Bildern?“. Assmann hatte ja schon seit einigen Jahren kritische Fragen im Hinblick darauf gestellt, ob der Monotheismus mit seinem exkludierenden 1. Gebot nicht eine Aufforderung zur Intoleranz sei. Der Altertumsforscher interpretiert das biblische Bilderverbot als Inbegriff und Signatur des Monotheismus, denn bei keinem anderen Gebot ist ein derart polarisierender Kommentar im Gesetzestext hinzugefügt – Gott offenbart sich dabei als „eifersüchtiger Gott: Bei denen, die mir feind sind, verfolge ich die Schuld der Väter an den Söhnen ..., bei denen, die mich lieben ..., erweise ich Tausenden Huld“. Das Bilder-Machen ist also das spezifische Unterscheidungskriterium zwischen Freund und Feind. In dieser Polarisierung ist das Bilderverbot einzigartig – der Missbrauch des Gottesnamens, des Sabbat, die Missachtung der Eltern, die Problemkreise des Tötens, Hurens, Stehlens, Lügens, sie ziehen alle nicht so resolut die Grenze zwischen Freund und Feind. Dieses Entweder-Oder mobilisiert laut Assmann Gewaltbereitschaft, die im hebräischen Wortfeld von Eifersucht/Eifer/eifern mitschwimmt: „Eifern heißt mit Gewalt vorgehen, notfalls töten, vernichten, auslöschen. ... Das griechische Äquivalent von qana ist zeloun und zelos, davon die Zeloten, und das arabische Äquivalent ist natürlich djihad.“ (21) Harte Analogien, harte Worte des vergleichenden Religionswissenschaftlers, die es, wie der Rezensent findet, zu überprüfen, zu überdenken und zu diskutieren gilt.

Der Zusammenhang von Gewalt und Religion ist ja schon immer ein spezifisches Thema des RU, ebenso Themenfelder im Kontext des 6. Gebots. Hierzu überzeugen die Ausführungen der Dresdner Religionsphilosophin *H.B. Gerl-Falkowitz*, die den landläufigen Vorwurf als zu pauschal entlarvt, das sinnenfeindliche Christentum habe den freien, heiteren Sexus des Griechentums „vergiftet“ (Nietzsche) und vielmehr engagiert dafür plädiert, das Christentum habe das Kraftfeld des Eros als Offenbarung Gottes zu interpre-

tieren. Eher auf die (vermeintlich) „fortschrittlichen“ Sprachspiele des Politisch-Korrekten in Sachen „Gender“-Theorien und feministischer Theologie fixiert, wirken die Darlegungen der Frankfurter evangelischen Pfarrerin *Ilona Nord*, die die „Schattenseiten“ der Wirkgeschichte des 6. Gebots demonstriert: Diese fixiere die Ehe auf die „Produktion von Nachkommen“ (131) und schaffe Unrechtsstrukturen in der heterosexuell fixierten Lebenswelt (141). Eine „Demokratisierung der Intimsphäre“ sei nötig, wobei verstärkt „auch lesbische und schwule Partnerschaften“ (131) ins Gespräch zu bringen seien. Der Theologin wird vermutlich kein Problem sein, dass dies wohl beim Kirchenvolk vor Ort mehrheitlich eher Kopfschütteln verursachen wird, zu denken geben sollte jedoch auf jeden Fall, und darauf wies der Papst gerade jüngst im Rahmen seiner Deutschlandreise hin, dass solche Positionen uns im Dialog der Kulturen im globalen Maßstab eher isolieren und ins Abseits stellen.

Gustav Schmiz



Mörschel, Tobias (Hg.)

Macht Glaube Politik?

Religion und Politik in Europa und Amerika. – Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. 2006. 189 S., € 19.90 (ISBN 3-525-56962-9)

Religion ist Privatsache? Ein Sammelband, der eine Tagung der Friedrich-Ebert-Stiftung wiedergibt, öffnet eine andere Perspektive: Religion beeinflusst zunehmend den politischen Diskurs, das politische Handeln. Das wird zuerst für Deutschland und Westeuropa, dann für die USA untersucht. Andere Regionen bleiben außer Betracht.

Neun angesehene Theologen und Soziologen tragen eine Fülle von Material zusammen, das jeweils differenziert beurteilt wird. Auf der einen Seite sind erhebliche Unterschiede zwischen Europa und den USA festzustellen. Während sich in Europa die Mehrheit der Bevölkerung von den Kirchen und vom christlichen Glauben abwendet, bekennen sich in den USA mehr als achtzig Prozent der Menschen nach wie vor zum Christentum. Zwar herrscht strikte Trennung von Kirche und Staat, was aber nicht heißt, dass es keinen religiösen Einfluss auf die Politik gäbe. Im Gegenteil: Dieser ist in den letzten Jahrzehnten erheblich gewachsen. Interessant nun, das die Autoren des Bandes trotz der europäischen Entkirchlichung auch für dieses Gebiet einen Zuwachs an Öffentlichkeit für die Religion feststellen. In der Postmoderne ist sie grundsätzlich durchaus wieder „in“. Welche Zukunft das eröffnet, bleibt natürlich eine Frage, den die Religionssoziologie nicht beantworten kann und will. Ist Gott trotz aller Säkularisierung vielleicht doch am Wirken?

Manfred Plate

Nachdruck mit freundlicher Genehmigung des Autors und der Redaktion aus: Beilage „Bücher der Gegenwart“ in „Christ in der Gegenwart“, Nr. 41/06, S. 340, www.christ-in-der-gegenwart.de



Weimer, Wolfram

Credo

Warum die Rückkehr der Religion gut ist. – München: Deutsche Verlagsanstalt. 2006. 80 S., € 9.80 (3-421-04244-6)

„Das 21. Jahrhundert wird ein Zeitalter der Religion.“ Mit diesem so knappen wie eindringlichen Satz leitet *Wolfram Weimer*, Chefredakteur des Politikmagazins „Cicero“, seinen Traktat ein, der das Gute an der „Rückkehr der Religion“ aufzeigen möchte. Für Weimer erfolgt das weltweite Comeback „mit Macht“, und das im mehrfachen Sinne des Wortes. Die Religion erobert den Raum der Weltpolitik, wird zum Machtfaktor. Zugleich erscheint sie als eine spirituelle Kraft, die gar nicht so sehr mit Armut und sozialen Nöten zu tun hat, vielmehr mit „Gottessehnsüchten“, die eine originäre Kraft sind und sich weder durch Sozialreformen noch durch Wissenschaften ersetzen lassen. Doch warum kehrt Religion gerade jetzt mit Macht zurück? Für Weimer hängt dies mit dem weltanschaulichen Vakuum nach dem Ende des ideologischen Zeitalters (Faschismus, Kommunismus) zusammen, freilich auch mit dem „ethischen Offenbarungseid des Westens“, dessen Kultur des Selbstzweifels und des allumfassenden Relativismus an ein Ende gekommen sei.

Trotz vieler gefährlicher Momente und fundamentalistischer Versuchungen erscheint dem angesehenen Journalisten die Wiederbelebung der Religionen wesentlich als ein Gewinn. Im Blick auf unsere westliche Gesellschaft wirke sie „wie die überraschende Rückkehr eines verschollenen Vaters für die Familie“. Da werden die Rollen neu verteilt. Manche Einschränkung mag es geben. Doch erhält die Familie ihre eigentliche Kontur zurück. Neue Horizonte öffnen sich. Der Autor buchstabiert mögliche „positive Effekte“ auf den Feldern der Kultur, der Politik und der Ethik. Religion sieht er dabei als eine lebenswichtige Kraft an, die ethische Orientierung und kollektive Verständigung angesichts umfassender (beispielsweise demographischer) Umbrüche ermöglicht. Seinen gut lesbaren und höchst anregenden Traktat beschließt Weimer mit dem Wort von dem „Heimweh nach Gott“ und der Vermutung, dass dieses Heimweh das 21. Jahrhundert prägen werde.

Christian Heidrich

Nachdruck mit freundlicher Genehmigung des Autors und der Redaktion aus: Beilage „Bücher der Gegenwart“ in „Christ in der Gegenwart“, Nr. 41/06, S. 335, www.christ-in-der-gegenwart.de



Knobloch, Stefan

Mehr Religion als gedacht?

Wie die Rede von Säkularisierung in die Irre führt. – Freiburg u. a.: Verlag Herder. 2006. 204 S., € 16.90 (ISBN 3-451-29141-X)

Die Frage nach dem Religiösen in Verbindung mit der biblischen Botschaft, der Lehre und Tradition der Kirche und dem Glauben des Einzel-



nen steht immer wieder im Fokus zahlreicher Diskussionen. Dabei geht es immer wieder kontrovers um Definitionen und Definitionsversuche, wenn Gläubige und Vertreter der Kirche miteinander um sprachliche Verständigungen, schriftliche Formulierungen oder gemeinsam klar als religiös erkennbare Bilder ringen. Die seit einigen Monaten im kirchlichen Kontext intensiv diskutierten Ergebnisse der „Sinus-Milieu-Studie“ beispielsweise werfen einmal mehr deutliche Schlaglichter auf den Tatbestand, dass Vorstellungen der Katholischen Kirche für unterschiedliche Personengruppen unterschiedlicher Formulierungen und Bilder bedürfen.

Der em. Mainzer Pastoraltheologe Stefan Knobloch widmet sich in seinem Werk diesen Stichworten sehr grundlegend und analytisch. Er lehnt vordergründige Situationsbeschreibungen zu einer abnehmenden Religiosität oder einer scheinbar raumgreifenden Religions- oder Gottlosigkeit ab. In einem ersten Analyseschritt fragt er nach den Gründen solcher Beschreibungen, die er in einer eher internen religionswissenschaftlichen Fachdiskussion ausmacht. Versuchen zur Definition eines funktionalen und substantiellen Religionsbegriffs setzt er theologische Vergewisserungen gegenüber und verweist deutlich auf die „vielfach unentdeckte transzendente Bezogenheit des Menschen, die in der christlichen Religion ... zur vollen Geltung kommt“ (S. 54).

Im zweiten Teil seines Buches widmet sich der Kapuziner der Frage „Wiederkehr oder epochaler Umbruch der Religion?“, die er vor dem Hintergrund von Religionstypologien, Säkularisierungstendenzen reflektiert, um anschließend Signaturen für den Umbruch der Religion zu formulieren.

Im abschließenden Kapitel zeigt Knobloch den Anspruch der Religion auf, das verborgene Geheimnis des Menschen zu bewahren. Nach Bezugnahmen auf das II. Vatikanische Konzil und auf Rahners Verständnis vom Menschen als „Wesen des Geheimnisses“ münden seine Überlegungen in richtungweisende Perspektiven, die für religiös Suchende, Gläubige und im kirchlichen Kontext Handelnde Orientierung und Wegweisung sein können. Zum Beispiel macht er auf die Notwendigkeit aufmerksam, dass Theologie eine „grenzüberschreitende Sprachfähigkeit“ leisten muss.

Sicher wegen der komplexen Materie kein einfach zu lesendes Buch, das jedoch der Forderung nach Sprachfähigkeit der Theologen auch für interessierte Nichttheologen gerecht wird.

Borromäusverein e.V., Bonn



Gabriel, Mark A.

Jesus und Muhammad

Erstaunliche Unterschiede und überraschende Ähnlichkeiten. Aus dem Engl. übertragen von Christian Rendel. – Gräffling: Dr. Ingo Resch Verlag. 2006. 304 S., € 13.90 (ISBN 3-935197-52-7)

Der Autor dieses bemerkenswerten und sehr lebendig geschriebenen Buches hat den herkömmlichen Studiengang in Islamstudien an der

al-Azhar Universität in Kairo absolviert, nach seiner Promotion auf dem Gebiet der islamischen Geschichte an derselben Universität doziert und das Amt des Imams an der Moschee in Gizeh wahrgenommen. Man nimmt das vorliegende Werk also mit Spannung in die Hand.

Im ersten Teil schildert er, wie er zu Beginn der 90iger Jahre des vorigen Jahrhunderts dazu kam, das Leben Jesu und das Leben Muhammads nebeneinander zu betrachten. Auf den letzten Seiten des Buches vervollständigt er diesen Rahmen mit der kurzen Darstellung seiner Konversion zu Jesus als dem Christus und den Auswirkungen dieser Entscheidung auf sein Leben seither im Exil.

Das Buch, das besonders von Religionspädagogen sowie von im christlich-islamischen Gespräch engagierten Personen beachtet werden sollte, ist verständlich geschrieben, wenn es auch in der vorliegenden deutschen Version nicht ganz frei von Fehlern und Ungereimtheiten formaler Art ist. Auch bleibt es, was die Darbietung und Beurteilung der relevanten islamischen sowie der relevanten christlichen Quellen angeht, einer durchweg vorkritischen, von der historischen und literarischen Kritik unberührten Denk- und Vorgehensweise verhaftet. Dennoch dürfte dieses Werk – gerade in seiner beschränkt vorkritischen Sicht- und Vorgehensweise – auch für den historisch-kritisch denkenden Studenten des Islam und des Christentums von Nutzen sein, gerade weil es sich im Hinblick auf die Darstellung des Lebens und der Lehre Muhammads auf Texte des Korans und auf die traditionell als zuverlässig betrachteten Hadithe und, für die entsprechende Darstellung Jesu, auf Texte der Bibel beschränkt. Die Bedeutung der Hadithe für die Formation des muslimischen Denkens wird ja nicht selten unterschätzt. Gerade hier besticht das Wissen des an der al-Azhar Universität ausgebildeten Autors. Besonders wertvoll ist es, dass, aus dem jeweiligen Korpus der normativen Grundtexte ausgewählt, solche Zitate zu den Schlüsselthemen zusammengestellt werden, die immer wieder zur Sprache kommen, wenn Jesus und Muhammad vergleichend betrachtet und diskutiert werden: ihre Botschaften an die Welt; ihre Lehren übereinander; die Bedeutung des Heiligen Krieges; Liebe; Gebet; Frauen. Auch die Gegenüberstellung der Hauptphasen des jeweiligen Lebens und der Karriere der beiden Persönlichkeiten, ganz nach Art eines traditionell denkenden muslimischen Gelehrten, wird dem kritisch ausgebildeten Leser dabei behilflich sein, innerhalb seiner eigenen Perspektive, die entscheidenden Akzentsetzungen und Fundamentalsoptionen der beiden Glaubenssichten besser zu erfassen. So gesehen sind auch die – wiederum vorkritisch zusammengestellten – Anhänge zum Werk: „Informationsquellen über Jesus und Muhammad“; „Islamische Lehren über biblischen Prophezeiungen über Muhammad“; „Alttestamentliche Prophezeiungen über Jesus“; „Jesus im Koran und in der Bibel“ wertvoll und anregend. Kurz gesagt: Das vorliegende Buch bietet Religionslehrern – in Ergänzung zu Darstellungen aus der Feder kritisch denkender Islamkundler und Theologen – bedenkenwerte neue Informationen und Perspektiven.

Christian W. Troll



Bernhardt, Reinhold

Ende des Dialogs

Die Begegnung der Religionen und ihre theologische Reflexion (Beiträge zu einer Theologie der Religionen; 2). – Zürich: Theologischer Verlag. 2005. 293 S., € 24.00 (ISBN: 10-3-290-17391-7)

Der in Basel lehrende evangelische Theologieprofessor Reinhold Bernhardt verbindet mit diesem Band eine gut gelungene Übersicht über den gegenwärtigen Diskussionsstand im Bereich der Theologie der Religionen mit einer profilierten eigenen Stellungnahme. Angesichts der immer stärker ins Bewusstsein tretenden Doppelgesichtigkeit der Religionen mit ihren Versöhnungs- und Gewaltpotenzialen plädiert Bernhardt dafür, bestehende Bedrohungsängste wahr- und ernstzunehmen, dabei aber nicht im Bemühen um das Verstehen des religiös Anderen nachzulassen und eine statische Identitätsbestimmung der eigenen Religion zu vermeiden.

Im ersten Teil seines Werkes klärt Bernhardt die in der Theologie der Religionen verwendeten Leitbegriffe (15-31) und schildert die theologiegeschichtliche Entwicklung hin zum Dialog der Religionen im Laufe des 20. Jahrhunderts (31-79). Im zweiten Teil, der Hermeneutik der Religionen, werden verschiedene Verstehensmodelle religiöser Vielfalt diskutiert (81-165). Im dritten Teil schließlich geht es um die Theologie der Religionen in einem engeren Sinne. Nach einer ausführlichen Darstellung und Kritik der pluralistischen Theologie der Religionen (176-205) stellt Bernhardt einen eigenen Ansatz vor, der zentrale Intuitionen des Pluralismus aufnimmt, seine Aporien aber vermeiden möchte (206-275).

Bernhardts „mutualer Inklusivismus“ steht begrifflich und inhaltlich den Entwürfen von Michael von Brück und Michael Bongardt nahe und versucht, einen hermeneutischen Inklusivismus mit einer Wertschätzung religiöser Vielfalt zu verbinden. Ausgangspunkt ist die Einsicht, dass die eigene Perspektive und Standortgebundenheit für keinen Dialogpartner hintergebar und deshalb wechselseitig zugestehen ist. Im Rahmen der so entstehenden gegenseitigen Vereinnahmung gelte es, die jeweils fremde Tradition in die eigene Traditionsperspektive einzubeziehen, um so den eigenen Blickwinkel bereichern zu lassen. Dabei dürfe nicht pauschalierend von allen Religionen als Heilswegen gesprochen werden, sondern es werde nur die Möglichkeit offen gehalten, „in allen Religionen könne es – im Lichte der christlichen Tradition betrachtet – zu Durchbrüchen der Gnade Gottes kommen, aber immer auch zu deren Verdunklung und Verzerrung“ (212).

Nachdem er – wie viele neuere Autoren (z.B. Panikkar und Greshake) – die Trinitätstheologie als konzeptuellen Rahmen der Religionstheologie bestimmt (219-225), versucht er eine mit seinem potentiellen Pluralismus kompatible Christologie vorzulegen (225-247). Wichtig ist Bernhardt dabei, die Christologie nicht an die Theologie der Religionen anzupassen und Jesus von Nazareth zu einem Propheten unter vielen zu ma-



chen, sondern seine Revisionen der traditionellen Christologie unabhängig von seinen religions-theologischen Interessen zu begründen. In Anlehnung an Ogden plädiert Bernhardt für eine „von unten“ entwickelte Repräsentationschristologie, die Gottes Heilshandeln in Jesus Christus nicht als konstitutiv, sondern als repräsentativ für das Heil ansieht. Von entscheidender Bedeutung ist für dieses Unterfangen die geistchristologische Unterfassung des Ansatzes. Die Einheit Jesu Christi mit Gott sei „nicht als physische, sondern als personale zu denken: Nicht als hypostatische Union, nicht als Vereinigung unvereinbarer Naturen, sondern als vollkommene Einwohnung des Gottgeistes in dem erwählten Menschen, als Mensch-in-Gott und Gott-im-Menschen.“ (239) „Der Geist stellt das Kraftfeld dar, das von Beginn des kosmischen Prozesses an kreativ wirksam war, in dem Jesus gelebt und von dem er inspiriert war, das aber keineswegs exklusiv an seine Vergegenwärtigung gebunden ist.“ (246f.)

Auch wenn Bernhardt zu Recht betont, dass die Inkarnation durch diesen Ansatz nicht in die Pneumatologie aufgelöst wird, kann man doch fragen, ob er noch zureichend die unterschiedlichen Gestalten der Selbstzuwendung Gottes im Logos und im Geist unterscheiden kann und ob die einzigartige Ausnahmestellung dessen, was die christliche Tradition mit Inkarnation meint, wirklich zureichend eingeholt ist. Immerhin muss man Bernhardt zugestehen, dass er denken kann, dass der grenzsprenge Bundeswille Gottes umfassend und normativ in Christus Gestalt findet, so dass er auch seine interreligiöse Kriteologie – anders als in den gängigen pluralistischen Modellen – an der Christusbotschaft entwickelt (259-265).

Zum Abschluss seiner Reflexionen bietet Bernhardt noch eine differenzierte Würdigung neuerer differenzbetonender Ansätze im Themenfeld der Theologie der Religionen, wobei besonders seine Auseinandersetzung mit der komparativen Theologie wichtige Einsichten entfaltet (276-280).

Insgesamt ist das Buch von Bernhardt gut geeignet, um einen Überblick über die aktuelle Debatte zur Theologie der Religionen zu erhalten und daher uneingeschränkt zu empfehlen. Die vorgeschlagene Option für einen mutualen Inklusivismus ist mehr ein Ausgangspunkt für die Bearbeitung religionstheologischer Probleme als deren Lösung. Aber gerade darin scheint mir ihr Wert zu liegen.

Klaus von Stosch



Kallscheuer, Otto

Die Wissenschaft vom lieben Gott

Eine Theologie für Recht- und Andersgläubige, Agnostiker und Atheisten. – Frankfurt: Eichborn AG. 2006. 488 S., € 26,90 (ISBN 3-8218-475-1)

Eine der aktuell heftigst diskutierten Schlüsselfragen lautet: Ist Religion mit Vernunft und Wissenschaft verträglich?

Otto Kallscheuers Buch „Die Wissenschaft vom lieben Gott“ gibt darauf eine Antwort – nein

so viele Antworten, dass dem Leser nichts anderes übrig bleibt, als selbst seine Vernunft in Betrieb zu nehmen. Wenn es so etwas gibt, wie eine Evolution in der Religionsgeschichte und folglich als deren Ergebnis einen theoretischen Standard, dann hilft alles nichts – ich muss ihn zur Kenntnis nehmen. Die Freiheit der individuellen Entscheidungen enthält nicht automatisch die Lizenz, jeden Unsinn unreflektiert zu wiederholen, jedenfalls dann nicht, wenn er mit kraftvollen Argumenten eigentlich schon erledigt wurde.

Man hält es nicht für möglich, dass es einem einzelnen Buch gelingen könnte, diese Standards eines öffentlichen Diskurses über Religion zu markieren. Und doch liegt dieses Buch hier vor.

Ein Buch über Gott, den „Ganz Anderen“ (Rudolf Otto, Paul Tillich) muss natürlich auch in Enzenbergers „Anderer Bibliothek“ erscheinen und nicht in einem kirchlichen Verlag. Otto Kallscheuer, Politologe und Philosoph, gehört keineswegs der Theologenzunft an, wenngleich er auch Kenntnisse ausbreitet, die auch jedem Theologen zur Ehre gereichen würden.

Kallscheuer spart nicht an Spott über Päpste und Jesuiten, auch nicht an ernster Kritik.

Richtig gut ist aber seine amüsante und trefende Zeitdiagnostik. Die Lifestyle-Spiritualität der Kirchentage kommt am besten aus dem ganz fernem Osten oder aus dem Evangelium nach Carl Gustav Jung. In den Zeiten „religionsfreudiger Gottlosigkeit“ (Metz) sind die kleinen Tröstungen der psychohygienischen Wellness und der Kontingenzbewältigung (Lübbe) auf dem offenen „Markt der Möglichkeiten“ erfolgreich. Ein Globalisierungspänomen, das nicht ausschließt, dass auch im alten Europa die traditionellen Formen der Kontemplation zurückkehren, Stundengebete, Wallfahrten. Auf dem Weg nach Santiago sucht inzwischen ja auch Hape Kerkeling sich selbst und findet etwas Anderes, am Ende den ganz Anderen.

Otto Kallscheuer zieht es vor, den Lessing zu geben. Er macht die Wahrheitsfrage stark, ohne sie zu beantworten. Dem Islam, dem es intellektuell zur Zeit ja eher schlecht geht, gibt er mit Bezug auf Ibn Arabi (12. Jh.) Fingerzeige, wie auch der Koran modernitätskompatibel gemacht werden könnte. Wenn das so einfach wäre! Gegen die Fundamentalismen hilft nur eines, die Vernunft oder die Wissenschaft vom Lieben Gott.

Eckhard Nordhofen



Nida-Rümelin, Julian (Hg.)

Angewandte Ethik

Die Bereichsethiken und ihre theoretische Fundierung. Ein Handbuch. – Stuttgart: Verlag Alfred Kröner. 2. aktualisierte Aufl. 2005. 933 S., 26 Graphiken, € 49,00 (ISBN 3-520-43702-4)

Auf den ersten Blick kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass man ein gewichtiges Werk – nicht bloß wegen des schieren Umfangs – in Händen hält. In siebzehn umfangreichen Kapiteln scheint das ethische Denken der Gegenwart

luzide auf den Begriff gebracht worden zu sein. Auf den zweiten Blick fällt dann auf: Warum kommt die Keimzelle menschlichen Lebens, – die Familie – überhaupt nicht vor; dafür aber je zwei Kapitel zu Tierethik und zu ökologischer Ethik und ein Kapitel, das sich vornehmlich mit einer Hälfte der Menschheit – den Frauen (s. Pauer-Studer) – befasst? Andere Schwache der menschlichen Gesellschaft – Kinder und alte Menschen – werden nur als ethische Grenzfälle thematisiert, bei ihrer Zeugung durch In vitro-Fertilisation (H. Pauer-Studer, B. Schöne-Seifert, B. Irrgang), oder ihrer Beseitigung durch Abtreibung (H. Pauer-Studer, B. Schöne-Seifert) die einen und in der Frage nach dem schönen Tod (Euthanasie, B. Schöne-Seifert u. J. Nida-Rümelin, Wert des Lebens) die anderen.

Des Weiteren fällt auf: Es wird eine Ethik nach dem Tode Gottes präsentiert. Letztbegründung wird als „fundamentalistische Idee“ (J. Nida-Rümelin, S. 40) abgetan. D. v. d. Pfordten erspart sich religiöse Naturrechtsbegründungen und nennt nur einen „agnostisch argumentierenden Vertreter“ (J. Finnis) dieser Argumentationsfigur (S. 243). Das verwundert allerdings nicht. Es ist einfach üblich, Ethiken unter der Bedingung *etsi Deus non daretur* zu entwerfen. Bis in die katholische Moralthologie fühlt man sich dieser aufklärerischen Kuratel verpflichtet und möchte möglichst metaphysikfrei oder wenigstens reduziert Ethiken entwerfen. Dennoch wird das gesamte bioethische Werk D. Mieths etwa, überhaupt nicht beachtet. Das Zugeständnis von J. Habermas von 2001, dass religiöse Sprache Sinnresourcen berge, die sonst nirgends mehr zu greifen sind, zeigt in vorliegendem Buch keine Wirkung. Die säkulare Argumentationsfigur des *etsi Deus non daretur* wird dadurch offensichtlich nicht angefochten. Einzig Kardinal Ratzinger hatte in seinem letzten bedeutenden Vortrag als Kardinal am 2.4.2005 den Mut, den säkularen Mainstream herauszufordern und es doch einmal umgekehrt zu machen und zu denken *veluti si Deus daretur* (als ob es Gott gäbe). Er macht diesen Vorschlag, weil „der bis zum äußersten geführte Versuch, die menschlichen Dinge unter vollständigem Verzicht auf Gott zu formen, ... immer näher an den Abgrund“ (Ratzinger) führt.

Deshalb muss es einem religiös orientierten Rezensenten erlaubt sein, auf dieses durchgängige Prinzip des Buches, Ethik zu begründen *etsi Deus non daretur*, wenigstens hinzuweisen. Es kann nicht mehr als selbstverständlich hingenommen werden, dass in einer Gesellschaft in der in globalem Ausmaß religiöse Konflikte eine Rolle spielen, Handbücher über Ethik geschrieben werden, die religiöse Bezüge systematisch ausgrenzen.

So ist es auch nicht weiter verwunderlich, wenn J. Nida-Rümelin, die Behauptung J. Thomsons im Beitrag von H. Pauer-Studer als „schönes Beispiel“ bezeichnet, das „zu recht berühmt geworden“ sei (S. 30 u. S. 110), in dem Schwangerschaft als „längerfristiger Gebrauch eines anderen Körpers“ bezeichnet wird und daraus selbstverständlich kein Lebensrecht geschlossen werden kann. Im gleichen Beitrag wird kritiklos wie-

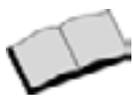


dergegeben, dass der Fötus ein Teil des Körpers der Frau sei und der Frau daher das alleinige Recht zustehe, über Fortsetzung und Abbruch der Schwangerschaft zu entscheiden.

Aus diesen und den meisten anderen Beiträgen wird dann auch die offensichtlich – libertaristisch genannte – durchgängige Position des Buches offensichtlich. Das Mitglied des deutschen Ethikbeirates B. *Schöne-Seifert* bringt diese Position denn auch ganz ungeschminkt auf den Begriff: Da die Statusfrage des Embryos strittig sei, wäre es „rechtspolitisch vernünftig, die ethische Frage zu privatisieren“ (!) (S. 779f.), d. h. Abtreibung gänzlich unter das Befinden der betroffenen Frau zu stellen. Die Beratungspflicht in der bundesdeutschen Gesetzgebung „konterkarriere“ (!) (S. 780) allerdings dieses Elternrecht. Diese Argumentationsfigur ist ein treffliches Beispiel für die libertaristische Grundposition des Buches, auch individualrechtliches Paradigma genannt.

Wer das Prinzip des *etsi Deus non daretur* akzeptiert, wird ein konsequent argumentierendes Werk in Händen halten, mit e. g. Konsequenzen. Ohne Gott als letzte Fluchtlinie allen ethischen Denkens bleibt eben nur das je eigene Ich als letztes Prinzip, das schließlich immer über ganz ausgefuchste Überlegungen und Abwägungen (vgl. dazu J. *Nida-Rümelin Wert des Lebens*) gegenüber anderen *Ich*en oder dem Wir der Gesellschaft letztlich die Oberhand zu behalten sucht.

Helmut Müller



Schmidinger, Heinrich / Hoff, Gregor Maria (Hg.)

Ethik im Brennpunkt

(Salzburger Hochschulwochen 2005) – Innsbruck: Verlagsanstalt Tyrolia. 2005. 207 S., € 21,00 (ISBN: 3-7022-2710-5)

Der Sammelband enthält die Vorlesungen und den Festvortrag der Salzburger Hochschulwochen, die im August 2005 an der Universität Salzburg abgehalten wurden. Alle Beiträge bemühen sich um Positionierungen in ethischen Problemfeldern der Gegenwart.

Zum Auftakt setzt sich der Bischof von Rotenburg-Stuttgart, *Gebhard Fürst*, kritisch mit dem Versuch auseinander, durch die Errungenschaften der Gentechnologie den alten Menschen als imperfekten Menschen hinter sich zu lassen und einem Perfektionswahn zur Optimierung des Menschen zu verfallen. Der Verfallenheit an das technisch Machbare stellt er Jesu bedingungslose Zusage an den Menschen in seinen Mängeln und Unvollkommenheiten entgegen (9-24).

Der Freiburger Moraltheologe *Eberhard Schockenhoff* entfaltet in seiner ersten Vorlesung das Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe als inhaltliche Konzentration und sachliche Mitte des christlichen Ethos. Dabei expliziert er das Liebesgebot auch als Lehre darüber, was Glück ist und wie man Glück erlangt: nämlich in der liebenden Hingabe an andere, in der bedingungslosen Annahme des anderen, der in seinem Eigenwert und nicht um irgendwelcher eigenen Vortei-

le willen bejaht wird (25-37). In seiner zweiten Vorlesung konzentriert sich Schockenhoff weiterhin unter dem Leitthema *Grundgebot Liebe: Wege moralischen Argumentierens* auf die Beziehung zwischen dem Gewissen, sittlicher Wahrheit und Argumentationsformen normativer Ethik und stellt in diesem Zusammenhang die Bedeutung des Maß-Nehmens am Lebensmodell Jesu heraus (38-56).

Besonders anregend ist der sehr anschauliche Beitrag des Münsteraner Neutestamentlers *Martin Ebner* zur neutestamentlichen Ethik im Spannungsfeld zwischen weisheitlichen Alltagsratschlägen und sozialetischen Visionen (57-95). Am Beispiel des Gebotes der Feindesliebe führt er das christliche Ethos „in the making“ im Neuen Testament vor, indem er zunächst die Handlungsanweisungen der Feindesliebe in ihrem situativen Kontext zu verstehen sucht und von diesem Ausgangspunkt nach den Prinzipien sucht, von denen her sie formuliert und gesteuert sein könnten. Diese Prinzipien werden bei den verschiedenen neutestamentlichen Theologen an unterschiedliche Ethos-Systeme angebunden und mit unterschiedlichen theologischen Interessen interpretiert. Dennoch kommt Ebner zu der interessanten Synthese, dass alle behandelten Ansätze darin übereinkommen, dass eine christliche Gemeinde gerade dadurch etwas Besonderes ist, dass sie von ihrem Gruppenethos nicht zulässt, dass einzelne oder bestimmte Gruppen anderen gegenüber etwas Besonderes sein wollen (89).

In den beiden darauffolgenden Beiträgen geht es jeweils um die ethische Auseinandersetzung mit Geschäften mit dem Leben bzw. mit Geschäften für das Leben, die durch die neuen Errungenschaften der Biowissenschaften möglich werden – zunächst aus theologischer Sicht (*Ulrich H.J. Körtner*), dann im Blick auf die forschende Pharmaindustrie aus der Sicht des klinischen Leiters eines Pharmakonzerns (*Heinrich Klech*). Danach folgen zwei philosophisch perspektivierte Beiträge: Die Freiburger Philosophin *Regine Kather* nennt in Auseinandersetzung mit Hans Jonas Koordinaten zur Begründung einer modernen Ethik, die der Dynamik der modernen Technik Rechnung trägt (142-180). Der Prager Philosoph *Jan Sokol* sucht nach Ansatzpunkten für eine Ethik für alle Menschen (181-200). Abgerundet wird der Band durch die Predigt von Bischof *Helmut Krätzel* in der Gedenkmesse zum 100. Geburtstag von Kardinal König (201-205).

Der Band enthält nicht viel Neues, bietet aber einen gut zu lesenden Einstieg zu den jeweiligen Problemfeldern.

Klaus von Stösch



Ernst, Stephan / Engel, Ägidius / unter Mitarbeit v. Thomas Brandecker

Sozialethik konkret

Werkbuch für Schule, Gemeinde und Erwachsenenbildung. – München: Kösel-Verlag. 2006. 240 S., ill., € 19,95 (ISBN 3-466-36704-2 / 978-3-466-36704-7)

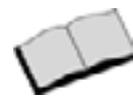
Die Autoren wollen mit dem vorliegenden dritten Band – nach dem „Grundkurs christliche Ethik“ (1998) (INFO 3/1999, S. 53 f.) und „Christliche Ethik konkret“ (2001) (INFO 1/2002, S. 54) – die bewährte Werkbuch-Reihe „fortsetzen und kompletieren“ (7). Wurden schon die vorigen Bände in allen Bildungsbereichen dankbar aufgenommen, so wird diese Sympathie wohl auch dem dritten Teil entgegengebracht werden.

Waren auch bereits im zweiten Band vielfach sozialetische Fragen berührt, so blieb es dennoch notwendig, diesen Themen einen eigenen Raum zu geben. 13 Themenbereiche werden angesprochen: Glaube und Gesellschaft, Ehe und Familie, Arbeit und Arbeitslosigkeit, Bildung und Kultur, Politik und Staat, Soziale Sicherheit, Armut und Reichtum, Gewalt und Kriminalität, Fremde unter uns, Hunger und Überfluss, Krieg und Frieden, Umgang mit Tieren, Sorge für die Umwelt. Damit sind nicht nur die aktuell drängenden Themen aufgegriffen, sie sind zugleich auch mit den Schwerpunkten des Konziliaren Prozesses verknüpft.

Jedes Kapitel beginnt neben einer kurzen Einführung mit einem Medien- und Literaturtipp, gefolgt von „Erfahrungszugängen und daran anschließend problematisierende und informierende Texte, aber auch Texte, die eine systematische Erschließung des Themas bieten“ (10). Dazu gehören auch zahlreiche Karikaturen, Grafiken, Bilder und pointierte Zitate.

Nicht die umfassende Behandlung wird mit diesen Materialien angestrebt, sondern die Beförderung eines informierten Problembewusstseins sowie eine erste Vertiefung, um nämlich „die ethische Urteils- und Handlungskompetenz des Einzelnen“ zu fundieren. Dazu bietet der Band eine große Fülle von sachlich und pädagogisch kundig gesammelten und aufbereiteten Bausteinen, deren Griffigkeit jeden Bildungs-Praktiker erfreuen wird.

Reiner Jungnitsch



Oeldemann, Johannes

Die Kirchen des christlichen Ostens

Orthodoxe, orientalische und mit Rom unierte Ostkirchen (Topos Tb.; Bd. 577). – Kevelaer: Verlagsgemeinschaft Topos plus. 2006. 230 S., € 10,90 (ISBN 3-7867-8577-5)

Unsere heutige Welt wird mehr und mehr zu einer einzigen Diaspora der christlichen Kirchen aller Konfessionen. Umso notwendiger wird für den einzelnen Christen das Angebot einer schnellen Information „Who ist who?“ Das vorliegende Taschenbuch aus der Feder des Direktors des Johann-Adam-Möhler-Instituts für Ökumenik (Paderborn) will diesem Bedürfnis entsprechen.

Nach einem Überblickschema über die verschiedenen liturgischen Riten der Ostkirchen (S. 7-19) wird die Geschichte der vorephesinischen, vorchalkedonischen und orthodoxen bzw. unierte Kirchen in allen fünf Erdteilen dargestellt (S. 20-58), um dann in einer eher schematischen Präsentation die einzelnen Gemeinschaften



mit aktuellen Angaben über ihre Sprache, ihre Zahl, ihre Struktur und ihre Verbreitung in Deutschland vorzuführen (S. 59-131). Das letzte Kapitel behandelt Einzelfragen der Spiritualität, Theologie, sakramentalen und sozialen, schließlich auch ökumenischen Ausrichtung (S. 132-212). Zum Schluss folgen noch tabellarische Übersichten und Karten zur Gesamtheit des zuvor behandelten Stoffes und Register (S. 213-230).

Es fehlt die Darstellung einzelner Theologen bzw. der Theologiegeschichte; die Literaturangaben gehen nicht über die Ebene der „haute vulgarisation“ hinaus (z. B. ist zur russischen Geschichte nur die anspruchslose Schilderung des Metropoliten Pitirim zitiert: S. 84). Einige sachliche Fehler: Das innerbulgarische Schisma (S. 92) ist längst überwunden. Die „Weltflucht“ ist nicht das Hauptmotiv der dreiteiligen Spiritualität der Styliten (S. 169). Der Hesychasmus ist keine einheitliche Strömung, sondern hat sich in mindestens drei Stufen (6.-14. Jahrhundert) bis zum Palamismus entwickelt, der wiederum nicht die „Anschauung Gottes“, sondern nur der göttlichen Energien (ungeschaffenes Taborlicht) propagiert hat (S. 171). Die „Philokalie“ ist keine Sammlung von Schriften der Kirchenväter, sondern mündet und gipfelt in den Auszügen aus den „neuen“ Theologen (Symeon des Neuen Theologen, Gregorios' Pakamas) (S. 174 f.).

Von diesen und anderen Einseitigkeiten abgesehen, vermittelt das Taschenbuch aber viele nützliche und zuverlässige Daten und kann dem Durchschnittschristen schnelle Orientierung gewährleisten.

Gerhard Podkalsky



Sigg, Stephan
**Katholisch-
Protestantisch**

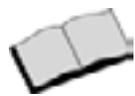
Was ist der Unterschied? Kl. 5-7. – Mühlheim/Ruhr: Verlag an der Ruhr. 2006. S., Ill., DIN A 4. € 18,60 (ISBN 3-8346-0138-1)

In der Arbeitshilfe „Katholisch-Protestantisch. Was ist der Unterschied?“ sucht man einen Lehrerkommentar sowie Angaben zur Person des Autors vergeblich. Sigg will „nicht die beiden Konfessionen gegeneinander ausspielen oder gar heraus(...)finden, welche von ihnen die bessere ist“ (S.4), vielmehr verspricht er Antworten auf konkrete Fragen wie „Was macht der Papst den ganzen Tag?“ (S. 4) und ermuntert die Schüler zu einer Erkundungstour. Dazu bietet er in 7 Kapiteln Materialien an, u.a. zu „Unterschiede und Gemeinsamkeiten“ (1), „Trennung der Kirchen“ (3), „Gottesdienste, Hostien und Co“ (6). Die Arbeitsblätter sind, wie es Veröffentlichungen aus dem Verlag an der Ruhr erwarten lassen, ansprechend gestaltet, ohne lange Textpassagen methodisch vielfältig aufbereitet und als direkt einsetzbar konzipiert. Bei näherem Betrachten jedoch finden sich nicht nur unklar formulierte Arbeitsaufträge und ungenaue Formulierungen wie „Programmschemas“ (S. 52) und „Suchsel“ (S. 39) sondern auch sachlich falsche Informationen. Beispielsweise wird der katholische Bischof als

Repräsentant des Papstes vorgestellt (S. 20), die Kurie als Wahlgremium des Papstes genannt (S.18) und der Geburtstag Papst Benedikts XVI. auf den 11. Juli 1929 verlegt. Durch Siggs saloppen, pauschalisierenden, umgangssprachlichen Stil schleichen sich Unschärfen ein. So bezeichnet er Jesuiten als Mönche (S. 32), bezieht die Unfehlbarkeit des Papstes auf seine Aufgabe als „oberster Richter in kirchlichen Fragen“ (S. 7) und spricht davon, dass in jedem katholischen Gottesdienst „Abendmahl“ gefeiert werde (S. 9). Eine differenziertere Auseinandersetzung des Autors mit den Themen hätte nicht nur dem inhaltlichen Format der Arbeitshilfe gut angestanden, sondern ist schlichtweg von dem theologischen Lektorat eines Verlages zu erwarten.

Das methodische Repertoire der Arbeitsblätter allerdings ist vielfältig und interessant, beispielsweise werden die Schüler zu einem Werbetext für einen Erlebnisurlaub im Vatikan animiert, ebenso zu einem Papstsong. Es finden sich Links zu diversen Internetseiten bis hin zu einer E-Mail Adresse von Papst Benedikt XVI.. Man merkt, dass Sigg die Schüler in Einzel-, Partner- und Gruppenarbeit zum Nachdenken und eigener Positionsbestimmung anleiten will. Mit Fragestellungen wie „Wärt ihr lieber ein katholischer oder ein protestantischer Bischof?“ (S.20) oder „Betrachtet die Fotos der beiden Kirchen. Welche gefällt euch besser?“ (S.11) drängt sich entgegen Siggs zu Anfang beschriebener Zieloption jedoch der Eindruck auf, er wolle die Spezifika konfessioneller Prägung ähnlich beurteilen wie eine Hitliste amerikanischer Charts. Schade, dass bei einer Arbeitshilfe zum Thema „Katholisch-Protestantisch“ ein Hinweis auf das scheinbar Naheliegendste fehlt: sich vor Ort durch Erkunden der Kirchenräume, durch Gebet, Gottesdienst und Gespräche mit Seelsorgern und Gläubigen dem Besonderen der eigenen Konfession zu vergewissern und der fremden Konfession zu nähern.

Juliane Schlaud-Wolf



Feldmann, Christian
**Kämpfer, Träumer,
Lebenskünstler**

Große Gestalten und Heilige für jeden Tag. – Freiburg u.a.: Verlag Herder. 2005. VII, 664 S. m. zahlr. Abb., € 29,90 (ISBN 3-451-27325-X)

Christian Feldmann ist der wohl bekannteste Biograph von Heiligen und bedeutenden christlichen Gestalten aus dem deutschen Sprachraum. Seine Bücher erreichen hohe Auflagen und werden in viele Sprachen übersetzt. Aus diesem reichen Fundus kann er für seinen Jahreskalender großer Gestalten und Heiliger schöpfen. Für jeden Tag des Jahres wählt Feldmann mehrere Personen aus, deren Leben und Bedeutung kurz dargestellt wird. Dabei wechselt Feldmann die literarischen Stilmittel in souveräner Weise. Locker geschriebene Kurzbiographien durchsetzt Feldmann mit Zitaten aus Werken der Persönlichkeiten. Fingierte Interviews und Briefe an die Persönlichkeiten lassen sie für die Gegenwart leben-

dig werden. Das Werk ist eine Fundgrube für jeden, der christliches Leben in anschaulichen Beispielen studieren möchte.

Dabei will er keinen Kalender von heiliggesprochenen Personen bieten. Im Gegenteil, Feldmanns scheut sich nicht, Querdenker mit einzu beziehen. Auch über die Konfessionsgrenzen hinweg nimmt er vorbildliche Gestalten mit auf. Dabei ergeben sich bisweilen überraschende Zusammenstellungen. So werden etwa für den 15. September Papst Hadrian VI. (gestorben 1523), das Fest der Sieben Schmerzen Mariens, der Gründer der Schönstatt-Bewegung, Joseph Kentenich, und der von der Mafia ermordete sizilianische Pfarrer Pino Puglisi vorgestellt. Oder es finden sich am 12. Juli Kurzbiographien des Humanisten Erasmus von Rotterdam und des schwedischen lutherischen Bischofs Nathan Söderblom mit einer Notiz über den Hirten Uguzo von Cavargna aus dem 12. Jahrhundert. Ganz ökumenisch wird es etwa am 13. August mit der englischen Caritas-Pionierin Florence Nightingale, dem russischen Religionsphilosophen Wladimir Solowjew, dem Gegenpapst Hippolyt und dem hl. Kassian, dem Schutzpatron der Stenografen und Lehrer. Mancher wird vielleicht stutzen, wenn er am 12. Februar den Philosophen Immanuel Kant und den Theologen Schleiermacher entdeckt. Dass am 04. März neben dem „Engel von Sibirien“, Elsa Brandström, und dem Rottenburger Bischof Johannes Baptista Sproll auch der muslimische Sultan Saladin präsentiert wird, kann auch als Provokation verstanden werden. Fast täglich lassen sich auf diese Weise überraschende Querverbindungen zwischen den Konfessionen und den Epochen der Kirchengeschichte ziehen. Feldmann ist für Überraschungen gut.

Das Buch ist eine wichtige Hilfe für die Einbeziehung der Kirchengeschichte in den Religionsunterricht. Die Kurzbiographien zeigen vielfältige Entwürfe christlichen Lebens und können damit Vorbilder aufzeigen für die eigene originelle Art, das Christentum in unterschiedlichen Berufen zu verwirklichen.

Joachim Schmiedel



Röckel, Gerhard / Bubolz, Georg
Texte erschließen

Grundlagen – Methoden – Beispiele für den Deutsch- und Religionsunterricht – Düsseldorf: Patmos Verlag. 2006. 309 S., € 19,90 (ISBN 3-491-78493-X)

Der plötzliche Tod von Gerhard Röckel (2003) verhinderte die Drucklegung des Manuskriptes mit seinen „weitestgehend fertiggestellten Teilen“, die Georg Bubolz „nur marginal einer Bearbeitung unterzogen“ hat (11), um dieses höchst anregende und nützliche Lehrbuch endlich dem gedachten Adressatenkreis vorlegen zu können. Weit ausholend wendet sich Röckel an alle „Leser, die in Studium und Beruf mit Texten umgehen müssen – sei es als Lehrende oder als Lernende“, insbesondere also schulische Lehrkräfte, die vor der Aufgabe stehen, „Schülerinnen



und Schüler so in die Theorie und Praxis einzuführen, dass sie selber Texte unterschiedlichster ‚Sorte‘ sachgemäß erschließen und bearbeiten können“ (12).

Das hierfür benötigte literatur- und sprachwissenschaftliche Basiswissen vermitteln die ersten beiden Teile des Buches: Kap. 1 klärt über die „Theorie der Texte und ihres Verstehens“ auf, während Kap. 2 die Methoden der Literaturwissenschaft kundig referiert. Im dritten Teil skizziert er ein idealtypisches Modell der Texterschließung in sechs Schritten. Den breitesten Raum nimmt erfreulich der „Praxisteil“ in Kap. 4 ein: In zwölf Abschnitten wird nun das zuvor genannte hermeneutische Modell der Texterschließung angewandt auf die Arbeit mit Sachtexen, problemerörternden, appellativen, dramatischen, erzählenden und anderen Texten. Und dies geschieht vielfach mit Beispielen, die thematisch im Religionsunterricht beheimatet sind, obwohl es sogar einen eigenen Abschnitt über die Auslegung biblischer Texte gibt, wo es nochmals spezifisch um Wundererzählungen, Gleichnisse und Psalmen geht. Konkrete Beispiele aus der Unterrichtspraxis, zusammenfassende Übersichten, Tabellen und Skizzen machen die Darlegung des umfangreichen Stoffes zu einer recht informativen und lehrreichen Lektüre, bei der sich Sachkompetenz und Verständlichkeit angenehm verbinden. Den Schluss bildet eine Art Grundkurs über Lern- und Arbeitstechniken, von dem vor allem Oberstufenschüler und Studenten profitieren können.

Wer also über das Erschließen von Texten eine profunde und praxistaugliche Anleitung sucht, hält mit diesem Buch vielleicht das beste Werkzeug in Händen, das derzeit vorliegt.

Reiner Jungnitsch



Ravasi, Gianfranco

Hiob

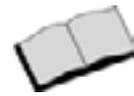
Der Mensch und sein Leid. – München: Verlag Neue Stadt. 2005. 127 S., € 14.90 (ISBN 3-87996-647-8)

In dieser Schrift wird zweierlei geboten: Sie gibt eine Einführung in das Buch Hiob und stellt die Theologie dieses alttestamentlichen Buches, also die Frage nach dem Leid, dar. Entsprechend ist sie gegliedert: Ein erster Hauptteil („Hiob, ein Buch voller Fragen“, 7-34) gibt einen Überblick über das Buch Hiob, indem es über seinen Aufbau informiert und viele exegetische Fragen anspricht, die die Kommentatoren beschäftigen (z.B. das Verhältnis Rahmenerzählung – Redeteil, Hinweise auf Einschübe usw.). Aber all dies ist, genau wie die kurzen Bemerkungen zur Wirkung des Buches Hiob auf Denker, Dichter und Theologen, so einfach, gut und lebendig-mitziehend geschrieben – hier und auch sonst kommt R. ohne eine einzige Anmerkung aus! –, dass man kaum merkt, wie viel Wissen auf der Höhe des derzeitigen Forschungsstandes vermittelt wird. Danach steht das Inhaltliche mehr im Vordergrund.

Der zweite Hauptteil („Hiob, die Geschichte eines Leidenden“, 35-64) zeichnet mit vielen Textbeispielen das körperliche Leiden Hiobs, aber auch das sich daraus ergebende seelische Leiden, dem er nicht entfliehen kann, nach – ein Leiden, das Hiob nicht nur körperlich quält, sondern auch in radikale Einsamkeit stürzt. All das trägt Hiob nicht in Geduld, sondern es stürzt ihn in Erbitterung und Auflehnung – gegen Gott. Dieser Gesichtspunkt wird im dritten Hauptteil („Hiob, die Geschichte eines Glaubenden“, 65-98) vertiefend beschrieben: Der Glaube des Hiob gibt sich nicht mit beschwichtigenden Antworten zufrieden, sondern lässt sich auf eine Auseinandersetzung mit Gott ein, in der er sogar mit einem Schwur seine Unschuld beteuert und damit Gott mittelbar des Unrechts bezichtigt. In diesen Rahmen fügt sich bestens eine Auseinandersetzung mit der Theodizeeproblematik ein, in der R. verschiedene Antwortversuche darstellt und, vor dem Hintergrund des Buches Hiob, als letztlich ungenügend erweist. Im vierten und letzten Hauptteil („Von Angesicht zu Angesicht: Hiob vor seinem Gott“, 99-125) beschreibt R. mit den beiden Gottesreden das, was seiner Ansicht nach die Absicht des Buches Hiob ist: Einerseits aufzuzeigen, „wie der Mensch in der Zeit des Leidens von Gott sprechen kann“ (102), und andererseits zu betonen, dass Gott menschliche Vorstellungen sprengt und daher nur in Begegnungen, die Gott dem Menschen schenkt, „erkannt“ werden kann: „Es wird keine Theodizee mitgeliefert; der Autor will im Angesicht des Leids keine Erklärungen bieten, die Gott rechtfertigen. Seine Ausführungen sind *Theologie*: Er zeigt das wahre Antlitz und Handeln Gottes, er führt hin zur Begegnung mit Gott, der dem Menschen entgegenkommt“ (123).

R. beschließt sein Buch mit „Anregungen zur weiteren Vertiefung“ (126-127), in denen er seine Leser dazu einlädt, das Buch Hiob, „möglichst anhand eines ausführlichen Hiob-Kommentars“ (126) nun selbst zu lesen und wie Hiob „das wahre Antlitz Gottes zu suchen – auf dem Weg der Reflexion und gedanklichen Vertiefung, vor allem aber durch eine, wenn man so will: ‚mystische‘ Erfahrung“ (126). Es ist diese gelungene Verbindung von Glaube und Verstand, wissenschaftlicher Information und geistlicher Aussage, Beschreibung menschlicher Leiderfahrung mit all ihren Schattierungen und Glaube, der Zweifel, Ringen und (An-)Klage einschließt, die das Buch auszeichnet. Es ermöglicht nach meinem Eindruck die Vermittlung von wirklicher Weisheit und bereichert alle, die den Gedanken des Autors folgen. Da es, wie gesagt, gleichzeitig einfach und gut geschrieben (und übersetzt) ist, eignet es sich sowohl für Schule (Oberstufen-Referate oder Präsentation) und Universität als auch für Gemeindegliederarbeit und Erwachsenenbildung. Ja, auch diejenigen, die sich beruflich oder privat um Kranke, Leidende oder Trauernde kümmern, finden in diesem Buch sicher wertvolle Anregungen für ihren Dienst.

Sebastian Schneider



Rupp, Hartmut (Hg.)

Handbuch der Kirchenpädagogik

Kirchenräume wahrnehmen, deuten und erschließen. – Stuttgart: Calwer Verlag. 2006. 328 S. m. zahlr. farb. Abb. € 25.00 (ISBN 3-7668-3960-8)

Der Begriff Kirchenpädagogik ist in Anlehnung an den Begriff Museumspädagogik gewonnen und steht für eine Didaktik und Methodik von Kirchenführungen und -erschließungen für Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Das altmodische Wort „Kirchenführung“ meinte etwas ähnliches. Die Kirchenpädagogik freilich ist nicht zentriert auf den Kirchenführer, sie will ganzheitlicher den Kirchenbau und seine Ausstattung, die Menschen und den Kirchenführer oder die -führerin miteinander ins Gespräch bringen.

Entstanden ist die Kirchenpädagogik des neuen Typs wohl mit der Wende, als die evangelische Kirche in der DDR den Traditionsabbruch des Glaubens wahrnahm und Kirchenführungen als Mittel des Glaubenslernens und -lehrens entdeckte. Kirchenpädagogik ist also nicht zuerst ein Aspekt der Kunstgeschichte, sondern vielmehr ein Akt der Evangelisation. Hier hat sie ihren Sitz im Leben und deshalb auch ist sie ein wertvoller Beitrag zur Religions- und Gemeindepädagogik.

Methodisch benennt das Buch die Grundstruktur des Vorgehens von Kirchenpädagogik mit den Begriffen: Wahrnehmen, Erklären, Deuten, Erschließen. In diesem Rahmen bewegt sich das Inhaltsverzeichnis. Es geht zunächst um die Elemente der Kirchenarchitektur (Turm, Türen, Fenster, Säulen usw.) und dann um einzelne Ausstattungstücke des Kirchenraums (Altar, Glocken, Orgel, Kanzel, Taufstein, Leuchter, Epitaphien, aber auch Paramente, Bilder usw.). Im dritten Teil des Buches werden didaktische Überlegungen vorgetragen und Methoden der Kirchenerschließung aufgezeigt. Viele – fast zu viele und damit auch manchmal sehr flache – methodische Anregungen werden nicht nur im Schlusskapitel, sondern schon im gesamten Buch zu den jeweiligen Stichworten gegeben. Die vielen Literaturangaben zu den einzelnen Kapiteln und am Schluss geben wertvolle Hinweise auf nah- und fernliegende Literatur.

Geradezu üppig ist das Buch mit herrlichen Fotos von Innen- und Außenansichten von Kirchen in Deutschland und deren Einrichtungsobjekten ausgestattet. Alle Fotos werden mit Legenden erklärt und kommentiert. Sie machen das Buch zu einer visuellen Reise durch den Kirchenbau vieler Jahrhunderte in Deutschland und schüren die Lust auf Besuche und Reisen. Dass die Autorinnen und Autoren Kirchen als heilige Räume, also sakrale verstehen, zeigt die ökumenische Gesinnung des Handbuches, das Religionslehrerinnen und -lehrern, Kunsterzieherinnen und -erzieherinnen und pastoralen Mitarbeitern und -innen aber auch Studenten und -innen und nicht zuletzt auch Kirchenführerinnen und -führern für ihre Arbeit dringend zu empfehlen ist.

August Heuser



Catani, Stephanie / Stascheit, Wilfried

Wer ist Jesus?

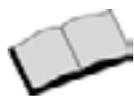
Hintergründe, Fakten, Meinungen. Ein Projektbuch. Arbeitsmaterialien für die Sekundarstufen. – Mülheim an der Ruhr: Verlag an der Ruhr. Überarbeitete Ausgabe 2006. 97 S., zahlr. sw-Abb., Format DIN A 4, € 18.60 (ISBN 3-86072-923-6)

Das 2005 erstmals erschienene Projektbuch „Wer ist Jesus?“ liegt nunmehr in einer überarbeiteten Ausgabe vor. Die Materialien sind für den Unterricht der Sekundarstufen I und II (Klassen 8-13, Altersstufen 13-19), aber auch für die außerschulische Jugendarbeit geeignet. Zahlreiche Schwarzweißabbildungen lockern den Text auf. Die enthaltenen Übersichten sind als Kopiervorlagen für Arbeitsblätter verwendbar. Am Ende jeder Seite werden Aufgaben gestellt, die die Jugendlichen anregen sollen, sich selbstständig in Gruppen- oder Einzelarbeit kritisch mit den aufgeworfenen Fragen zu beschäftigen und individuelle Antworten zu finden.

Unterteilt ist das Buch in fünf Themenbereiche: *Woher wissen wir von Jesus?* Die Verfasser blicken zunächst auf die Quellen, die von Jesus berichten. Dazu werden auch nichtbiblische Schriften (z.B. Talmud und Koran) herangezogen. Das Kapitel *Jesus als Religionsgründer* geht der Frage nach, wie aus der historischen Gestalt Jesus von Nazaret im Laufe der Zeit der Gründer einer Weltreligion geworden ist. Im Kapitel *Worte und Wirkung* werden „heiße Eisen“ wie z.B. Inquisition, Hexenprozesse, Exorzismus und Kreuzzüge angefasst. Das Kapitel *Jesus: Seine Jünger* befasst sich nicht nur mit den Aposteln, sondern auch mit Zeitgenossen (Albert Schweitzer und Mutter Teresa) sowie modernen Gemeinschaften. Das abschließende Kapitel *Jesus heute* zeigt, in welchen Bereichen des modernen Lebens Jesus auftaucht, z.B. in Computerspielen, als Comic-Held und als Produkt-Marke.

Es geht den Verfassern nicht nur um die historische Bedeutung Jesu. Sie stellen immer wieder den Bezug zur Gegenwart her. Auf diese Weise werden die Jugendlichen angeregt, darüber nachzudenken, welche Bedeutung er für das eigene Leben im 21. Jahrhundert hat.

Auf Grund der gebotenen Knappheit der Texte werden schwierige theologische Probleme manchmal zu verkürzt dargestellt, z.B. bei der Begründung der Zweinaturenlehre: Jesus müsse „auch Gott sein, damit das Christentum im Gegensatz zum Judentum eine Existenzberechtigung besitzt“ (S. 39). Bei einer neuen Auflage sollten außerdem einige Fehler ausgemerzt werden, wie z.B. die falsche Angabe der Regierungszeit Herodes des Großen (S. 57).
Ulrich Zalewski



Wörther, Matthias

Betrugsache Jesus

Michael Baigents und andere Verschwörungstheorien auf dem Prüfstand. – Würzburg: Echter Verlag. 2006. 158 S., € 10.00 (ISBN 3-429-02821-3 // 978-3-429-02821-3)

Der fragwürdige Erfolg von Dan Browns „Sakrileg“ offenbart unter anderem einen „theologischen Bildungsnotstand der durchschnittlichen Gläubigen“ (138), aber ebenso bei den sogenannten Ungläubigen. Wie kann ein „gekonnt geschriebener und ziemlich spannender Thriller“, der mit dem Anspruch eines „aufklärerischen und investigativen Enthüllungsjournalismus“ auftritt (7), in vielen Köpfen so viel unkritische Zustimmung ernten?

Wörther bietet hier hilfreiche Kriterien, die „jeder schon im Vorfeld der Diskussion an Verschwörungstheorien anlegen kann“ (11), um „obskure Theorien um Jesus, Kirche, Evangelien, Mönchen und Geheimgesellschaften“ (10) besser entlarven zu können. Ein gewichtiger Ideengeber für Brown ist Michael Baigent, der mit seinen Büchern über den Gral und die „Verschlussache Jesus“ so manches antikirchliche oder antichristliche Klischee bedient und im theologischen Brachland reichlich krude Behauptungen platzierte, die als der kirchlichen Unterdrückung entrisene Wahrheiten dargestellt wurden.

Stück für Stück enttarnt Wörther die Abwegigkeit und Unhaltbarkeit von Baigents und Browns Unterstellungen. Der Leser lernt genauer hin zu schauen, wie aus Vermutungen im nächsten Satz schon Gewissheiten werden, wie ein „Zirkel des Nichtwissens“ (83) geschickt ein Komplott entwirft – jedoch jenseits aller Regeln der Wissenschaft und in völliger Unkenntnis bzw. Ignoranz von Theologie, Historie, Hermeneutik usw.: „Baigent hat keine Vorstellung, wie theologische Begriffe funktionieren. Er kennt sie nicht, und wenn er sie kennt, hat er sie nicht verstanden“ (111). Er scheint „nie eine Einleitung ins Neue Testament in die Hand genommen zu haben“ (63).

Bei der berechtigten Demontage kann man dem Autor seinen gelegentlichen polemischen Unterton nicht verübeln. Trotz der nötigen Sachkritik gegenüber diesen verkaufsträchtigen „Null-Medien“ erlaubt er sich die ebenso begründete Anfrage, „ob Kirche und Theologie nicht selbst ein Stück weit für diese unbefriedigende Situation verantwortlich sind“ (134): Wieso ist brauchbares theologisches Wissen so wenig verbreitet? Weshalb wird der Glaube oft mit einem Denkverbot gleichgesetzt? usw. Seine knappen Andeutungen zu diesen Fragen erbringen noch keine Antwort, sie legen nur den Finger in die Wunde und weisen grob die Richtung.

Dieses Buch, das überschaubar und theologisch kompetent sich mit dem „Blasphemie-Hype“ auseinandersetzt, war überfällig. Liebe Buchhändler, stellt es bitte gleich in die Nähe von Brown & Co., vielleicht lässt sich so am ehesten dem Sakrileg am Intellekt der Leser begegnen.
Reiner Jungnitsch

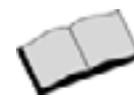


Langenbacher, Andrea (Hg.)

Ich höre jeden Tag den neuen Anfang

Inspirationen für alle Tage des Jahres. – Ostfildern: Schwabenverlag. 2006. 288 S., € 12.90 (ISBN 3-7966-1231-8)

Von Ilse Aichinger über Rose Ausländer bis Lothar Zenetti und Jörg Zink sind in diesem handlichen Band Gedichte, Geschichten, Aphorismen zusammengetragen, die dem Ziel zugeordnet sind, auf den jeweils neuen Anfang eines jeden Tages hinzuweisen. Texte von 107 Autorinnen und Autoren – bekannte und weniger bekannte – sind hier versammelt. Einige seien vertretungsweise für alle genannt: Eleonore Beck, Medeleine Delbrél, Hilde Domin, Hans Magnus Enzensberger, Peter Härtling, Marie Luise Kaschnitz, Pablo Neruda, Luise Rinser, Dorothea Sölle, Pierre Stutz. Jeder Monat steht unter einem eigenen Thema, so: „Vom Anfangen“ (Januar), „Von der Mitte“ (Juni), „Vom Ausruhen“ (August), „Vom Warten und Sehnen“ (Dezember). Jedem Tag ist ein eigener Text zugeordnet, der dazu anregen soll, den Beginn des jeweiligen Tages unter einen besonderen Gedanken zu stellen. Es ist gelungen, mit diesen Texten Anregungen zu bieten zu dem Gedanken, dass jeder Morgen ein neuer Anfang ist, jeder Tag eine neue Chance bietet, den Alltag aus einer neuen Sicht zu sehen. An den Anfang einer Unterrichtsstunde gestellt, kann mit zahlreichen Texten auch manch interessanter Gesprächsimpuls vermittelt werden.
Bernhard Merten



Hagemann, Waltraud / Hirsch, Elke

So kommt Gott ins Spiel



Schöpfung, Umkehr, Paulus in Erzählung, Bild und Musikspiel. Primarstufe und Sekundarstufe (Reihe: Lernen kreativ) – Düsseldorf: Patmos Verlag. 2006. 136 S., ill., DIN A4 mit 2 CD's, € 24.90 (ISBN 3-491-73443-6)

„Gott ist im Spiel“, das bekennen Christen und Juden. Gott ist im Spiel, weil er sich zu den Menschen in *Beziehung* setzt. Dafür steht auch sein NAME: *Ich werde sein, der ich sein werde* (Ex 3,14). In ähnlicher Form denken das auch die Muslime. „Gott **kommt** ins Spiel“, wenn sich Generationen um Generationen auf seinen Verheißungsnamen einlassen und diesem vertrauen. Das bedeutet für Christinnen und Christen, die bleibende Treue Gottes zu seinem Volk Israel als selbstverständlich anzuerkennen, ihre eigene Identität als die durch Jesus Christus Hinzugekommene zu begreifen und dies in der Begegnung mit den heutigen jüdischen Gemeinden sichtbar zu machen. Auch die Öffnung zum Islam gehört als Konsequenz dazu.

„So kommt Gott ins Spiel“, das will das vorliegende Buch in drei Zusammenhängen Schülerinnen und Schülern der Primarstufe und der Sekundarstufe I nahe bringen: 1. *Nach deinem Bilde, Gott*; 2. *Gottes Tore der Umkehr*; 3. *Voll Eifer für Gott*. Diese drei Unterrichtsgefüge gehören zu den Basisthemen des Religionsunterrichts. Sie finden sich in den Richtlinien und Lehrplänen der verschiedenen Jahrgangsstufen – jeweils unter einem anderen Aspekt.



Die Auftaktseiten zeigen die Bereiche „auf einen Blick“. Sie erleichtern den Unterrichtenden, die Vernetzung zwischen den Angeboten herzustellen und die Lernperspektiven der verschiedenen Lehrpläne unterrichtlich zu nutzen: *Zugänge*: Die Unterrichtenden können zwischen drei verschiedenen inhaltlichen und methodischen Zugängen zur jeweiligen biblischen Tradition wählen, die ihren Klassen/Gruppen angemessen erscheinen. Neben Alter und Erfahrung werden hier auch unterschiedliche kreative Arbeitsweisen berücksichtigt. *Jüdisch-christliche Tradition*: Die Differenzierung setzt sich in den Angeboten der jüdisch-christlichen Tradition fort. Da gibt es solche, die sich eindeutig einer bestimmten Stufe zuordnen lassen, aber auch solche Erzählungen und Spiele, Bilder und Medien für selbstständiges Arbeiten, die von den Unterrichtenden als stufenübergreifend entdeckt werden können. *Schulleben*: Neben zahlreichen unterschiedlichen Spielformen wird für jeden unterrichtlichen Zusammenhang ein „Spiel mit Musik“ für die Primarstufe und die Klassen 5/6 angeboten. Diese drei *Musikspiele* fördern besonders das „Lernen mit allen Sinnen“. Sie sind vielfach erprobt und eignen sich besonders für den projektorientierten Religionsunterricht und den fächerübergreifenden Unterricht. Zusammen mit Schulgottesdienst und Schulfeier bereichern sie das Schulleben und die *Zusammenarbeit zwischen Schule und Gemeinde*.

Wie in den vorhergehenden Bänden der Reihe „Lernen kreativ“ nimmt das *interreligiöse Lernen* einen breiten Raum ein. Hier geht es um Verbindendes und Unterscheidendes in den Ausdrucksformen des Glaubens der so genannten monotheistischen Religionen. *Ev. Kontaktstunde/Kath. Seelsorgestunde*: Mit dem kirchlichen Angebot der ev. Kontaktstunde bzw. kath. Seelsorgestunde eröffnen sich neue konfessionsspezifische Wege vom Erfahrungsraum Kirchengemeinde zum Lern- und Lebensraum Schule und umgekehrt. Die hier vorgeschlagenen Themenschwerpunkte werden in Absprache mit dem/der Religionslehrer/in vom Pfarrer oder einer anderen Person aus der Gemeinde übernommen.

Die thematischen Schwerpunkte berücksichtigen zwar das Alter der Schülerinnen und Schüler, sind aber nicht schuljahresgebunden oder aufeinander aufbauend. So sind Verschränkungen und Vernetzungen einzelner Elemente insbesondere in den Bereichen Zugänge und Schulleben untereinander möglich.

Alle Materialien sind mit inhaltlichen und methodischen Hinweisen und Kommentaren versehen. Zahlreiche Kopiervorlagen sowie 2 beige-fügte CDs erleichtern die Arbeit.

Damit auch ungeübte Unterrichtende zum Singen mit ihren Schülerinnen und Schülern ermutigt werden, wurden die Lieder von Rolf Herrmann (Klavier und Annette Goebel (Gesang) in zwei unterschiedlichen Fassungen eingespielt: 1. Singstimme und Klavier (Text und Melodie); 2. Klavierbegleitung (Playback).

Außer den Liedern und Singspielen dieses Bandes enthalten die CDs auch Lieder der weiteren Bände von „Lernen kreativ“: „*Unter dem Se-*

gen des Einen Gottes“; „*Stärker als der Tod ist das Leben*“; „*Leben mit der Zukunft im Rücken*.“ Auf der Grundlage von ganzheitlichem, spielerischem, fächerübergreifendem, handlungs- und projektorientiertem und besonders auch interreligiösem Lernen bieten die Materialien eine große Fülle von Anregungen zur Umsetzung im Unterricht. Empfehlenswert! *Gabriele Hastrich*



Schlereth, Reinhard

Ich fang neu an jeden Tag

Bilder, Geschichten, Lieder und Texte zum Tagesbeginn in der 5. und 6. Jahrgangsstufe. – Donauwörth: Auer-Verlag. 2005. 204 S., EUR 16.80 (ISBN 3-403-04289-8) dazu: Foliensatz- 18 Farbfolien, DIN A 5, € 12.80 (ISBN 3-403-04498-X)

Es hat sich wohl inzwischen herumgesprochen: In der Diözese Limburg soll ein für den Religionsunterricht eigentlich selbstverständlicher Gesichtspunkt besondere Aufmerksamkeit finden und auch im schulischen Unterricht verwirklicht werden. Es geht darum, nicht nur Wissen zu vermitteln, sondern das Wissen auch in der Praxis anzuwenden. Zugegeben: neuere Religionsbücher geben dazu Anregungen. Wenn diese nicht immer in einer angemessenen Art verwirklicht werden, liegt dies vielleicht auch daran, weil deren Bedeutung - eingepackt in Lernstoff - zu wenig beachtet wird. Eigens für dieses Anliegen geplante Materialien und Fortbildungsveranstaltungen hat die Diözese Limburg angekündigt.

Einen bescheidenen Beitrag dazu könnte dieser vor kurzem erschienene Band: „Ich fang neu an jeden Tag“ leisten. Um es vorweg zu sagen: Im engeren Sinn religiös-kirchliche Themen sind nicht gerade Schwerpunkt in diesem Buch. Aber man muss ja nicht gleich mit der Tür ins Haus fallen, zumal ausgesprochen kirchlich orientierte Angebote bei Schülern nicht immer auf uneingeschränkte Begeisterung stoßen. So könnte dieser Band gerade deswegen eine gute Hilfe sein, über den normalen Unterricht hinaus Lebensvollzüge bewusst werden zu lassen. Die 30 angebotenen Themen reichen für die etwa 30 Schulwochen eines Schuljahres, wenn in jeder Woche eines der Themen vorgesehen wird. Vielfältig sind die medialen Angebote: Märchen, Fabeln, Parabeln, Kurzgeschichten, Erzählungen, Sprüche, Gebete, Fantastereien, Texte zur Besinnung, Lieder, Farbfolien und Zeichnungen sorgen für entsprechende Abwechslung. Zwar sind die Bilder des Foliensatzes in der Regel auch im Buch abgedruckt, aber in einer nicht befriedigenden Qualität. Deshalb sollte man unbedingt auf den Foliensatz zurückgreifen, der zusätzlich bezogen werden muss. Eine willkürliche knappe Themenauswahl – die Macht des Lobes; zur Ruhe kommen; Streit; Humor; Mut und Zivilcourage; andres, einfach anders – kann einen kleinen Einblick in die Vielfalt der angesprochenen Lebenswirklichkeiten geben. Der Suchende findet in diesem Band eine gute Hilfe. *Helmut Bahr*



Englert, Rudolf (Hg.)

Woran sie glaubten – Wofür sie lebten

Vorbilder für die 365 Tage des Jahres. Ein Kalenderbuch. – München: Kösel-Verlag. 2006, 381 S., € 14.95 (ISBN 3-466-36722-0)

An Kalenderbüchern ist wahrhaft kein Mangel. Auch nicht an solchen, die für jeden Tag des Jahres eine andere bedeutende Persönlichkeit als Vorbild vor Augen stellen. Man denke nur an das erst im vergangenen Jahr erschienene Buch von Christian Feldmann „Kämpfer, Träumer, Lebenskünstler“. So muss man sicher auch strategische und finanzielle Gesichtspunkte hinter der Entscheidung des Kösel-Verlags vermuten, die vor über zehn Jahren erschienene Sammlung des Essener Religionspädagogen Rudolf Englert in einer preiswerten Neuauflage auf den Markt zu bringen. Denn verändert wurde das Buch nicht. Das zeigt schon ein Blick auf die Lesehinweise, die jedem Tag beigegeben sind – sie sind alle Werken entnommen, die bis Anfang der 1990er Jahre erschienen sind.

Dennoch lohnt die Lektüre nach wie vor. Denn die Persönlichkeiten, die von profunden Kennern vorgestellt werden, faszinieren immer noch. Englert ordnet die Vorbilder nach ihren Geburts- oder Todestagen an. In dem kurzen, auf einer Seite in zwei Spalten komprimierten Lebensbild findet sich auch meist ein markantes Zitat der betreffenden Person sowie der Hinweis auf weiterführende Lektüre.

Das Spannende an Kalenderbüchern ist die Zusammenstellung der Persönlichkeiten, die keineswegs nur aus dem kirchlichen Umfeld kommen. So folgen etwa in der Juni-Mitte Antonius von Padua (13. Juni), der britische Schriftsteller Gilbert Keith Chesterton (14. Juni), der „Soziologen-Papst“ Max Weber (15. Juni), der mittelalterliche Mystiker Johannes Tauler (16. Juni) und der heilkundige Pfarrer Sebastian Kneipp (17. Juni) aufeinander. Liturgische Gedenktage, wie der Todestag von Maximilian Kolbe am 14. August, stehen direkt neben Matthias Claudius (15. August) und den beiden Erziehern Giovanni Bosco (16. August) und Christoph von Schmid (17. August). Den pädagogischen Schwerpunkt unter den Autoren erkennt man an der starken Berücksichtigung von Persönlichkeiten aus dem Bereich Erziehung. Englert sorgt auch dafür, dass Persönlichkeiten jüngerer Datums und außereuropäischer Länder berücksichtigt werden. Der Mainzer Kardinal Hermann Volk (27. Dezember) und der in El Salvador ermordete Jesuit Ignacio Ellacuría mögen dafür stehen.

Wie es bei allen diesen Büchern ist: Man entdeckt Neues und Überraschendes neben Altbekanntem. Zum Einsatz in Religionsunterricht und Katechese eignen sich die kurzen Lebensbeschreibungen, vor allem die Zitate, allemal recht gut. *Joachim Schmiedl*



Lies, Lothar

Grundkurs Ökumenische Theologie



Von der Spaltung zur Versöhnung. Modelle kirchlicher Einheit – Innsbruck: Verlagsanstalt Tyrolia. 2005. 262 S., € 21.90 (ISBN 3-7022-2722-9)

Ökumenische Gesinnung gilt heute als pure Selbstverständlichkeit. Oft wird mit Kopfschütteln registriert, dass es immer noch verschiedene Kirchen nebeneinander gibt, obwohl doch im Grunde „alle dasselbe glauben“. Die verbleibenden Differenzen gelten als typische Theologenprobleme, die an der „Basis“ sowieso nicht mehr verstanden werden. Solche Einwürfe sollten von unserer „Zunft“ durchaus ernst genommen werden. Wo damit freilich die Notwendigkeit eines geduligen Aufeinander-Hörens, eines offenen Miteinander-Ringens und einer differenzierten theologischen Konsensbildung bestritten werden soll, kann von echter und nachhaltiger Ökumene wohl nicht die Rede sein. Dazu ist aber zunächst einmal eine gediegene ökumenische Bildung erforderlich, die nach den Ursachen der vielen Spaltungen fragt und die bereits erzielten Annäherungsprozesse rezipiert.

Lothar Lies SJ, Professor für Ökumenische Theologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät in Innsbruck, stellt dafür in seinem „Grundkurs Ökumenische Theologie“ wichtige Grundlagen bereit. „In der Römisch-Katholischen Kirche beheimatet“ und den Kriterien katholischer Theologie verpflichtet, versucht er, „die allen Kirchen gemeinsam und zugleich verschieden zukommenden Gaben des Geistes zum Heil aller Menschen herauszufinden, und so den Kirchen und ihren Gläubigen zu helfen, der sichtbaren Einheit der Kirche entgegenzugehen“ (Hinführung, S. 8).

Das vorliegende Lehrbuch beginnt mit einem konfessionskundlichen Teil (1. = „Das Faktum der Kirchentrennungen“). Darin finden sich Informationen über die Altorientalischen und Orthodoxen Kirchen sowie zu den aus der Reformation des 16. Jahrhunderts hervorgegangenen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften (einschließlich der Freikirchen). Insgesamt bleiben auf Grund der Kürze einige Lücken; tabellarische Übersichten oder Grafiken hätten deshalb nicht nur in didaktischer Hinsicht gut getan. Dennoch bietet die Lektüre einen gediegenden informativen Überblick, den man durch detailliertere Informationen aus der vom Johann-Adam-Möhler-Institut herausgegebenen „Kleinen Konfessionskunde“ (Paderborn 1996) sinnvoll ergänzen kann.

Anschließend beschreibt Lies zunächst „Außer-katholische Ökumenismusbestrebungen“ (2.) und geht dann auf den „Katholischen Beitrag zum Ökumenismus“ ein (3.). Dabei wählt er eine perspektivische Darstellung, geht also von den jeweiligen Teiltraditionen aus (Ostkirchen, reformatorische Kirchen, Weltkirchenrat, Ökumenischer Arbeitskreis ev. und kath. Theologen Deutschlands, katholische Kirche), um deren Annäherung an andere christliche Kirchen bzw. an die Ökumenische Bewegung insgesamt zu bestimmen. Dieses Vorgehen erleichtert den Leserinnen und Lesern einerseits die Entflechtung des komplexen Dialognetzes; andererseits geht die Gesamtstruktur dadurch ein wenig verloren. Besonders hilfreich scheinen mir Darstellung und

Kritik der Stellungnahmen der EKD zum Abendmahlsverständnis aus dem Jahr 2003 (S. 86-101!) zu sein, über die man in anderen Werken nichts findet, die aber für die ökumenische Situation in Deutschland von hoher Bedeutung sind.

Auch im Hinblick auf die katholischen Bemühungen liegt die Stärke des Buches eher auf der Vertiefung einzelner ausgewählter Vorgänge als auf dem Bemühen um einen lückenlosen Gesamtüberblick. Daher ist (neben den vor allem abgrenzenden Stellungnahmen unter Pius IX., Pius XI. und Pius XII.) von den positiven Ansätzen eines katholischen Ökumenismus vor dem Konzil (Una-Sancta-Bewegung, Kardinal Jäger aus Paderborn usw.) mit keinem Wort die Rede. Am ausführlichsten kommt anschließend die Ökumene-Enzyklika von Papst Johannes Paul II. zur Geltung; auf insgesamt 33 Seiten (!) wird jede Einzelaussage präzise referiert und diskutiert.

Der „Grundkurs“ schließt mit grundsätzlichen Überlegungen zur Ökumenischen Theologie heute und in der Zukunft (5. = „Ökumenische Theologie: Fakten, Ziele und Prinzipien“). Besonders interessant ist darin die Darstellung der unterschiedlichen Einheitsvorstellungen, die gegenwärtig zwischen den Kirchen diskutiert werden.

Insgesamt gibt das besprochene Lehrbuch einen gediegenden Einstieg in den Gesamtbereich Ökumenischer Theologie. Ist man sich der verbleibenden Leerstellen bewusst, wird man die exemplarische Behandlung ausgewählter Dialogtexte und Themen sehr zu schätzen wissen. Wer in Religionsunterricht und Pastoral verlässliche Informationen sucht, wird bei der Lektüre gewiss nicht enttäuscht, sollte aber zusätzlich zu weiteren Veröffentlichungen greifen (v.a. P. Neuner, Ökumenische Theologie, Darmstadt 1997; P. Neuner/B. Kleinschwärzer-Meister, Kleines Handbuch der Ökumene, Düsseldorf 2002), die das Gelesene zu ergänzen und zu vertiefen vermögen.

Alfons Knoll



Lill, Rudolf

Die Macht der Päpste

(Topos plus Tb. 603). – Kevelaer: Verlagsgemeinschaft Topos plus. 2006. 237 S., € 10.90 (ISBN 978-3-7867-8603-0)

Es ist ein zorniges Buch geworden, das Rudolf Lill als Resultat jahrzehntelanger Beschäftigung mit italienischer und vatikanischer Geschichte vorlegt. Die Grundthese lautet: Zur Kirchlichkeit als Grundlage europäischer Kultur gehören „Pluralismus und konziliare Prozesse“ und „ortskirchliche Mitsprache“ (S. 9), nicht hingegen der Zentralismus und die Entscheidungskompetenz der Päpste in allen moralischen Fragen. Diese habe sich erst im 19. und 20. Jahrhundert durch die zunehmende Macht der Päpste ergeben. Lill sieht einen Kulminationspunkt päpstlichen Machtanspruchs im Pontifikat Pius' XII. Das Zweite Vatikanische Konzil habe einen Rückweg zu mehr synodalen Strukturen einschlagen wollen, doch habe sich bald wieder ein absolutistischer Führungsstil durchgesetzt. Lill ist jedoch weit davon entfernt, die Geschichte der Päpste in den letzten beiden Jahrhunderten ledig-

lich als Schwarz-Weiß-Malerei zu präsentieren. Als erfahrener Historiker weiß er um die „Ambivalenzen“ (S. 17), die in jedem Pontifikat seit dem 19. Jahrhundert zu Spannungen zwischen absolutistischer Geschlossenheit und demokratischer Weltoffenheit geführt haben.

Lill schreibt informativ und fesselnd. Hintergrundinformationen werden in eingefärbten Kästen gegeben, so zu den päpstlichen Titeln, zur Peterskirche, zum Vatikanstaat, zum italienischen Risorgimento und den Debatten um Pius XII. Im geschichtlichen Rückblick beginnt Lill mit dem Aufenthalt der Päpste in Avignon im 14. Jahrhundert. Die Entwicklung der katholischen Kirche in der Frühen Neuzeit sieht er als erste Entfaltung des Zentralismus, was zur Bewahrung und Verstärkung der Kirchlichkeit, aber zum kontinuierlichen Verlust an gesellschaftlicher Akzeptanz führte.

Im Ultramontanismus des 19. Jahrhunderts wurde die Ausrichtung auf den Papst total. Durch den Verlust des Kirchenstaates und die Wende Pius' IX. wurden die dogmatischen Entscheidungen des Ersten Vatikanums erleichtert und gefördert. Folgerichtig bezeichnet Lill die Päpste seither als „unfehlbare Päpste“, was sich weniger auf dogmatische denn auf administrative und das Lehramt stützende und durchsetzende Vorgänge bezieht. Die Grenzen der Versöhnung mit der Moderne werden dabei besonders bei Leo XIII. und Pius X. sichtbar. Die Ambivalenz Benedikts XV. sieht Lill in der Spannung zwischen innerkirchlicher Mäßigung und Friedenspolitik auf der einen und der Zentralisierung des Kirchenrechts auf der anderen Seite. Als autoritären Diplomaten zeichnet der Autor Papst Pius XI., der zwar die Totalitarismen klar durchschaute, aber in den Reglementierungen der Sexualität selbst der Versuchung zur totalen Herrschaft erlag. Ein ziemlich negatives Bild entwirft Lill von Pius XII. Der „intransigente Herrscher über seine Kirche“ (S. 162) habe zunehmend reaktionär regiert und seine „den Päpsten seit 150 Jahren zugewachsene Macht durch Übertreibungen missbraucht“ (S. 171). Gut kommt in der Beurteilung Johannes XXIII. weg. Auch der zweite Konzilspapst, Paul VI., in Deutschland sonst eher auf „Humanae Vitae“ und die Folgen reduziert, erfährt eine positiv-gerechte Bewertung, insofern er die päpstliche Macht zwar stabilisiert habe, jedoch „meistens mit einer Mischung aus Maß und Respekt“ (S. 204) gehandelt habe.

In Kontinuität sieht Lill die beiden letzten Päpste. Johannes Paul II., „ein konservativ denkender, modern auftretender Hierarch“ (S. 209), habe eine Restauration in der Kirche herbeigeführt, den päpstlichen Primat in der Neufassung des Kirchenrechts bekräftigt, Zölibat und innerkirchlichen Gehorsam eingeschärft und sich dabei einseitig auf konservative Kreise gestützt. In der Kontinuität seines Vorgängers stehe auch Benedikt XVI.

An manchen Einzelheiten und Linienführungen kann und wird sich der Leser stoßen. Lill dokumentiert seine Ausführungen jedoch sehr genau. Der Kontrapunkt zu der Jubelliteratur, die gegenwärtig als Reaktion auf die „Wir sind Papst“-Euphorie die Medien beherrscht, ist ihm jedenfalls gelungen.

Joachim Schmiedel

Zur Person

Dezernat Bildung und Kultur

Sabine Benecke (44 Jahre) verstärkt seit 1.12.2005 das Sekretariats-team im Dezernat Bildung und Kultur.



Sie ist verheiratet und Mutter dreier Kinder. Nach ihrer Ausbildung zur staatlich anerkannten Sekretärin arbeitet sie seit August 1979 in verschiedenen Dienststellen im Bischöflichen Ordinariat. Im Dezernat ist sie schwerpunktmäßig für das Diözesanmuseum in Limburg tätig. *MR*

Rainer Ratmann (geb. 1954) verstärkt als Referent mit einem Beschäftigungsumfang von 50 Prozent seit Mitte August die Abteilung Religionspädagogik im Dezernat Bildung und Kultur. Statistikfragen rund um denn Religionsunterricht, Projekte sowie abtei-

lungsübergreifende Aufgaben zählen hier zu seinen Arbeitsschwerpunkten. Darüber hinaus ist er in der St. Hildegard-Schulgesellschaft mit 50 Prozent Stellenumfang zur Unterstützung der Geschäftsführung eingesetzt.

Rainer Ratmann M.A. hat Politikwissenschaft, Publizistik und Soziologie in Mainz studiert. Kurzzeitig Lehrer an einer privaten Sprachschule, war er bis 1993 Jugendbildungsreferent bei der Überregionalen Frankfurter Sozialschule, bevor er als Referent für politische Erwachsenenbildung bei der Frankfurter Sozialschule in Wiesbaden-Naurod bis zu deren Schließung im Sommer 2006 gearbeitet hat. Auf Bundesebene war er in diversen Gremien und Projektgruppen der politischen Bildung engagiert, im Bistum Limburg einige Jahre im Vorstand des Diözesanbildungswerkes und bis vor kurzem im Vorstand der Katholischen Erwachsenenbildung Hessen tätig. *MR*

Information und Öffentlichkeitarbeit

Robert Eberle (45), ehemaliger KNA-Redakteur und zuletzt beim Hessischen Rundfunk (HR) in Frankfurt als Chef vom Dienst in der Hörfunk-Themenplanung tätig, übernimmt zum 1. November die Leitung der Informations- und Öffentlichkeitsarbeit im Bistum Limburg. Damit zugleich Pressesprecher der Diözese, tritt er die Nachfolge des im April tödlich verunglück-

ten Michael Wittekind an. Wie das Bistum in einer Presseerklärung mitteilt, wird Eberle gemeinsam mit zehn Mitarbeitern im Bischöflichen Ordinariat und in der Katholischen Medienarbeit Rhein-Main (KMA) in Frankfurt die Öffentlichkeits- und Medienarbeit der Diözese steuern und koordinieren.



Eberle kommt vom Hessischen Rundfunk (hr), wo er seit 1994 zunächst als Reporter für Radio und Fernsehen im Einsatz war und als Chef vom Dienst in der Hörfunk-Themenplanung tätig war. Er wurde in Bürstadt geboren. Nach dem Abitur in Gernsheim absolvierte er eine Journalistenausbildung beim Institut zur Förderung publizistischen Nachwuchses (ifp) und bei der Kirchenzeitung („Paulinus“) im Bistum Trier. *MR*

Anzeige



Jetzt mitmachen und gewinnen:
Beim Jugendwettbewerb „Alles ECHT“
Du willst mehr wissen?
www.alles-echt-online.de

Alles ECHT

Älteste Papyrus-Schriften zur Bibel aus Ägypten

- 1.750 Jahre alte Schriftaufzeichnungen
- seltene Originale – erstmalig in Deutschland
- erlebnisreich inszeniert, ausführlich erläutert

3. November 2006 – 30. April 2007

Bibelhaus am Museumsufer, Metzlerstraße 19, 60594 Frankfurt a.M.

Öffnungszeiten Di 10-17 Uhr, Mi 10-20 Uhr, Do-Sa 10-17 Uhr, So u. Feiertage 11-18 Uhr
Geschlossen Mo sowie 24.12.2006-26.12.2006 und 31.12.2006-01.01.2007

Eintritt 5 €/4 €

 **Bibelhaus**
ERLEBNIS MUSEUM

www.bibelhaus-frankfurt.de



Gespräche mit Papst Benedikt XVI.

„Ermutigung für Kirche in Deutschland“

Der Limburger **Bischof Franz Kamphaus** hat die Gespräche mit Benedikt XVI. und dessen Ansprache beim Ad-limina-Besuch der deutschen Bischöfe im Vatikan als „Ermutigung für die katholische Kirche in Deutschland“ bezeichnet. Bischof Kamphaus zeigte sich nach seiner Rückkehr aus Rom am Montag in Limburg beeindruckt von der persönlichen Begegnung mit dem Papst: „Benedikt XVI. ist sehr freundlich, offen und bestens informiert.“ Der Papst kenne nicht nur die zentralen Themen und Vorgänge im Bistum Limburg, sondern auch Details. „Er weiß zum Beispiel ganz genau, dass in Frankfurt am Main inzwischen mehr Nichtchristen als Christen leben“, berichtet Bischof Kamphaus von seinem Gespräch mit Benedikt XVI.

Der Papst richte sein besonderes Augenmerk auf die getreue Vermittlung des Glaubens in der Schule, der Erwachsenenbildung und auch bei der Ausbildung von Priesteramtskandidaten und Religionslehrern an den Fakultäten und Hochschulen. So wie bei seinen Predigten während des Deutschlandbesuchs in Bayern gehe es Benedikt XVI. auch bei seiner Verkündigung in Rom darum, „Kernaussagen des Glaubens in einer erfrischend klaren und einfachen Sprache unter die Leute zu bringen.“ Die Aussagekraft der Papst-Ansprachen übt nach Beobachtungen von Bischof Kamphaus eine hohe Anziehung aus: „Es ist November – eigentlich keine Reisezeit – und Rom freut sich über auffällig viele Besucher. Die langen Schlangen vor dem Petersdom haben nicht nur mit den erhöhten Sicherheitsvorkehrungen, sondern offenkundig auch mit dem gewachsenen Interesse an Benedikt XVI. zu



Ad-limina-Besuch · Papst Benedikt XVI. und Bischof Franz Kamphaus

© Foto: Fotografia Felici

tun.“ Der Limburger Bischof zitiert einen Vatikan-Kenner mit den Worten: „Früher reisten die Menschen nach Rom, um den Papst zu sehen. Heute kommen sie, um den Papst zu hören.“

Benedikt XVI. hatte beim Ad-limina-Besuch der deutschen Bischöfe im Vatikan zu einem selbstbewussten Umgang mit den Mitgliedern anderer Religionen aufgerufen, insbesondere den vielen Muslimen in Deutschland, „denen wir mit Respekt und Wohlwollen begegnen“. Der Papst riet den deutschen Bischöfen, an Orten mit vielen Muslimen in der Bevölkerung sachkundige katholische Ansprechpartner zur Verfügung zu stellen. Hier sieht sich das Bistum Limburg bereits gut aufgestellt. Bischof Kamphaus verweist

auf die Stadt Frankfurt, in der es eine ganze Reihe hervorragender Islamexperten mit Erfahrungen im interreligiösen Dialog gebe.

Alle fünf Jahre sind die katholischen Bischöfe aus aller Welt nach dem Kirchenrecht zu einem Ad-limina-Besuch im Vatikan verpflichtet. Hauptzweck ist es, den Papst über die Lage in den einzelnen Bistümern zu informieren. Ihren Ursprung haben Ad-limina-Besuche in der Reise zu den Gräbern der Apostel Petrus und Paulus in Rom, auf lateinisch „*Visitatio ad limina Apostolorum*“, was wörtlich ein „Besuch an den Schwellen der Apostelgräber“ heißt. Daraus erwuchs die Kurzformel „*Ad limina*“. Durchschnittlich machen sich jedes Jahr rund 500 Bischöfe auf den Weg in den Vatikan.

„Muslime müssen Farbe bekennen“

Bischof Dr. Franz Kamphaus zum Dialog mit dem Islam

Christen hoffen nach den Worten des Limburger Bischofs Franz Kamphaus „auf einen Islam, der den modernen Staat bejaht und ihn nicht nur als Übergangsphase zu einem islamischen Staat betrachtet“. In diesem Punkt müssten Muslime „Farbe bekennen“, forderte Bischof Kamphaus am Mittwochabend, 15. November 2006, in Mainz in einer Ansprache „Zum Dialog mit dem Islam“. Papst Benedikt XVI. hatte die katholische Kirche beim Ad-limina-Besuch der deutschen Bischöfe im Vatikan in der vergangenen Woche zu einem selbstbewussten Umgang und Dialog mit dem Islam aufgerufen.

Bischof Franz Kamphaus sagte beim so genannten „Martinsempfang“ des Katholischen Büros in Mainz: „Christen wollen, dass Muslime sich in den westlichen Staaten heimisch fühlen können. Das erwarten wir aber auch für uns selbst, wir möchten in keinem Staat Bürger zweiter Klasse sein, was wir in nicht wenigen islamischen Staaten derzeit leider immer noch sind – auch in der Türkei.“ Deswegen widersetzten sich Christen „den islamistischen und allen gleichartigen fundamentalistischen Staatsvorstellungen“. Die Stellung zur Gewalt sei „in der Weltgesellschaft zur Gretchenfrage für alle Religionen geworden“. Nach Überzeugung von Bischof Kamphaus trifft zu, was der Theologe Hans Küng seit Jahren unermüdlich annimmt: „Kein Weltfrieden ohne Religionsfrieden“.

Wie Kamphaus betonte, können Christen Fragen nach der Gewalt nicht redlich stellen, ohne sich der eigenen Gewaltgeschichte zu erinnern: „Die Unterdrückung, Verfolgung und Er-

mordung von Juden bleibt auf immer ein Schandfleck“. Auf andere Weise sei die Beziehung zwischen Christen und Muslimen durch die Kreuzzüge belastet, an denen es nichts zu beschönigen gebe. Kamphaus betonte in seiner Ansprache beim „Martinsempfang“ des Katholischen Büros in Mainz, Muslime sollten jedoch nicht vergessen, dass lange vor dem ersten Kreuzzug arabisch-muslimische Heere jenes Land erobert hatten, das Christen als „Heiliges Land“ gelte. Damals sei ihnen auch „die Heilige Stadt Jerusalem mit ihren vielen heiligen Stätten in die Hände“ gefallen. Die Frage müsse erlaubt sein, wie Muslime auf die Einnahme Mekkas durch Christen reagieren würden. Kamphaus sagte: „Wenn wir einen ehrlichen Dialog wollen, müssen wir uns an die Fakten halten und aufhören, sie mit zweierlei Maß zu messen. Man kann nicht das eigene ideale Selbstbild mit der wenig idealen Wirklichkeit der anderen Religion vergleichen. Man kann nicht die Kreuzzüge verdammen und die Heiligen Kriege glorifizieren.“

Auf der Tagesordnung aller Religionen steht nach Meinung des Limburger Bischofs die Aufgabe, „in Anbetracht der Geschichte ihr Verhältnis zur Gewalt in der Gegenwart für die Zukunft zu klären“. Für wahrhaft Fromme gebe es keine wichtigere Sache auf der Welt als die Religion. Was diese wahrhaft Frommen von religiösen Fanatikern trenne, sei die Tugend der Demut. Die Ehrfurcht gegenüber Gott untersage es kategorisch, sich seine Rolle anzumaßen: „Er allein ist Herr über Leben und Tod, niemand sonst. Religion besteht darin, Gott zu verehren, nicht darin, Gott zu spielen“,

betonte Kamphaus. Wer Gott wirklich die Ehre gebe, dem stehe der Sinn „weder nach Heiligen Kriegen noch nach Kreuzzügen – schon gar nicht in ihrer modernen Variante“.

Die Weichen für die Reform- und Dialogfähigkeit von Religion werden nach Überzeugung des Limburger Bischofs im Schrift- und Traditionsverständnis gestellt: Hier entscheide sich die Vereinbarkeit von Religion und moderner Kultur. Von innen wie von außen sei der Islam gefragt, ob er eine historisch-kritische Betrachtung des Koran zulassen könne. „Christen, speziell Katholiken wissen sehr genau, dass das nicht einfach ist. Sie haben einen langen, leidvollen Weg zurückgelegt, bis die historisch-kritische Methode zur Auslegung der Bibel offiziell akzeptiert wurde“, erinnerte Kamphaus. Die Erfahrung habe gezeigt, „dass das Säurebad historischer Kritik die Heilige Schrift nicht zerfressen muss, sondern den Zugang zu ihrem Verständnis reinigen kann“. Auch beim Einsatz für die Achtung der Menschenrechte trauen Christen nach den Worten von Franz Kamphaus dem Islam den gleichen Lernprozess zu, den sie selbst leidvoll durchgemacht haben. Der Dialog zwischen Christen und Muslimen stehe erst am Anfang: „Die sich ihm stellen, brauchen Vertrauen und einen langen Atem.“

Der St. Martinsempfang ist das jährliche Treffen der rheinland-pfälzischen Bischöfe mit Vertretern der Landesregierung, der Parlamente und gesellschaftlichen Gruppen. Veranstaltet wird der Empfang vom Katholischen Büro Mainz.

Besuchen Sie auch **INFO-Online**

im Internet: **www.ifrr.de**

Die Herausforderungen annehmen

Missio Tagung 2006



Sich konstruktiv den heutigen Herausforderungen des Religionsunterrichts zu stellen und diese aus dem gelebtem Glauben heraus anzunehmen, waren die zentralen Themen der diesjährigen Missio Tagung vom 11. bis 12. September im Bildungs- und Exerzitenhaus der Pallottinerinnen in Limburg, die von den Referenten im Dezernat Bildung und Kultur, *Thomas Menges* und *Katharina Sauer*, geleitet wurde. Es ging in der Tagung, die die Lehrerinnen und Lehrer auf die kirchliche Unterrichtserlaubnis, die *Missio canonica*, vorbereiten sollte, um einen Perspektivenwechsel: Nicht der häufig beklagte Schwund an Glaubenswissen und Glaubensvollzügen oder die schwach ausgeprägter Gemeindeanbindung der Schülerinnen und Schüler soll die religionspädagogische Arbeit bestimmen, vielmehr wurden Wege aufgezeigt, wie Religionspädagoginnen und Religionspädagogen mit Phantasie und Kreativität Wege aus dieser häufig beklagten Situation finden können.



Übergabe der *Missio canonica* und Segnung der Religionslehrer und Religionslehrerinnen für ihren Dienst in der Schule

© Foto: Enders

Neben einer theoretischen Grundlegung, die das Schreiben der deutschen Bischöfe „*Der Religionsunterricht vor neuen Herausforderungen*“ zum Inhalt hatte und einen Einblick in die gegen-

wärtige religionspädagogische Diskussion um die Bildungsstandards gewährte, wurden religionspädagogische Modelle vorgestellt, die im Bistum Limburg zurzeit entwickelt werden. Wesentlich dabei ist der mystagogische Ansatz, der eine starke, eine glaubensbildende Mystagogie grundlegt, die Kinder und Jugendliche in die Vollzüge des Glaubens und die dahinter stehenden Inhalte des Christentums einführen will.

Was dies konkret bedeutet, konnten die Missiokandidatinnen und Missiokandidaten an Praxisbeispielen aus dem Limburger Grundschulprojekt oder der Schulpastoral erfahren. Hautnah und zu einer Erfahrung wurde dieser religionspädagogische Ansatz für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer während einer mystagogischen Dombegehung, die von *Stefan Herok* geleitet wurde. Bei meditativer Orgelmusik und Weihrauch konnten Erfahrungen mit der tiefen spirituellen Aussagekraft des Kirchenraumes gemacht werden. Die Lehrerinnen und Lehrer konnten ihren Ort



Eucharistiefeier im Limburger Dom

© Foto: Enders

finden und ihre Anliegen vor Gott tragen. Dieses Erlebnis wurde in einem anschließenden Gesprächskreis zur Spiritualität des Religionslehrers und der Religionslehrerin vertieft.

Ein Höhepunkt war das Gespräch mit dem Bischof am Abend. In lockerer Runde ging *Bischof Franz Kamphaus* auf Fragen des Glaubens und der Glaubensvermittlung, aber auch auf aktuelle kirchenpolitische Themen ein.

Am darauffolgenden Tag der Religionspädagogik wurden 38 Religionslehrer und Religionslehrerinnen, im Rahmen eines feierlichen Gottesdienstes im Dom zu Limburg, von Bischof Franz Kamphaus für den Religionsunterricht ausgesandt und bekamen aus seiner Hand die Urkunde der *Missio canonica*, die kirchliche Unterrichtserlaubnis für den Religionsunterricht, überreicht. *KS*

Die Missio canonica erhielten:

- Tanja Augustini
- Christian Berg
- Miriam Braun
- Rüdiger Garth
- Monika Gembus
- Sebastian Gettler
- Stefanie Gröschler
- Waltraud Harm
- Regina Huck
- Agnes Jagodzinski
- Daniela Klepzig



Missio-Kurse 2006

Foto: Enders

- Ute Klering
- Stefanie Puscher
- Sonja Reichert
- Catrin Reichwein
- Annette Regenbrecht
- Julia Rosbach
- Sarah Schäfer
- Sascha Schulz
- Michael Sturm
- Inka Thomas
- Janina Wagner
- Jörg Baierschmitt
- Barbara Götz-Eicheler
- Stefanie Hasse

- Beate Kauling
- Ursula Klotz
- Andrea Krämer
- Cornelia Kronauer
- Susanne Kühn
- Katrin Meyer
- Julia Mies
- Petra Risse
- Rainer Sobota
- Svenja Sommer
- Barbara Sulkowski
- Ingeborg Schillai
- Simone Wolf

Elisabeth von Thüringen: heilig und provokant

KNA-Extra zum 800. Geburtsjahr der Heiligen

Christen vieler Konfessionen verehren die heilige Elisabeth von Thüringen als Vorbild der Nächstenliebe in der Nachfolge Jesu. 2007 sind es 800 Jahre her, dass sie als ungarische Königstochter geboren wurde; das genaue Datum ist unbekannt. Als Kind kam sie auf die Wartburg, wo sie durch Heirat Thüringer Landgräfin wurde. Schon vor ihrem frühen Tod 1231 im hessischen Marburg war sie für ihre Sorge um die Armen und Kranken berühmt. Die Kirchen und andere Veranstalter

erinnern in den kommenden Monaten in vielfältiger Weise an Elisabeth.

In einem Sonderheft hat die Katholische Nachrichten-Agentur (KNA) eine Reihe von Beiträgen über das Wirken und Nachwirken dieser Heiligen zusammengestellt: Die Autoren sehen sie als „Mutter Teresa des Mittelalters“, aber auch als „Ökumenische Provokation“.

Dieses KNA-Extra kann als gedrucktes Exemplar per Briefpost oder als Datei im PDF-Format per E-Mail bezogen werden.

Bezug:

Ein Einzelexemplar der 31 Seiten umfassenden bebilderten A4-Broschüre kostet **7,70 €** (inkl. 7% MWSt.) als pdf-Ausgabe und **9,90 €** (inkl. 7% MWSt. und Versandkosten) bei Postversand.

KNA Katholische Nachrichten Agentur GmbH

Adenauerallee 134
53113 Bonn

E-Mail: leserservice@kann.de

In den Startlöchern:

Das Haus am Dom steht kurz vor seiner Eröffnung



Noch sind nicht alle Kisten ausgepackt, alle Bücher eingeräumt, alle Bilder aufgehängt, noch hämmern und bohren die Bauarbeiter, noch ist das Herzstück eine riesige Baustelle: Dennoch hat das neue Haus am Dom mitten in der Frankfurter Altstadt im Oktober zumindest seinen Bürobetrieb aufgenommen. Und ein Ende des Baulärms ist absehbar: Am 14. Januar 2007 soll das Akademie- und Begegnungszentrum des Bistums in einem Festakt von *Bischof Dr. Franz Kamphaus* geweiht und damit offiziell seiner Bestimmung übergeben werden.

Es war ein langer Weg bis zu diesem Datum: Ein katholisches Zentrum in der Frankfurter Innenstadt wurde im Bistum Limburg bereits seit 1990 geplant und diskutiert. Nach der Visitation von Bischof Franz Kamphaus im Jahr 1989 forderte der Stadtsynodalrat die Neugestaltung eines Pastoral- und Begegnungszentrums. Das alte Hauptzollamt als Standort für das katholische Zentrum kam Ende 1996 ins Gespräch. Im September 2000 konnte ein entsprechender Kaufvertrag mit der Stadt Frankfurt abgeschlossen werden, der dem benachbarten Museum für Moderne Kunst die Nutzung des ZollsaaIs zusicherte. Nach einem Architekturwettbewerb im Jahr 2001 wurden die Pläne von dem Frankfurter Architekten *Professor Jochem Jourdan* entwickelt. Dank weitgehender Erhaltung des historischen Baubestandes konnte das Investitionsvolumen von ursprünglich 30 auf rund 20 Millionen Euro gesenkt werden. Anfang Februar 2006 wurde Richtfest gefeiert. Knapp ein Jahr später nun nimmt das Haus seine Arbeit auf.

Das Haus am Dom setzt mit seinem markanten Giebel und der klassischen Außenfront im Stil der Bauhauszeit einen markanten Akzent neben dem gotischen Kaiserdom. Es wird, da sind sich Architekten und Baufachleute einig, damit Maßstäbe setzen für die



Eingang „Haus am Dom“

Foto: Pieper

geplante Neustrukturierung der Frankfurter Altstadt, in der bisher in Beton gegossene Bausünden wie das Technische Rathaus und das Historische Museum, aber auch die historisierende Fachwerkzeile am Römerberg bestimmend waren. Mit dem Haus am Dom werden nun alte Bauformen wie spitze Giebel oder kleine Fenster in moderner Form wiederbelebt. Neben den Altbau von 1927, der nur behutsam modernisiert wurde, haben die Architekten eine gläserne Lichtfuge gesetzt, die als Verbindungsglied zum hochmodernen Tagungszentrum fungiert. Mit der leichten Krümmung des Haupthauses, dem Glasbau und der großen Fensterfront des Neubaus nimmt das Haus wie ein

Fingerzeig Kontakt auf zum die Altstadt bestimmenden mittelalterlichen Dom.

Herzstück des Hauses ist das Akademische Zentrum Rabanus Maurus, das aus der Katholischen Akademie Rabanus Maurus hervorgegangen ist. Mit einem anderen inhaltlichen und personellen Zuschnitt wird die Akademie künftig im Haus am Dom Podien, Gesprächsrunden, Filmreihen und Akademietagungen zu aktuellen gesellschaftlichen, religiösen und kulturellen Themen anbieten. Das Haus soll als Plattform zwischen Kirche und Gesellschaft und als Drehscheibe des städtischen und gesellschaftlichen Diskurses fungieren. Hier arbeiten neben dem Direktor, *Professor Dr. Joachim Valentin*,

fünf Studienleiterinnen und Studienleiter in den Themenfeldern Philosophie/Theologie, Ethik/Naturwissenschaft/Medizin, Wirtschaft und Finanzen, Soziales in der Einen Welt sowie Lebenskunst/Literatur/Interkulturelles, Weltreligionen und Neue Medien.

Dabei ist das Akademische Zentrum nicht nur für den Diskurs mit der Frankfurter Stadtpflichtigkeit zuständig. Von hier aus werden auch die Bildungsbeauftragten in den Gemeinden und die Mitarbeiter der Erwachsenenbildung in Wiesbaden, Montabaur und Limburg/Hadamar unterstützt. In Zukunft stehen die inhaltliche Kompetenz der Studienleiter und -leiterinnen und eine Material- und Lernplattform für die Erwachsenenbildung in den Bezirken und Verbänden zur Verfügung und sorgen für einen effizienten Einsatz von einmal erarbeiteten Inhalten und Modulen (best practice, blended learning).

Die Studienleiter verantworten darüber hinaus ein umfassendes Bildungs- und Kulturprogramm. Für das erste Halbjahr 2007 stehen die Veranstaltungen unter dem Leitthema „*Leib und Seele/Gott und Mensch – Inkarnation*“. Dazu werden Filmabende, Vorträge, Wochenendtagungen und Ausstellungen konzipiert. Aber es gibt auch regelmäßige Veranstaltungen wie ein Aktuelles Forum, einen wöchentlichen Termin zur Vorstellung interessanter Zeitgenossen oder eine thematische Vortragsreihe am Freitagabend. Im zweiten Halbjahr sind unter dem Thema „*Recht und Ordnung*“ Veranstaltungen zum Staatskirchenrecht, zur Scharia, zu Ordnung und Anarchie geplant.

Das Haus am Dom ist nicht zuletzt aber auch ein kirchliches Bürogebäude: Hier finden Einrichtungen der *Frankfurter Stadtkirche* ihren Platz, die *Katholische Medienarbeit Rhein-Main* mit der Frankfurter Redaktion der *Kirchenzeitung „Sonntag“*, katholischen Mitarbeitern für den Hessischen Rundfunk und Hit Radio FFH und der Öffentlichkeitsarbeit für den Südteil des Bistums, die *Katholische Erwachsenenbildung* oder *Referate für Weltanschauungsfragen und Gemeinden anderer Mutter-*

sprachen. Auch das *Dommuseum Frankfurt* bekommt im Haus am Dom zusätzliche Ausstellungsflächen, ebenso wie das benachbarte *Museum für moderne Kunst*, das den ehemaligen Hauptzollsaal für Ausstellungen und Installationen nutzen wird.

Die größten Kistenberge brachte Anfang November das **Amt für katholische Religionspädagogik** ins Haus am Dom. Leiter *Peter Eberhardt* und seine Mitarbeiterinnen werden hier ihre bewährte Arbeit für die Religionslehrerinnen und Religionslehrer im Frankfurter Raum nahtlos fortsetzen. Die große Bibliothek im 3. Stock wurde neu bestückt, das umfassende Fort- und Weiterbildungsangebot wird nun vom Domplatz aus organisiert und angeboten.

Eine erste Gelegenheit zum Reinschnuppern bieten die neuen Räume am **14. Januar 2007**. Bei einem Nachmittag der offenen Tür stellt sich das Kultur- und Bildungszentrum mit seinen Einrichtungen erstmals der Öffentlichkeit. Geplant ist ein buntes Programm, das in einer Lichtinstallation am Haus mündet. Feierlicher Abschluss ist ein Pontifikalamt mit Bischof Franz Kamphaus im Kaiserdom, den die Limburger Domsingknaben musikalisch mitgestalten. In der darauf folgenden Wo-

che haben Besucher ebenfalls täglich nachmittags Gelegenheit, das Haus zu besichtigen, das auch architektonisch Maßstäbe für die geplante Neugestaltung der Frankfurter Altstadt setzt.

Doris Wiese-Gutheil

Biblio- und Mediothek

Die religionspädagogische Biblio- und Mediothek im Haus am Dom beherbergt ca. 18.000 Bücher und Medien. Sämtliche Medien können entliehen werden. Ihr Schwerpunkt liegt auf religionspädagogischen Arbeitshilfen und Medien, die in erster Linie dem Einsatz in der Schule und der Pfarrgemeinde dienen. Ganzheitliche und handlungsorientierte Materialien wie z.B. Legematerialien, biblische Erzählfiguren, Judaika und vieles mehr zählen zu den Besonderheiten der Frankfurter Einrichtung.

Öffnungszeiten

| | |
|----------------------------|--|
| Montag: | 16:00 - 18:00 Uhr |
| Dienstag: | 12:30 - 16:30 Uhr |
| Mittwoch: | 16:00 - 18:00 Uhr |
| Donnerstag: | 09:00 - 12:00 Uhr 12:30 - 16:30 Uhr |
| Freitag: | 09:00 - 12:00 Uhr |
| In den Ferien auf Anfrage. | |



Peter Eberhardt, Leiter des Amtes für kath. Religionspädagogik Frankfurt, legt letzte Hand an Foto: Pieper

Mit Georg den Limburger Dom kennen lernen

Ein neuer Domführer erklärt Kindern die Bischofskirche



Im Limburger Dom gibt es viel zu entdecken – auch für Kinder. Mit dem „Limburger Domführer für Kinder und Familien“ liegt jetzt erstmals in gedruckter Form eine kindgerechte Führung durch das über 750 Jahre alte Gotteshaus vor. In der mit vielen Fotos illustrierten Broschüre wandern Georg und Nick, gezeichnet als lustige Co-

micfiguren, durch das ehrwürdige Gebäude. In gut verständlicher Sprache erklären sie Architektur, Bilder und Gegenstände, bewundern die Glocken und staunen über die Geschichten ihrer Namenspatrone. Spielerisch lernen sie dabei auch, was die Kirche über den Glauben erzählen kann, warum man vor dem Tabernakel eine Kniebeuge macht und wie das Kreuzzeichen geht.

Sprechblasen lockern den Text immer wieder auf. Da findet sich zum Beispiel der Hinweis auf eine passende Bibelstelle oder eine Frage, die den Bezug zur Gegenwart herstellt: „Wisst ihr, wie der heutige Bischof von Limburg heißt?“ Wer gut aufgepasst hat, kann locker das kleine Dom-Quiz auf den letzten Seiten lösen und das abgedruckte „leere“ Radfenster mit dem heiligen Georg in der Mitte mit den richtigen Farben ausmalen.

Initiiert wurde der Kinder-Domführer von Weihbischof *Gerhard Pieschl*. Den Text hat die Nonnenwertiger Franziskanerschwester *Theresia Becker* verfasst, die regelmäßig Kinder durch den Dom führt. Ihre Mitarbeiterinnen dabei waren die Theologin *Katharina Sauer*, im Dezernat Bildung und Kultur im Grundschulprojekt aktiv, und die Illustratorin und Layouterin *Ute Stotz*. Herausgeber ist das *Limburger Domkapitel*. MR

Bezug:

Der Limburger Domführer ist zum Preis von 3,50 Euro erhältlich:

- im Dom
- im Bischöflichen Ordinariat
Dezernat Bildung und Kultur
Fon: (06431) 295-424;
(zzgl. Versandkosten)

Der Frankfurter Kaiserdom – Ein neuer Kunstführer



Rechtzeitig zur großen Ausstellung „Die Kaisermacher – Frankfurt am Main und die Goldene Bulle 1356-1806“ ist eine neue Einführung in die Geschichte des Frankfurter Kaiser-

doms erschienen. Prof. Dr. August *Heuser*, Direktor des Dommuseums in Frankfurt, und der Frankfurter Pfarrer Dr. Matthias Th. *Kloft*, beide vorzügliche Kenner des Domes, seiner geschichtlichen und kunstgeschichtlichen Entwicklung, haben eine knappe, mit sehr guten Fotos illustrierte Domgeschichte vorgelegt. Vier Abschnitte markieren den Inhalt: „Der Frankfurter Dom als Ort europäischer Geschichte“ führt ein in die Geschichte des Domes von der Pfalzkapelle über die Königswahlen und Kaiserkrönungen bis zur Gegenwart. Ein eigenes Kapitel ist dem „Dombrand von 1867“ gewidmet. „Der Dom und die Kunst des 20. Jahrhunderts“ bespricht die Kunstwerke des Domes bis hin zu den Werken zeitgenössischer Kunst im Innen- und Außenbereich. „Der Domschatz“ beschreibt die ehemalige Bibliothek der Kirche,

ihre Paramente, Monstranzen und den heutigen Kirchenschatz. Abschließend wird der „Stimme der Stadt“ Raum geboten für einen kurzen Überblick über das Dom-Geläute und seine Stellung innerhalb des Frankfurter Stadtgeläutes. Diese Inhaltsübersicht zeigt, dass das Buch mehr ist als ein Domführer und einen solchen auch keineswegs ersetzen will. Es ist, wie es der Name der Reihe schon sagt, ein ausgezeichnete *Kunstführer*. BM

Bibliographische Angabe:

Heuser, August / Kloft, Matthias Th.

Der Frankfurter Kaiserdom

Geschichte, Architektur, Kunst (Große Kunstführer, Band 217). – Regensburg: Verlag Schnell & Steiner. 2006. 64 S. m. 46, teils ganzseitigen farb. und 4 sw. Abb., 2 Grundrisse. € 12,90 (ISBN 3-7954-1687-6/978-4-7954-1687-4)

Bestell-Liste

Themen der Hefte 1980 – 2006

Die nachfolgenden Hefte können, solange der Vorrat reicht, nachbestellt werden:

| | Anzahl | | Anzahl |
|---|------------------------------|---|------------------------------|
| Jahrgang 1980 | | Jahrgang 1996 | |
| Heft 1/2: *Audiovisuelle Medien | | Heft 1: „Ihr seid zur Freiheit berufen ...“ (Gal 5,13) | |
| Heft 3: * Die Bibel im Religionsunterricht | | Er-löst! | <input type="checkbox"/> ___ |
| Heft 4: Jesus Christus – Gott wird Mensch | <input type="checkbox"/> ___ | Heft 2: „Er stellte ein Kind in ihre Mitte ...“ (Mt 18,1) | <input type="checkbox"/> ___ |
| Jahrgang 1981 | | Heft 3: „... und spielte vor ihm allezeit“ (Spr. 8,30 b) | <input type="checkbox"/> ___ |
| Heft 1/2: Beten in der Schule | <input type="checkbox"/> ___ | Heft 4: Konfessionalität des Religionsunterrichts | <input type="checkbox"/> ___ |
| Heft 3: Im Dialog | <input type="checkbox"/> ___ | Jahrgang 1997 | |
| Heft 4: Für euch und für alle | <input type="checkbox"/> ___ | Heft 1: * „Und vergib uns unsere Schuld.“ (Mt 6,12) | |
| Jahrgang 1982 | | Heft 2: * Alternativ leben | |
| Heft 1/2: Religiöse Erziehung in der Eingangsstufe | <input type="checkbox"/> ___ | Heft 3: * Mit mehr Sinn(en) leben | |
| Heft 3: Religionsunterricht in der Primarstufe | <input type="checkbox"/> ___ | Heft 4: „Typisch Mädchen?“ | |
| Heft 4: * Religionsunterricht | | Mädchenerziehung in der Schule | <input type="checkbox"/> ___ |
| Jahrgang 1983 | | Jahrgang 1998 | |
| Heft 1: * Katholische Soziallehre | | Heft 1: „Kehrt um, damit ihr am Leben bleibt!“ | |
| Heft 2/3: * Nehmet einander an ... | | (Ez 18,32) | <input type="checkbox"/> ___ |
| Heft 4: * Das Reich Gottes ist nahe ... (Mk 1.15) | | Heft 2: „Vergesst mir die Berufsschüler nicht“ | <input type="checkbox"/> ___ |
| Jahrgang 1984 | | Heft 3: Gemeinschaft der Heiligen. Große Gestalten des | |
| Heft 1/2: * Maria | | Bistums und ihre Wirkung in unserer Zeit | <input type="checkbox"/> ___ |
| Heft 3: * Das Kirchenjahr | | Heft 4: * Juden – Muslime – Christen. | |
| Heft 4: * Lebenswege – Glaubenswege | | Die drei Kinder in Abrahams Schoß | |
| Jahrgang 1985 | | Jahrgang 1999 | |
| Heft 1/2: * 750 Jahre Limburger Dom | | Heft 1: Gottes Erde – Zum Wohnen gemacht. | |
| Heft 3: * Theologie der Befreiung | | Unsere Verantwortung für die Schöpfung | <input type="checkbox"/> ___ |
| Heft 4: Armuts-Bewegungen | <input type="checkbox"/> ___ | Heft 2: Ende? Apokalyptische Visionen in | |
| Jahrgang 1986 | | Vergangenheit und Gegenwart | <input type="checkbox"/> ___ |
| Heft 1/2: Kirche im Aufbruch | <input type="checkbox"/> ___ | Heft 3: Begegnungen mit dem Buddhismus | <input type="checkbox"/> ___ |
| Heft 3: Christen und Juden | <input type="checkbox"/> ___ | Heft 4: Jugendliche Identität – Christlicher Glaube | <input type="checkbox"/> ___ |
| Heft 4: Mit Widersprüchen leben | <input type="checkbox"/> ___ | Jahrgang 2000 | |
| Jahrgang 1987 | | Heft 1: * Heiliges Jahr 2000 | |
| Heft 1/2: * Christen und Muslime | | Heft 2: * RU online. Neue Medien im Religionsunterricht | |
| Heft 3: * Christen und New Age | | Heft 3: Kirchenraum als Lernort | <input type="checkbox"/> ___ |
| Heft 4: Christen und Schöpfung | <input type="checkbox"/> ___ | Heft 4: „Schwarz greift ein“. Vom kritischen Verhältnis | |
| Jahrgang 1988 | | kirchlicher Religiosität zur „civil religion“ | <input type="checkbox"/> ___ |
| Heft 1: Afrika begegnen – MISEREOR '88 | <input type="checkbox"/> ___ | Jahrgang 2001 | |
| Heft 2/3: Schule und Leben | <input type="checkbox"/> ___ | Heft 1: * Erinnerung für die Zukunft. | |
| Heft 4: * Mystik und Politik | | Kirchengeschichte im Religionsunterricht | |
| Jahrgang 1989 | | Heft 2: * Religionsunterricht – Da steckt Musik drin | |
| Heft 1/2: Brennpunkt: Religionsunterricht | <input type="checkbox"/> ___ | Heft 3: * Chancen sehen – Der Religionsunterricht der | |
| Heft 3: * Sakramente im Religionsunterricht | | Zukunft | |
| Heft 4: * Der leidende Mensch – Der leidende Gott | | Heft 4: * Auf der Suche nach einer lebendigen Mystik | |
| Jahrgang 1990 | | Jahrgang 2002 | |
| Heft 1: * Paulus – Der Lehrer | | Heft 1: * In der Spur des Auferstandenen | |
| Heft 2/3: * Religion und Musik | | Heft 2: „Das wäre ja gelacht!“ Humor und | |
| Heft 4: * Impulse für die Kirche | | Komik im Religionsunterricht | <input type="checkbox"/> ___ |
| Jahrgang 1991 | | Heft 3: * Perspektivenwechsel – Behinderung mit | |
| Heft 1/2: * Prophetinnen und Propheten im | | anderen Augen sehen | |
| Religionsunterricht | | Heft 4: Was ist schief an PISA? | <input type="checkbox"/> ___ |
| Heft 3: Mitwelt – Schöpfung | <input type="checkbox"/> ___ | Jahrgang 2003 | |
| Heft 4: Neue Rede von Maria | <input type="checkbox"/> ___ | Heft 1: * Der achte Schöpfungstag? | |
| Jahrgang 1992 | | Heft 2: * „Nimm und lies!“ | <input type="checkbox"/> ___ |
| Heft 1/2: * Herausforderung Islam | | Heft 3: Zeit für die Zeit | <input type="checkbox"/> ___ |
| Heft 3: * Biotechnik und Ethik | | Heft 4: Der Sinn für die Fülle | <input type="checkbox"/> ___ |
| Jahrgang 1993 | | Jahrgang 2004 | |
| Heft 1: Qumran Essener Jesus | <input type="checkbox"/> ___ | Heft 1: Ars moriendi – Ars vivendi. | <input type="checkbox"/> ___ |
| Heft 2/3: * Sterben / Tod / Eschatologie | | Heft 2: Philosophieren mit Kindern | |
| Heft 4: Religionsunterricht und Literatur | <input type="checkbox"/> ___ | im Religionsunterricht. | <input type="checkbox"/> ___ |
| Jahrgang 1994 | | Heft 3: Einfach fantastisch! | |
| Heft 1: * Fundamentalismus in Gesellschaft | | Das Fantastische im Religionsunterricht. | <input type="checkbox"/> ___ |
| und Kirche | | Heft 4: Erstaunliche Nähe – bedrängende Ferne | |
| Heft 2: * Von Gott reden im Religionsunterricht | | Der Islam im Verhältnis zum Christentum. | <input type="checkbox"/> ___ |
| Heft 3: Kirchengeschichte im Religionsunterricht | <input type="checkbox"/> ___ | Jahrgang 2005 | |
| Heft 4: Das Erste Testament und die Christen | <input type="checkbox"/> ___ | Heft 1: Bewegung Gottes – Wege des Pilgers | <input type="checkbox"/> ___ |
| Jahrgang 1995 | | Heft 2: Freude am Lernen | <input type="checkbox"/> ___ |
| Heft 1: „Wenn die Kirche zur Schule geht ...“ | <input type="checkbox"/> ___ | Heft 3: Sag an, wer ist doch diese ... | <input type="checkbox"/> ___ |
| Heft 2: „Ich werde von meinem Geist ausgehen | | Heft 4: Arbeiten an ungeliebten Bibeltexten | <input type="checkbox"/> ___ |
| über alles Fleisch“ (Apg 2,17) | <input type="checkbox"/> ___ | Jahrgang 2006 | |
| Heft 3: Gespeicherte Erinnerung – | | Heft 1: Faszination Vatikan | <input type="checkbox"/> ___ |
| Das Museum als Lernort | <input type="checkbox"/> ___ | Heft 2: „Er hat Gott gelästert“ – | |
| Heft 4: „Ich war hungrig; und ihr ...“ (Mt 25,35; 42) | | Blasphemie und Sakralität | <input type="checkbox"/> ___ |
| Vom Umgang mit der Armut | <input type="checkbox"/> ___ | Heft 3: Alles reiner Zufall? – Streit um Gott als | |
| | | intelligenten Designer | <input type="checkbox"/> ___ |
| | | Heft 4: Erfahrung – Werte – Religion | <input type="checkbox"/> ___ |

je Ausgabe € 2.00

OLW

Name

Vorname

Schule

Straße

PLZ/Ort

Telefon

Bitte ausfüllen, kopieren
und faxen an:

064 31 / 295-237

oder per Post senden an:
Dezernat
Bildung und Kultur
Bischöfliches Ordinariat
Limburg

Dipl.-Theol. Martin W. Ramb
Postfach 13 55
65533 Limburg

* Diese Ausgaben sind vergriffen.

Alle Ausgaben ab Jahrgang 1985 sind als
PDF-Dateien im Internet unter www.ifr.de
erhältlich.

I. Zielsetzung

Die Stiftung DEY fördert charakterlich geeignete Kinder, Jugendliche, Auszubildende und Studenten/-innen aus katholischen Familien, die eine hohe Begabung intellektueller oder anderer Art besitzen, ideell und materiell. Durch ihre Förderung will die Stiftung DEY zur Heranbildung qualifizierten katholischen Nachwuchses in den verschiedensten Bereichen unserer Gesellschaft beitragen.

II. Förderungskriterien

Für eine Bewerbung müssen folgende Kriterien gleichzeitig erfüllt sein:

- katholische Konfession
- besondere Begabung und fachliche Qualifikation
- kirchliches Engagement
- charakterliche Eignung

III. Förderungsleistungen

- Zuwendungen durch einmalige oder periodische Geldleistungen
- Unterstützung beim Ergreifen bestehender Bildungsmöglichkeiten und bei der Erschließung neuer Bildungswege
- Ermöglichung menschlicher Kontakte innerhalb des geförderten Kreises

IV. Förderungsdauer

Die Förderung wird zunächst für die Dauer eines Kalenderjahres gewährt. Eine Verlängerung der Förderung kann vom Stipendiaten, von der Stipendatin ggf. beantragt werden. Vor der Entscheidung über eine weitere Förderung wird u.a. durch eine Leistungskontrolle (Arbeitsbericht) festgestellt, ob dies gerechtfertigt ist. Eine Verlängerung wird jeweils für den Zeitraum eines weiteren Jahres gewährt.

Anträge sind zu richten an:

Bischöfliches Ordinariat
Kuratorium der Stiftung DEY
z. Hd. Herrn Martin W. Ramb
Roßmarkt 12
65549 Limburg/Lahn

V. Bewerbungs- und Auswahlverfahren

Es gilt das Prinzip der **Selbstbewerbung**.

Der standardisierte Bewerbungsbogen kann mit einem formlosen Schreiben bei der Stiftung angefordert werden.

Die vollständigen Bewerbungsunterlagen müssen bis spätestens 31.12. für das Folgejahr vorliegen.

Die Bewerbung soll folgende Unterlagen enthalten:

- Bewerbungsbogen
 - ausführlicher Lebenslauf
 - Zusammenstellung der bisherigen Ausbildungs- und Studienschwerpunkte
 - ggf. eine Darstellung des Dissertationsvorhabens
 - Abschlusszeugnisse bzw. sonstige Qualifikationen und Nachweise
 - Referenz durch einen Priester und/oder Pastorale Mitarbeiter/-in
- Bewerber/-innen, die in die engere Wahl einbezogen werden, bittet die Stiftung zu einem Gespräch.

Die endgültige Entscheidung über einen Förderungsantrag trifft das Kuratorium.

Das Bemühen um eine möglichst faire, umfassende Beurteilung der Persönlichkeit eines jeden Bewerbers, einer jeden Bewerberin kennzeichnet das Auswahlverfahren der Stiftung; dazu gehört ein differenziertes Verständnis von Begabung. Auf generalisierende Methoden zu ihrer Bestimmung wird bewusst verzichtet. Im Vordergrund steht die individuelle Bewertung von Eignung, Leistungsfähigkeit und -bereitschaft mit Blick auf das jeweils angestrebte Bildungs- bzw. Ausbildungsziel.

Das Kuratorium erwartet, dass der/die Bewerber/-in darüber informiert, ob von einer anderen Einrichtung eine Förderung beantragt wurde bzw. bereits geleistet wird.

Gründe für die Aufnahme oder die Ablehnung werden nicht mitgeteilt. Ein Rechtsanspruch auf Aufnahme in die Förderung besteht nicht.



*Die unselbstständige
Stiftung DEY mit dem Sitz
in Limburg an der Lahn
geht zurück auf eine
Schenkung der
Geschwister Dey aus dem
Jahr 1987*

PÄDAGOGISCHES



PZ 29/2007

17.01.2007, 10.00 Uhr, bis 18.01.2007, 18.00 Uhr

The five people you meet in heaven

Das Fortbildungsprogramm für das 2. Schulhalbjahr 2006/2007 können Sie ab Ende November/Anfang Dezember auf der Homepage www.pz-hessen.de des Pädagogischen Zentrums der Bistümer im Lande Hessen abrufen und sich dort direkt anmelden.

* Der Eigenkostenanteil bezieht sich auf anteilige Kosten: **Kurs mit Übernachtung/Vollverpflegung**. Alle weiteren anfallenden Kosten werden vom Pädagogischen Zentrum übernommen und aus Kirchensteuermitteln finanziert.

Weitere **Informationen** zu den **Kursen** finden Sie auf der Homepage des Pädagogischen Zentrums: www.pz-hessen.de ab ca. 2 Monate vor Kursbeginn. – **Schriftliche Anmeldungen** werden umgehend erbeten, spätestens jedoch bis **vier Wochen** vor Lehrgangsbeginn an: **Pädagogisches Zentrum der Bistümer im Lande Hessen, Wilhelm-Kempff-Haus, 65207 Wiesbaden-Naurod**. Fon: 0 61 27 / 7 72 85; Fax: 0 61 27 / 7 72 46; E-Mail: anmeldung@pz-hessen.de. Anmeldung auch über die Homepage: www.pz-hessen.de, entsprechenden Kurs anklicken, dann auf „Anmeldung zu diesem Kurs“. – Alle Fortbildungs- und Qualifizierungsangebote sind beim Institut für Qualitätsentwicklung in Wiesbaden zur Akkreditierung beantragt und können im IQ-Veranstaltungskatalog unter www.iq.hessen.de aufgerufen werden. – Die Unterrichtsbefreiung für die Teilnahme an den Lehrgängen erfolgt bei 1-3tägigen Veranstaltungen durch die Schulleitung, bei 4- und mehrtägigen Veranstaltungen durch das Staatliche Schulamt (vgl. Erlass des HKM v. 01.07.1997 – B V 3.1-960-500 –2000–) bzw. bei den Katholischen Schulen in Freier Trägerschaft durch den Schulträger.

Cornelia Kaminski

Englischlehrer/-innen der Sekundarstufen I und II

*Eigenkostenanteil: 60,00 €; Leistungspunkte: 20

PZ 30/2007

29.01.2007, 14.30 Uhr, bis 31.01.2007, 13.00 Uhr

„Quo vadis Religionspädagogik?“

Dr. Ulrich Riegel, Würzburg; Prof. Dr. Thomas Ruster, Dortmund;

Prof. Dr. Hans Mendl, Passau

Religionslehrer/-innen der Sekundarstufen I und II

*Eigenkostenanteil: 40,00 €; Leistungspunkte: 25

Bibelschule Königstein

Programm 2006 

Ursulinenkloster St. Angela, Gerichtstr. 19, 61462 Königstein

VERANSTALTUNGEN 2007

Angebote zum Alten Testament

AT 1: 03.02.2007, 09.00-17.30 Uhr

Tod, Gericht und ewiges Leben in Bibel und altorientalischen Kulturen

Prof. Dr. E. v. Nordheim, Dieburg

AT 2: 19.05.2007, 09.00-17.30 Uhr

Auszug aus Ägypten und Gesetzgebung am Sinai

Prof. Dr. E. Gerstenberger, Gießen

AT 3: 23.06.2007, 09.00-17.30 Uhr

Die Bewältigung der Exilserfahrung bei Deutero-Jesaia

Dr. Gabriele Theuer, Frankfurt am Main

Tagungskosten: 25.00 € jeder Samstag

Leistungspunkte für Lehrer/-innen: 10

Angebote zum Neuen Testament

Prof. Dr. Josef Hainz, Königstein

NT 1: 13.01.2007, 09.00-17.30 Uhr

Wunder und Passion

Zum Konzept des Markusevangeliums

NT 2: 21.04.2007, 09.00-17.30 Uhr

Die „größere Gerechtigkeit“

Zu den Anliegen des Matthäusevangeliums





NT 3: 12.05.2007, 09.00-17.30 Uhr

„Selig seid ihr ...“

Zum Verständnis der „Bergpredigt“ Jesu

NT4: 02.06.2007, 09.00-17.30 Uhr

Das heilsgeschichtliche Konzept des Lukas in Evangelium und Apostelgeschichte

Tagungskosten: 25.00 €, jeder Samstag;
Leistungspunkte für Lehrer/-innen: 10

Interpretation von Briefen im Neuen Testament

Prof. Dr. Josef Hainz, Königstein

BR 1: 29./30.01.2007, jeweils 18.00-21.00 Uhr

Die kirchliche Situation zur Zeit von 2 und 3 Joh

BR 2: 12./13.03.2007, jeweils 18.00-21.00 Uhr

Irrlehrer und Irrlehre in 1 Joh

BR 3: 25./26.06.2007, jeweils 18.00-21.00 Uhr

Jak, die „strohene Epistel“ (so Luther)

Tagungskosten Montage/Dienstag: jew. 5.00 €

Die Wahrheit der biblischen Symbole

OstR' Irmgard Hess, Wiesloch

SY 1: 27.01.2007, 10.00-17.30 Uhr

Wie mir Gott in meinem Alltag antwortet

Auskünfte erteilt: Prof. Dr. Josef Hainz, **Bibelschule Königstein e.V., Ursulinenkloster St. Angela, Gerichtstr. 19, 61462 Königstein,**
Fon: 061 74 / 93 81-0; Fax: 061 74 / 93 81-55; E-Mail: Bibelschule.Koenigstein@gmx.de

SY 2: 28.04.2007, 10.00-17.30 Uhr

Bilder der Auferstehung

SY 3: 16.06.2007, 10.00-17.30 Uhr

Das Vaterunser als ganzheitliches Heilungsgebet

Tagungskosten: 25.00 €, jeder Samstag;
Leistungspunkte für Lehrer/-innen: 10

Weitere Veranstaltungen

SO 1: 22.01.2007, 17.00 Uhr

Forum: „Dialog mit Muslimen“

Dr. Barbara Huber-Rudolf, Frankfurt am Main
Tagungskosten: 15.00 €

SO 2: 01.04.2007, 18.00 Uhr

Feier des 10jährigen Bestehens der „Bibelschule Königstein e.V.“

SO 3: 01.-15.04.2007

Ausstellung „Hetty Krist – Erinnerungtes Leben“

Eintritt zur Ausstellung: 2.50 €, Kinder frei

SO 4: 10.-18.07.2006

Irland-Reise

9 Tage; ca. 1.275,00 € pro Person im DZ

RHEINLAND - PFALZ



Institut für Lehrerfort- und -weiterbildung (ILF), Mainz

Überregionale Veranstaltungen

ILF-Nr.:71/200101

22.-23.02.2007

Forum Vinzenz Pallotti, Vallendar

Lebendig lehren und lernen

Vierteilige Kursreihe, die Theorie und Praxiselemente des TZI verbindet

Teil 3: „Worum geht's hier eigentlich?“

OR u.R. Hubert Ries, Gutweiler; Annelie Baum-Resch, Main
Religionslehrer/-innen; Lehrer/-innen aller Fächer

Teil 4: 21.05.-02.06.2007

ILF-Nr.: 71/200201

21.-23.03.2007

Forum Vincenz Pallotti, Vallendar

Mit Spielfilmen im Unterricht arbeiten.

Einführung in die Spielfilmanalyse

Franz Günther Weyrich, Wetzlar

Lehrer/-innen der Fächer Religion, Ethik, und Deutsch.

Sekundarstufen I und II

ILF-Nr.: 71/200501

07.-08.05.2007

Wilhelm-Kempff-Haus, Wiesbaden-Naurod

Wundererzählungen in der Bibel

Kreative Zugänge

Fachleiterin Brigitte Stegemann, Neuendettelsau

Lehrer/-innen der Sekundarstufe I

Anmeldungen erfolgen **schriftlich** – d.h. bis spätestens 3 Wochen vor Kursbeginn – mit der **gelben Anmeldekarte** (erhältlich beim Schulleiter oder beim ILF Mainz) **über Ihre Schulleitung** an das ILF Mainz.

Anschrift: ILF Mainz, Postfach 24 50, 55014 Mainz; Kötherhofstr. 4, 55116 Mainz, Fon: 0 61 31 / 28 45 - 0; Fax: 0 61 31 / 28 45 25; Sie können die **Newsletter** des ILF auf der Internetseite <http://www.ilf.bildung-rp.de/aktuell/index.html> abonnieren.

Überregional interessierende Veranstaltungen der Ämter für Katholische Religionspädagogik in den Bezirken

LIMBURG

DON-BOSCO-TAG

26.01.2007, 08.30-16.30 Uhr

Katholisches Gemeindezentrum Lindenholzhausen

Gruppe A (Erzieher/-innen; Lehrer/-innen an Grund- und Sonderschulen, Interessierte)

Mit Franz Kett durch das Kirchenjahr

Franz Kett, Gröbenzell

Gruppe B (Sekundarstufenlehrer/-innen I und II, Berufsschulen und Interessierte)

Vom Siegeszug der Neomythen

Harry Potter, Star Wars, Herr der Ringe, Narnia u.a. – Science Fiction und Fantasy

Prof. Dr. Linus Hauser, Gießen

Anmeldung für beide Veranstaltungen bis 20.01.2007 im Amt für Katholische Religionspädagogik, Limburg

Deutscher Katechete-Verein,

Diözesanverbände Limburg und Mainz

27.01.2007, 09.30-16.00 Uhr

Katholisches Gemeindezentrum Lindenholzhausen

Mit Franz Kett durch das Kirchenjahr

Franz Kett, Gröbenzell

MONTABAUR

ILF-Nr.: 71/610901

27.02.2007, 09.15-16.00 Uhr

Haus am Dom, Frankfurt am Main Gelebter Religion begegnen in der Förderschule?

Performativer Religionsunterricht und mystagogisches Handeln im Religionsunterricht an der Förderstufe
N.N.

Religionslehrer/-innen an Förderschulen

09.-11.03.2007

Bildungshaus der Franziskanerinnen, Waldbreitbach
BBS-Familienwochenende

Geschwistergeschichten in der Bibel

Franz-Wendel Niel, Trier

Religionslehrer/-innen an Berufsbildenden Schulen und Familien aus dem Rhein-Lahn- und Westerwaldkreis

ILF-Nr.: 71/610301

28.-29.04.2007

Haus Berg Moriah, Simmern

Mit biblischen Erzählfiguren in Religionsunterricht und Katechese arbeiten

Herstellungs- und Gestaltungsbeispiele

Petra Spieß, Mendig

Religionslehrer/-innen an Grund- und Förderschulen sowie

Interessierte aus Gemeindearbeit und Kindergarten

Letzter Einführungskurs !

ILF-Nr.: 71/610401

16.05.2007

Ökumenischer Religionslehretag

Heime Scheuern, Nassau

Es wird erzählt ...

Nico Terlinden, Amsterdam (angefragt)

Religionslehrer/-innen aus dem Rhein-Lahn- und dem Westerwaldkreis





TAUNUS / OBERURSEL

22.01.2007

Amt für Kath. Religionspädagogik Taunus,
Herzbergstr. 34, Oberursel

Arbeiten rund um die Uhr

Grundsätze katholischer Soziallehre

Pfr. Wolfgang Steinmetz, Frankfurt

Religionslehrer der Sekundarstufe I, Berufsschule

07.02.2007, 15.00-18.00 Uhr

Amt für Kath. Religionspädagogik Taunus,

„Gib der Seele Raum!“

Stille und Gebet im Religionsunterricht

Ute Schübler-Telchow; Sabine Christe, Frankfurt am Main

Religionslehrer/-innen der Grundschule

05.03.2007, 09.00 -16.00 Uhr

Vincenzhaus, Vincenzstr. 29, Hofheim

Studientag

Religionslehrer/-innen als Seelsorger

*Prof. Dr. Dr. Klaus Kießling, Phil.-Theol. Hochschule St. Georgen,
Frankfurt am Main*

Religionslehrer/-innen aller Schularten / Pastorale Mitarbeiter/-innen

06.03.2007, 09.00-16.00 Uhr

N.N.

Studientag

Religionslehrer/-innen als Seelsorger

Prof. Dr. Dr. Klaus Kießling, Phik.-Theol.

Hochschule St. Georgen, Frankfurt am Main

Religionslehrer/-innen aller Schularten und Pastorale Mitarbeiter/-innen

26.03.2007, 15.00-17.00 Uhr

Amt für Kath. Religionspädagogik Taunus

Elisabeth von Thüringen (1207-1231)

Portrait einer großen Frau: Historischer Kontext,
Gottesbild, Spiritualität

Dr. Claudia Stühler, Hofheim

Religionslehrer/-innen aller Schularten

24.04.2007, 14.30-16.30 Uhr

Pfarrzentrum St. Marien, Dorotheenstr. 13,
Bad Homburg

Kooperation zwischen Schule und Gemeinde

Kinderkirchenführer St. Marien Bad Homburg

OSTr' i.R. Margret Nebo, Bad Homburg

Religionslehrer/-innen aller Schularten

**Nähere Auskünfte bei den angegebenen Ämtern. –
Anschriften und Telefonnummern siehe Seite 227.**

Unsere Autorinnen und Autoren:

Dipl.-Theol., Stefan **Herok**, Pfarrstr. 33, 55296 Gau-Bischofsheim

Fachleiterin Carola **Jestett-Müller**,
Franz-Rücker-Allee 62, 60478 Frankfurt am Main

Prof. Dr. Hans **Joas**, Universität Erfurt, Max-Weber-Kolleg,
Am Hügel 1, 99084 Erfurt

Bischof Dr. Franz **Kamphaus**, Postfach 13 55, 65533 Limburg

Prof. Dr. Renate **Köcher**, Institut für Demoskopie,
Radolfzeller Str. 8, 78427 Allensbach

Referent Thomas **Menges**, Postfach 13 55, 65533 Limburg

Studienleiter i. K. Bernhard **Merten**,
Altheimstr. 18, 60431 Frankfurt am Main

StR. Dr. Hans-Jürgen **Müller**,
Franz-Rücker-Allee 62, 60478 Frankfurt am Main

Dr. Eckhard **Nordhofen**, Postfach 13 55, 65533 Limburg

Dipl.-Theol. Martin **Ramb**, Im Silbental 15, 56203 Höhr-Grenzhausen

MMag. Dr. Johannes **Rauschenberger**, Kulturzentrum der Minori-
ten, Mariahilfplatz 3, 8020 Graz/Österreich

Päd. Mitarbeiterin Ilka **Rupp**,
Richard-Biringer-Weg 29, 65929 Frankfurt am Main

Dipl.-Theol. Katharina **Sauer**, Römerstr. 30, 56337 Kadenbach

Dipl.-Theol. Juliane **Schlaud-Wolf**, Schäfergasse 2, 65817 Eppstein

Doris **Wiese-Guthell**,
Haus am Dom, Domplatz 3, 60311 Frankfurt am Main

Unsere Rezensentinnen und Rezensenten:

OSTr. i. R. Helmut **Bahr**, Auf der Au 22, 56132 Dausenau

Borromäusverein e. V., Postfach 12 67, 53002 Bonn

Dr. Peter **Hahnen**, Rankestr. 15, 41470 Neuss-Allerheiligen

Lehrerin Gabriele **Hastrich**, Zeltstr. 2, 56459 Kölbingen

Dr. Christian **Heidrich**, Rheinblick 36, 69226 Nußloch

Prof. Dr. August **Heuser**, Rauenthaler Weg 1, 60529 Frankfurt am Main

Dipl.-Theol.; Dipl.-Religionspäd. Reiner **Jungnitsch**,
Eichenweg 3, 64839 Münster

Prof. Dr. Alfons **Knoll**, Marienplatz 4, 93309 Kehlheim-Kipfelberg

Thomas **Menges**, Postfach 13 55, 65533 Limburg

StL i. K. Bernhard **Merten**, Altheimstr. 18, 60431 Frankfurt am Main

Akad. Oberrat Dr. Helmut **Müller**, Krummgasse 1, 56179 Vallendar

Dr. Eckhard **Nordhofen**, Postfach 13 55, 65533 Limburg

Manfred **Plate**, c/o Christ in der Gegenwart,
Hermann-Herder-Str. 4, 79104 Freiburg

Prof. em. P. Dr. Gerhard **Podskalsky SJ**,
Offenbacher Landstraße 224, 60699 Frankfurt am Main

Dipl.-Theol. Martin **Ramb**, Im Silbental 15, 56203 Höhr-Grenzhausen

Dipl.-Theol. Juliane **Schlaud-Wolf**, Schäfergasse 2, 65817 Eppstein

Prof. P. Dr. Joachim **Schmiedl**, Berg Sion 6, 56179 Vallendar

OSTr. Dr. Gustav **Schmitz**, Am Weidenbusch 1, 65817 Eppstein-Bremthal

PD Dr. Sebastian S. **Schneider**,
Am Hauptbahnhof 4, 60325 Frankfurt am Main

Dr. Klaus von **Stosch**, Adolfstr. 28, 53111 Bonn

StL' Dr. Dewi Maria **Suharjanto**,
Haus am Dom, Domplatz 3, 60311 Frankfurt am Main

Prof. P. Christian W. **Troll SJ Ph. D.**,
Offenbacher Landstraße 224, 60599 Frankfurt am Main

Lic. theol. Ulrich **Zalewski**,
Cuxhavener Str. 2, 65933 Frankfurt am Main

Ämter für Katholische Religionspädagogik im Bistum Limburg (Stand: 01.12.2006)

Frankfurt am Main

Haus am Dom,
Domplatz 3, 60311 Frankfurt am Main
Fon: 0 69 / 8 00 87 18 - 3 00; Fax: 0 69 / 8 00 87 18 - 3 04
E-Mail: relpaed-frankfurt@bistum-limburg.de
Internet: relpaed-frankfurt.bistumlimburg.de

Mitarbeiter/-innen:

Peter Eberhardt, Leiter (- 301)

Sabine Christe (- 302)

Ute Schübler-Telschow (- 305)

Sekretariat: *Rita Merkel (- 303)*

Waltraud Schäfer (- 300)

Öffnungszeiten der Biblio- und Mediothek:

*Mo 16.00-18.00 Uhr, Di 12.30-16.30 Uhr,
Mi 16.00-18.00 Uhr, Do 9.00-12.00 Uhr und
12.30-16.30 Uhr, Fr 9.00-12.00 Uhr.*

Während der Schulferien auf Anfrage.

Taunus / Oberursel

Herzbergstr. 34, 61440 Oberursel
Fon: 0 61 71 / 69 42 - 20; Fax: 0 61 71 / 69 42 - 25
E-Mail: realpaed-oberursel@bistum-limburg.de
Internet: relpaed-oberursel.bistumlimburg.de

Mitarbeiter/-innen:

Dipl.-Theol. Wolfgang Bentrup, Leiter (- 22)

Dipl.-Theol. Juliane Schlaud-Wolf (-23)

Sekretariat: *Renate Fritz (- 20)*

Öffnungszeiten der Biblio- und Mediothek:

Mo - Do 11.00-16.00 Uhr.

Während der Schulferien nach Vereinbarung.

Limburg

Franziskanerplatz 3, 65589 Hadamar
Fon: 0 64 33 / 88 1 - 45; Fax: 0 64 33 / 88 1 - 46
E-Mail: relpaed-limburg@bistum-limburg.de
Internet: relpaed-hadamar.bistumlimburg.de

Mitarbeiter/-innen:

Franz-Josef Arthen, Leiter (- 44)

Sekretariat: *Heidi Egenolf (- 45)*

Öffnungszeiten der Biblio- und Mediothek:

Mo bis Do 13.30-16.30 Uhr.

Während der Schulferien nach Vereinbarung.

Montabaur

Auf dem Kalk 11, 56410 Montabaur
Fon: 0 26 02 / 68 02 - 20; Fax: 0 26 02 / 68 02 - 25
E-Mail: relpaed-montabaur@bistum-limburg.de
Internet: relpaed-montabaur.bistumlimburg.de

Mitarbeiter/-innen:

Josef Weingarten, Leiter (- 23)

Sekretariat: *Gisela Roos (- 22)*

Biblio- und Mediothek: *Gisela Roos (- 22)*

Rita Kurtenacker (- 22)

Öffnungszeiten:

Mo - Fr 10.00-12.00 Uhr, Mo und Do 14.30-16.30 Uhr.

Während der Schulferien geschlossen.

Wetzlar

Kirchgasse 4, 35578 Wetzlar
Fon: 0 64 41 / 4 47 79 - 18; Fax: 0 64 41 / 4 47 79 - 50
E-Mail: relpaed-wetzlar@bistum-limburg.de
Internet: relpaed-wetzlar.bistumlimburg.de

Mitarbeiter/-innen:

Franz-Günther Weyrich, Leiter (- 20)

Dipl.-Theol. Beate Mayerle-Jarmer (- 19)

Sekretariat: *Elvira Heinrich, Anne Ruggia (- 18)*

Öffnungszeiten der Biblio- und Mediothek:

Di, Mi und Do 13.00-16.00 Uhr

und nach Vereinbarung.

Wiesbaden

Roncalli-Haus, Friedrichstr. 26-28, 65185 Wiesbaden
Fon: 06 11 / 17 4-0; Fax: 06 11 / 17 4-122
E-Mail: relpaed-wiesbaden@bistum-limburg.de
Internet: relpaed-wiesbaden.bistumlimburg.de

Mitarbeiter/-innen:

Martin E. Musch-Himmerich, Leiter (- 113)

Elisabeth Kessels (- 115)

Sekretariat: *Gisela Meffert (- 112)*

Öffnungszeiten der Biblio- und Mediothek:

Di - Fr 10.00-12.00 Uhr, Mo, Di, Do 13.00-17.00 Uhr.



*„Liebe Religionslehrer und Erzieher!
Euch bitte ich von Herzen, die Frage nach
Gott, nach dem Gott, der sich uns in Jesus
Christus gezeigt hat, in der Schule gegen-
wärtig zu halten. Ich weiß, dass es schwer ist,
in unserer pluralistischen Welt den Glauben
in der Schule zur Sprache zu bringen. Aber
es reicht eben nicht, wenn die Kinder und
jungen Menschen in der Schule nur Kennt-
nisse und technisches Können, aber keine
Maßstäbe erlernen, die der Kenntnis und
dem Können Richtung und Sinn geben. Regt
die Schüler an, nicht nur nach diesem und
jenem zu fragen, sondern nach dem Woher
und Wohin unseres Lebens. Helft ihnen zu
erkennen, dass alle Antworten, die nicht bis
zu Gott hinkommen, zu kurz sind.“*

Papst Benedikt XVI.

Vesper im Münchner Liebfrauenturm am 10.09.2006